H. C. ARMSTRONG

Der graue Wolf

DAS LEBEN DES DIKTATORS
MUSTAFA KEMAL


S.F.
V.



GASI MUSTAFA KEMAL 1929 PHOTO MUNCACSI

DER GRAUE WOLF

DAS LEBEN DES DIKTATORS

MUSTAFA KEMAL

VON

H. C. ARMSTRONG

1933

S. FISCHER VERLAG / BERLIN

Aus dem Englischen übertragen von Peter Wit
Titel des Originals: Grey Wolf. An Intimate Study
of a Dictator

Mit vier Bildern und vier Karten

Erste bis vierte Auflage
Einband und Schutzumschlag Georg Salter



DER GRAUE WOLF

VORWORT

Das vorliegende Buch, das in England großes Aufsehen erregt und in wenigen Monaten schon drei Auflagen erlebt hat, ist in der Türkei nicht so günstig aufgenommen worden, wie der Verfasser auf Grund seiner früheren Arbeiten („Turkey in travail“, London 1925; „Turkey and Syria reborn“, London 1930) erwartete, mit denen er sein Interesse am Aufbau der jungen Republik bekundet hat. In Kreisen, die dem Staatspräsidenten nahestehen, sind einzelne Ausführungen Armstrongs bestritten worden. Obwohl sich der Verfasser für die Richtigkeit der von ihm wiedergegebenen Gespräche und der Grundlinien seiner Darstellung verbürgt, haben wir angesichts der Tatsache, daß eine erschöpfende authentische Lebensbeschreibung dieser hervorragenden Führerpersönlichkeit noch nicht vorhanden ist, den durch seine Forschungen auf dem Gebiet der jüngsten türkischen Geschichte bekannten Professor Dr. G. Jäschke („Die Türkei seit dem Weltkriege“, Teil I: 1918—28, Teil II: 1929, Teil III: 1930, A. Collignon, Berlin) gebeten, die Arbeit des Verfassers durch Anmerkungen zu ergänzen. Wir hoffen, hierdurch die Authentizität der deutschen Ausgabe erhöht zu haben, ohne ihren literarischen Reiz zu mindern.

S. Fischer Verlag

EINLEITUNG

Im dreizehnten Jahrhundert nach Christi Geburt kam die große Dürre. Von der Chinesischen Mauer an durch ganz Mittelasien war die Erde vor Mangel an Regen ausgedörrt und zerfurcht, und die Stämme setzten sich in Bewegung, um frische Weide für ihre Herden zu suchen. Zu diesen Stämmen gehörten auch die Osmanen, deren Oberhaupt, Süleiman Schah, in seinem Banner den Kopf eines „Grauen Wolfes“ führte.

Diese Osmanen waren grausame und primitive Menschen[1], tierisch stark, Schlitzaugen in platten Mongolengesichtern. Sie waren so brutal und unbarmherzig wie die grauen Wölfe, die über die weiten Steppen der wilden Gebiete Mittelasiens jagten. Aber die Gefahren und Schwierigkeiten ihres Nomadendaseins hatten sie zu strengem Gehorsam gegenüber ihren Führern erzogen.

Jahrhunderte hindurch hatten sie ihre schwarzen Roßhaarzelte auf den Ebenen der Dsungarei am Rande der Wüste Gobi errichtet. Der Mangel an Wasser und Gras zwang Süleiman Schah, sein Volk nach Westen zu führen. Da ihn vom Norden her die Tatarenhorden bedrängten, wandte er sich südwärts und gelangte so durch Armenien nach Kleinasien, in die moderne Geschichte.

Süleiman starb, an seiner Stelle regierte Ertogrul, nach ihm kamen Emir Osman und Sultan Orchan, und

vom Vater auf den Sohn folgten einander zehn Sultangenerationen. Regenten, Führer, Kriegsherren — oft brutal und lasterhaft, oft ungerecht und unmenschlich.

Sie stießen auf eine Welt zerfallender Reiche, die altersschwache Seldschukendynastie, das zermürbte arabische Reich der Kalifen und das verrottete Byzanz. Sie zerschmetterten und eroberten diese Reiche eines nach dem andern.

Dreihundert Jahre nach dem Tode Süleiman Schahs herrschte in zehnter Generation Sultan Süleiman der Große, der „Gesetzgeber", mit Kraft und Strenge über ein großes Reich, das sich von Albanien an der adriatischen Küste bis zur persischen Grenze, von Ägypten bis zum Kaukasus erstreckte. Ungarn und die Krim waren ihm unterworfen. Die Fürsten Europas kamen mit Geschenken zu ihm und bettelten um seine Unterstützung bei ihren Streitigkeiten. Seine Truppen sperrten die Straßen nach dem Osten, seine Flotte war die erste im ganzen Mittelmeer. Nordafrika unterwarf sich seiner Hoheit. Konstantinopel war in seinem Besitz. Einmal machte er den Versuch, die Weltherrschaft an sich zu reißen: Im Jahre 1529 hämmert er an die Tore Wiens und packt die Christenheit an der Gurgel.

Sein Versuch mißlang, und nach ihm setzte der Verfall ein. Das Türkische Reich ging den Weg allen Fleisches. Die Energie, Kühnheit und Vitalität dieses Erobererervolkes schwand immer mehr dahin. Die unterworfenen Völker begannen zu revoltieren. Griechenland, Serbien, Bulgarien erklärten ihre Unabhängigkeit.

Dreihundert Jahre nach Süleiman dem Großen war das Osmanische Reich bankerott, morsch, verfault.

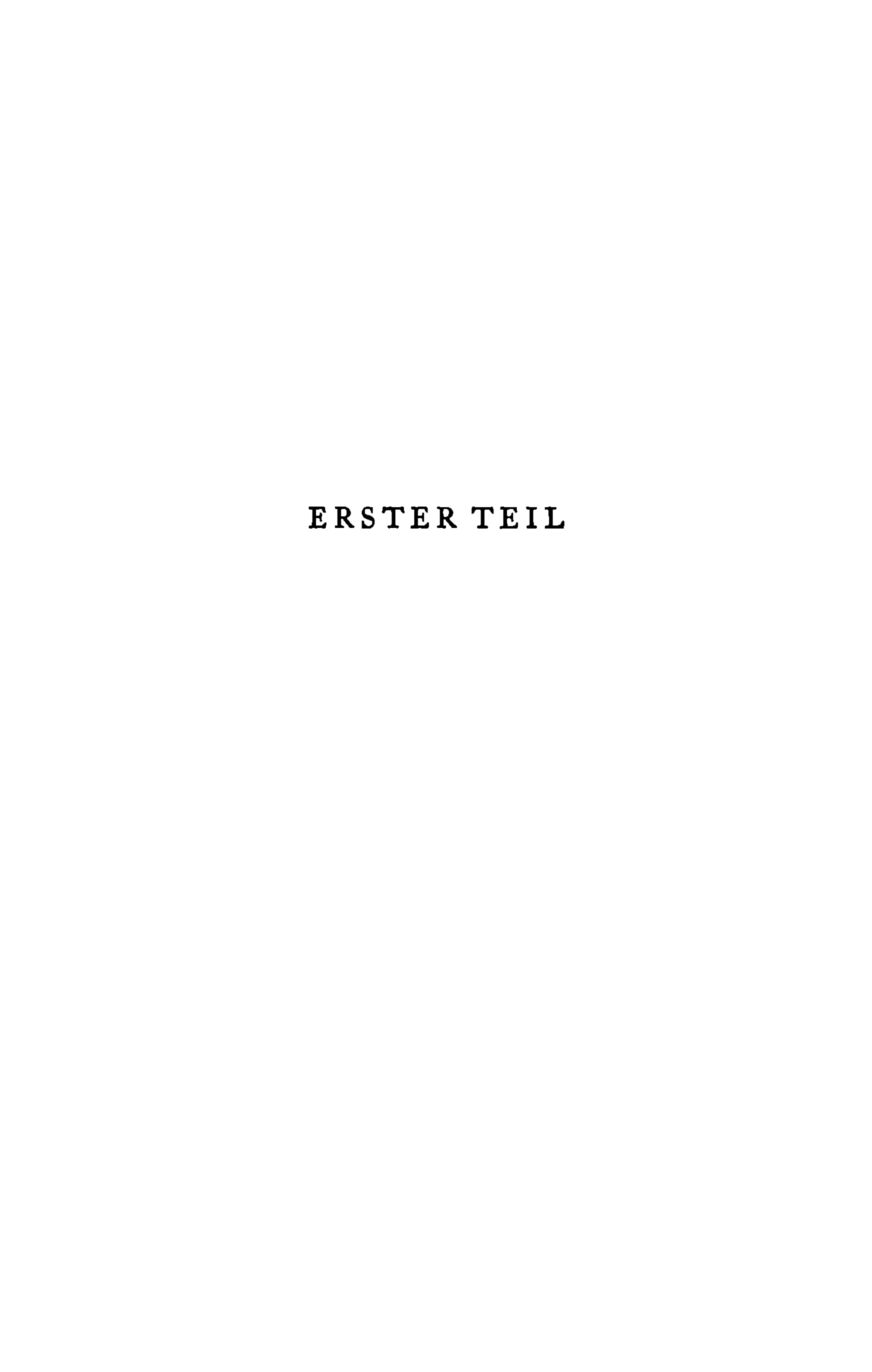
Die christlichen Mächte kamen eilig herbei, um mit gierigen Klauen, wo es nur ging, ein Stück des zer-

fallenden Landes an sich zu reißen. Rußland bemächtigte sich der Krim und des Kaukasus und forderte Konstantinopel und die Dardanellen. Frankreich legte die Hand auf Syrien und Tunis, England besetzte Ägypten und Zypern. Das junge, nach Expansion strebende Deutschland unterstützte den Sultan Abdul Hamid gegen das übrige Europa, mit der Absicht, selber einen ordentlichen Brocken einzusacken, sobald erst einmal die Rivalen beiseitegedrängt wären. Sämtliche Nationen beanspruchten Sonderrechte und wirtschaftliche Privilegien.

Gierig nach ihrem Mahl wie die Geier warteten die christlichen Mächte auf das Ende. Ängstlich, sich rüstend für die Katastrophe des Weltkrieges, beobachteten sie einander voller Eifersucht. Keine der Mächte wagte zuzupacken. Und so fristete das sterbende Osmanenreich sein Leben, während der „Rote Sultan", Abdul Hamid, von seinem Palaste am Bosporus aus geschickt die Nationen gegeneinander ausspielte.

1877 beschloß Rußland, ein Ende zu machen, erklärte den Krieg und näherte sich Konstantinopel bis auf zwanzig Kilometer. Europa, geführt von Disraeli, pfiff Rußland auf dem Kongreß von Berlin zurück: Die Integrität des Osmanischen Reiches müsse gewahrt bleiben.

Vier Jahre später wurde in der Stadt Saloniki, am Nordrand des Ägäischen Meeres, einem türkischen Ehepaar, Ali Risa und Subeida, ein Junge geboren, den sie Mustafa nannten.



ERSTER TEIL

1

Ali Risa[2] und Subeida führten das dürftige Leben der unteren türkischen Schichten, sie waren arme, aber anständige Leute.

Ihr Haus lag im türkischen Viertel von Saloniki, am Hügelhang unter den Mauern der alten Festung, hoch über der schmutzigen kleinen Handelsstadt, die von Juden wimmelte, hoch über dem Hafen, der den Export der Balkanländer einfing.

Ali Risa war ein unbedeutender kleiner Mann ohne bemerkenswerte Eigenschaften. Als junger Mensch war er aus den albanischen Bergen an der serbischen Grenze nach Saloniki gekommen und hatte in den Büros der osmanischen Schuldenverwaltung eine Anstellung gefunden. Gleich tausend anderen türkischen Staatsangestellten erledigte er sein Tagespensum ohne jegliche Begeisterung und ohne besonderes Geschick. Sein Gehalt war unzulänglich und wurde oft so unregelmäßig ausbezahlt, daß er sich, um seine Familie zu ernähren und halbwegs durchzukommen, gezwungen sah, in seiner freien Zeit durch private Handelsgeschäfte ein wenig nachzuhelfen.

Die Straße, in der sie wohnten, war eigentlich nur ein schmales Gäßchen, mit holprigen Steinen gepflastert und von Weinranken überdacht. Sie wohnten in einem halb verfallenen Hause, dessen oberes Stockwerk in

scharfem Winkel über die Straße vorsprang. Alle die Häuser im türkischen Viertel waren blind und stumm: die Türen stets verschlossen, die Fenster sorgsam vergittert. Es fehlte jedes Leben. Manchmal spielten ein paar Kinder mit ernsten Mienen auf der Gasse, ein paar Männer lungerten faul vor dem Café umher, tranken Kaffee, rauchten, schwatzten. Sonst: Schläfrige Stille. Ab und zu ging ein Hodscha auf dem Wege zur Moschee vorbei, oder eine Frau, in unförmig schwarze Gewänder gehüllt, kam aus einem Hause geschlüpft, versperrte sorgfältig die Tür hinter sich, zog ihren schwarzen Mantel wie einen Schleier vors Gesicht, daß nur das eine Auge unbedeckt blieb, und huschte wie ein schwarzes Gespenst durch den Sonnenschein zum Brunnen.

Jedes Haus war sorgsam verriegelt und versperrt. Und in diesen Häusern — eigentlich waren es Hütten — lebten die Frauen das abgeschlossene Leben einer heute vergangenen, toten Zeit, einer Zeit, da es Harems und Eunuchen, Favoritinnen und reiche Paschas mit prunkvollen Palästen gab.

Subeida lebte genau so einsam wie all die anderen Frauen. Dreißig Jahre war sie alt, als Mustafa auf die Welt kam, aber seit ihrem siebenten Jahr hatte sie den Schleier getragen. Selten verließ sie das Haus, und auch dann nur in Begleitung. Sie sprach mit keinem Menschen außer mit ihrer Familie und einigen Nachbarinnen. Sie war völlig ungebildet, konnte weder lesen noch schreiben und wußte nichts von den gewöhnlichen Dingen der Außenwelt.

Dennoch führte sie das Regiment im Hause. Sie war sehr herrisch und energisch und konnte ordentlich toben, wenn sie in Wut geriet. Sie stammte aus gesundem Bauernblut. Ihr Vater war ein kleiner Pächter in

Südalbanien und ihre Mutter eine Mazedonierin gewesen. Sie war groß und von kräftigem Körper, hatte blaue Augen und flachsblondes Haar und die Vitalität eines robusten, gesunden bäurischen Menschen. Sie war tief religiös, konservativ, patriotisch. In einfachen Lebensdingen besaß sie viel Scharfsinn und Urteilskraft.

Wie jede türkische Frau richtete sie ihr ganzes Interesse auf den Sohn — ein älterer Sohn war bei der Geburt gestorben. Sie hatte auch noch eine Tochter namens Makbuleh. Sie verwöhnte Mustafa grenzenlos, ohne damit großen Eindruck auf ihn zu machen. Er war ein schweigsamer, verschlossener Junge, schwächlich und hager, hatte blaßblaue Augen und strohblondes Haar. Nur selten wurde er zärtlich, die liebevolle Aufmerksamkeit seiner Mutter nahm er als selbstverständlich hin, um ihre Befehle kümmerte er sich nicht, und auf jede Bestrafung antwortete er mit zornigem Trotz. Er war von einer ganz ungewöhnlichen Selbstgenügsamkeit, freundete sich fast nie mit anderen Kindern an, blieb auch beim Spiel allein.

Ali Risa hatte seine Stellung bei der Schuldenverwaltung aufgegeben und fing einen Holzhandel an. Er wollte aus Mustafa einen Kaufmann machen. Subeida hatte die Absicht, einen Geistlichen aus ihm zu machen. Sie schickten ihn zuerst auf die Moscheeschule[8], dort lernte er das Abc und sang Koranverse, dann kam er in die Schule eines gewissen Schemsi Efendi, wo er gute Fortschritte machte.

Plötzlich starb Ali Risa. Das Holzgeschäft warf kein Geld ab. Die Familie stand ohne Mittel da. Subeida sperrte das Haus zu und flüchtete zu ihrem Bruder, der in Lasassan, einem Dorf bei Saloniki, ein Stück Land gepachtet hatte.

Nun mußte Mustafa die Ställe säubern, das Vieh füttern, die Krähen verscheuchen und die Schafe hüten. Dieses Leben schien ihm Spaß zu machen. Die harte Arbeit und die frische Luft behagten ihm, er wurde kräftig, zäh und gesund, aber von Jahr zu Jahr verstärkte sich seine eigenwillige Art, sein Drang zum Alleinsein.

Zwei Jahre später, als Mustafa elf Jahre alt war, bewog Subeida ihre Schwester, das Schulgeld für ihn zu zahlen. In den Monaten, da er auf den Feldern arbeitete, war der Junge ganz außer Rand und Band geraten. Sie hatte jeden Einfluß auf ihn verloren, er hörte nicht mehr auf sie. Und sie wollte nicht dulden, daß er ein Schafhirt oder ein gewöhnlicher Landarbeiter werde.

Mustafa kehrte nach Saloniki auf die Schule zurück. Dort hatte er viel Unannehmlichkeiten. Er war jetzt ein freies Leben gewöhnt und fügte sich keiner Disziplin. Seinen Lehrern begegnete er mit Grobheit, gegenüber seinen Mitschülern war er hochmütig und prahlerisch; dadurch machte er sich unbeliebt. Er wollte sich nicht an ihren Spielen beteiligen, und wenn sie ihn belästigten, schlug er zu.

Eines Tages kam es zu einer großen Balgerei. Einer der Lehrer packte ihn beim Kragen. So sehr Mustafa sich sträubte und um sich schlug, bekam er eine tüchtige Tracht Prügel. In blinder Wut lief er weg und weigerte sich, in die Schule zurückzukehren.

2

Nun hatte Subeida ihren Sohn wieder auf dem Halse. Die Schwester wollte nicht noch einmal Geld hinauswerfen und ihn etwa auf eine andere Schule schicken,

er aber weigerte sich hartnäckig, in dieselbe Schule zurückzukehren. Sobald Subeida versuchte, ihm gut zuzureden, wurde er störrisch. Wenn sie ihn anbrüllte, brüllte er zurück.

Sein Onkel schlug vor, ihn unter die Soldaten zu stecken. Er sei recht schwierig zu behandeln und würde nie ein solider Geschäftsmann werden. Sie sollten ihn doch lieber auf die Kadettenschule nach Saloniki schicken. Das koste keinen Pfennig, denn die Schule sei vom Sultan subventioniert. Stelle sich heraus, daß der Junge Verstand habe, würde er Offizier werden, andernfalls könne er als gewöhnlicher Soldat dienen. Auf jeden Fall sei er für die Zukunft versorgt.

Subeida wollte davon nichts wissen, aber Mustafa hatte bereits von sich aus den Fall entschieden. Der Vorschlag seines Onkels gefiel ihm. Der Sohn des Nachbars, Ahmed, war soeben Kadettenschüler geworden und stolzierte in seiner neuen Uniform umher. Mustafa wollte nicht Geistlicher werden. Der Kaufmannsberuf war etwas für Griechen, Armenier, Christen, Juden und ähnliches Pack, aber nicht für einen Türken. Er wollte zum Militär: Offizier werden, eine Uniform tragen und Leute kommandieren.

In aller Heimlichkeit bewog er einen alten pensionierten Offizier, der mit seinem Vater befreundet gewesen war, für ihn bei der Anstaltsbehörde zu bürgen. Er ging durch die Prüfung und wurde als Schüler aufgenommen, noch bevor seine Mutter sich einmischen konnte.

Auf der Kadettenschule kam er endlich in das richtige Fahrwasser. Er hatte Erfolg, war aber sehr unbeliebt. Seine Empfindlichkeit wuchs. Wenn man ihn kritisierte

oder etwas rauh anpackte, wurde er nervös und mißmutig. Er blieb für sich, freundete sich mit niemandem an, wollte jedoch immer beachtet sein, wollte immer als ein außergewöhnlicher Mensch gelten.

Keiner der Kameraden wagte ihm in den Weg zu treten, denn er schlug sofort zu. Wenn sie ihn bewegen wollten, sich ihrem Kreise anzuschließen, oder wenn sie ihn fragten, was er denn eigentlich vorhabe, wurde er grob.

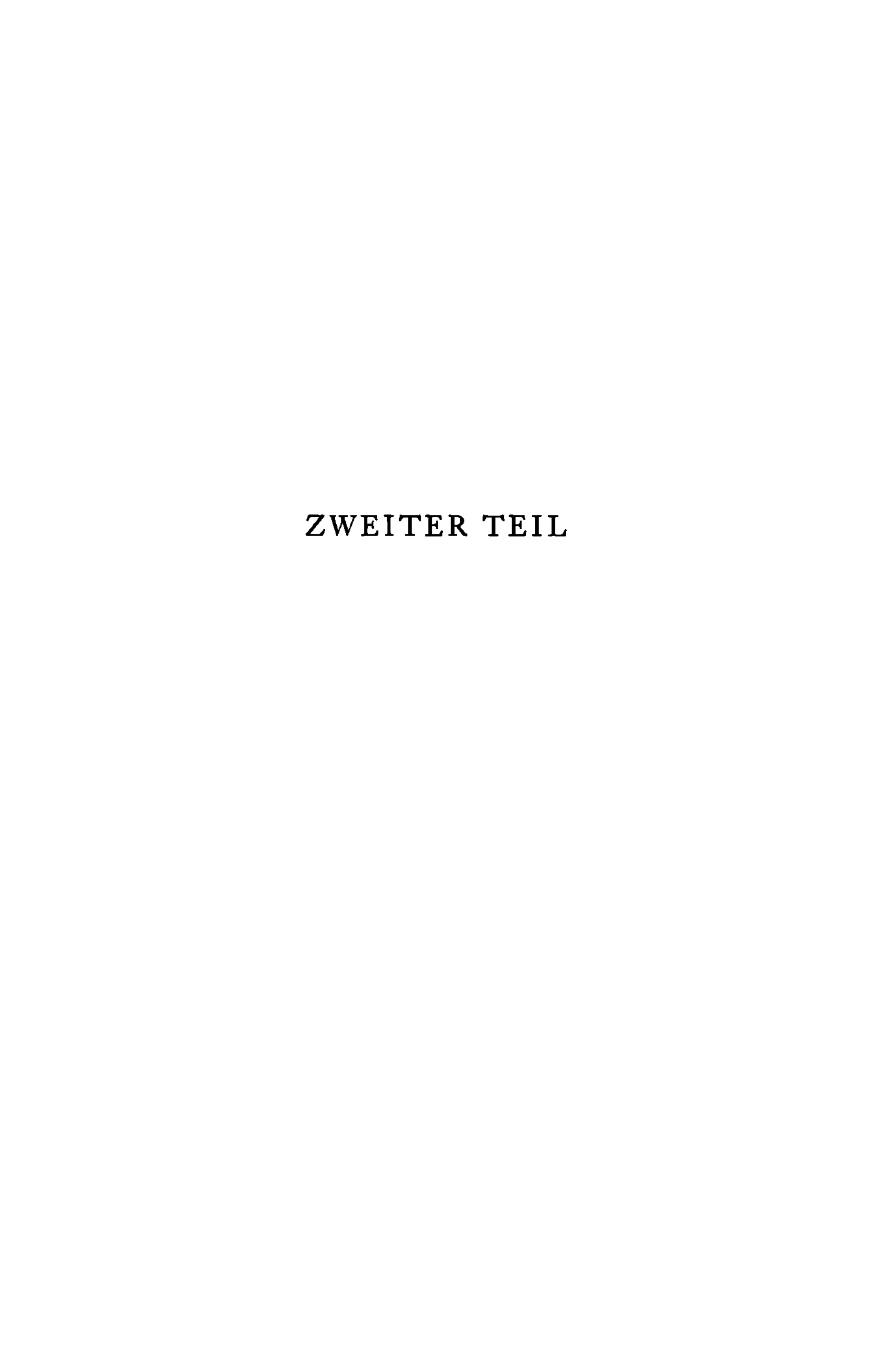
„Ich will nicht so sein wie ihr andern. Ich will etwas werden.“ Dann ging er seiner Wege.

Mit seiner Arbeit kam er gut vorwärts, denn er hatte eine ungewöhnliche Begabung für Mathematik und für alles Militärische, und auf dem Exerzierplatz war er einer der Strammsten.

Im zweiten Jahre wurde einer der Lehrer, ein Hauptmann Mustafa, auf ihn aufmerksam, beförderte ihn zum Lehramtsaspiranten und gab ihm eine Elementarklasse. Um Verwechslungen zu vermeiden, da er selber Mustafa hieß, legte er ihm den Namen Kemal bei. Von nun an hieß der Kadettenschüler Mustafa Kemal.

Er rückte schnell von einer Stufe zur anderen vor, bewies bei den Prüfungen viel Talent und entwickelte eine besondere Lehrbegabung. Es machte ihm Spaß, seine Kameraden zu schulmeistern und herumzukommandieren. Jeden Rivalen, der mehr Erfolg hatte als er, verfolgte er mit scharfer Eifersucht, die sich schnell zu gehässiger Abneigung steigerte. Er wollte niemals die zweite Geige spielen. Wenn jemand mit ihm wetteiferte, wurde er grob. Er mußte im Vordergrund stehen, sonst interessierte ihn die ganze Sache nicht.

Mit siebzehn Jahren verließ er als Absolvent die Kadettenschule und kam auf die Offiziersschule nach Monastir.



ZWEITER TEIL

3

Monastir war voll von dem Lärm und Staub marschierender Kolonnen und dem Echo donnernder Geschütze. Griechenland hatte Kreta besetzt. Die Türkei hatte den Krieg erklärt, Truppen eilten an die Front.

Es war eine Zeit der Wirren und Kämpfe, der Kriege und Kriegsgerüchte. Das Osmanische Reich lag in Agonie. Die christlichen Mächte, die Krallen in den zappelnden Leib vergraben, einander mit eifersüchtigem Knurren belauernd, hielten sich bereit, jede für sich einen saftigen Bissen zu erschnappen.

Im Innern regte sich Unzufriedenheit. Die Organisation des Reiches, mit dem Sultan als Mittelpunkt, war noch die gleiche wie in den großen Tagen der Osmanen im sechzehnten Jahrhundert, aber durch und durch zermürbt, verfault, altersschwach. Überall herrschten Armut und Unfähigkeit und mit ihnen das Mißvergnügen. Die gesamte Jugend des Landes schrie nach Reformen.

Der Sultan, Abdul Hamid, der „Rote Fuchs", fürchtete seine eigenen Untertanen nicht weniger als die Ausländer. Er unterdrückte jeden neuen Gedanken, er verweigerte jede Reform. Er breitete über das ganze Reich ein Netzwerk von Spionage. Wo immer drei Menschen miteinander redeten, war ein vierter in der Nähe, der sie belauschte und der Geheimpolizei Bericht erstattete. Er gewährte keine Freiheit und keine

Sicherheit der Person. Er füllte die Gefängnisse mit Türken und ließ die Christen niedermetzeln.

Ein Geist der Revolte und Revolution erfüllte das Land, ganz besonders auf dem Balkan, in der Gegend von Monastir, wo seit jeher das „Feuer des Aufruhrs“ schwelte, immer bereit, hell aufzulodern. Neue Ideen waren im Schwange.

Mit dem leidenschaftlichen Ernst der Jugend nahm Mustafa Kemal diese neuen Ideen in sich auf. In der Tiefe seines Herzens war er ein Revolutionär.

Seinen Urlaub verbrachte er stets in Saloniki, mied aber soviel wie möglich das Haus seiner Mutter. Sie hatte sich wieder verheiratet, mit einem wohlhabenden Kaufmann von Rhodus.[4] Mustafa Kemal hatte ihr in brutalen Worten erklärt, daß er damit nicht einverstanden sei. Sie hatten sich gezankt. Von da an weigerte er sich, seinen Stiefvater anzuerkennen oder auch nur mit ihm zu sprechen.

In Saloniki verbrachte er einen großen Teil seiner Zeit mit einigen Dominikanermönchen, die ihm das Französische beibrachten. Er hatte sich mit einem netten, schüchternen jungen Menschen angefreundet, der ein wenig älter war als er, einem Mazedonier aus Ochrida, namens Fethi.[5] Fethi beherrschte die französische Sprache. Gemeinsam verschlangen sie alle bürgerlich-revolutionäre Literatur, deren sie habhaft werden konnten: Voltaire, Rousseau, sämtliche französischen Schriftsteller und die Schriften von Hobbes und John Stuart Mill über politische Ökonomie. Diese Bücher waren verboten. Mit ihnen erwischt werden, hieß ins Gefängnis wandern. Die Gefahr erhöhte den Reiz der Lektüre.

Mustafa Kemal übte sich als Redner und hielt Ansprachen vor den Kadetten: Die Türkei, ihre Türkei,

müsse aus den Klauen der Ausländer und aus der verderblichen Macht des Sultans gerettet werden. Über das Thema Freiheit schrieb er Artikel und Broschüren und glühende, wortreiche Gedichte.

Mit seinem Studium kam er in Monastir ebenso schnell vorwärts wie auf der Kadettenschule in Saloniki. Man berichtete über ihn: „Ein kluger, schwer zu behandelnder Mensch; es ist unmöglich, zu ihm in ein persönliches Verhältnis zu kommen.“ Er wurde für die Kriegsakademie bestimmt, zum Leutnant befördert und nach Konstantinopel geschickt.

4

Mustafa Kemal war zwanzig Jahre alt, von sehniger Gestalt, zäher Konstitution und unbegrenzter Vitalität.

Er besaß keinerlei Lebenserfahrung. Saloniki war ein schäbiger kleiner Hafen gewesen, Lasassan ein Dorf, Monastir eine langweilige Provinzstadt. Er besaß auch nicht wie seine Mutter tief eingewurzelte Anschauungen oder Grundsätze, die ihm Halt und Festigkeit verliehen hätten. Wie ein Wilder stürzte er sich sogleich in das unsaubere Leben der großen Metropole Konstantinopel.

Dann mit einem Male hatten die Ausschweifungen ein Ende, und er konzentrierte sich mit der gleichen Energie auf seine Arbeit.

Sein Erfolg hing nur von ihm selber ab. In der Türkei mußte jeder sich durch eigene Tüchtigkeit von unten auf emporarbeiten. Es gab keine eigentlich herrschende Klasse, keine für die Reichen und Hochgeborenen reservierten Schulen. Keiner wurde deshalb bevorzugt, weil sein Vater Erfolg gehabt hatte oder im Purpur zur Welt gekommen war. Wenn Mustafa Kemal Charakter und

Verstand hatte, konnte seine bäurische Herkunft seinen Aufstieg nicht behindern.

Mustafa Kemal bestand alle Prüfungen mit Glanz. Er kam in den besonderen Generalstabskursus. Auch diesen Kursus absolvierte er mit vollem Erfolg, und im Januar 1905 wurde er mit Beschleunigung zum Hauptmann befördert.

Seine Arbeit verquickte sich mit politischer Tätigkeit. In Monastir war er ein Schüler unter Schülern gewesen. Auf der Kriegsakademie war er von jungen Offizieren umgeben, ausgesuchten jungen Männern in seinem Alter und von seinem Kaliber.

Sie alle waren revolutionär gesinnt. Jeder junge Offizier, der nur etwas taugte, revoltierte gegen den mörderischen Despotismus des Sultans und die Übergriffe fremder Nationen. Sie alle fühlten sich als die Erben des Osmanenreiches und sahen ihr Erbe der Zerstörung preisgegeben.

Die Lehrer und viele der höheren Offiziere sympathisierten mit ihnen, aber wenn sie auch beide Augen zudrückten und das Treiben der Jüngeren duldeten, wagren sie doch nicht, sich offen zu erklären oder gar die Führung zu übernehmen.

Auf der Akademie bestand bereits ein revolutionärer Verband unter dem Namen „Watan“[6], Vaterland, der geheime Diskussionen veranstaltete und eine handgeschriebene Zeitschrift herausgab, die von Hand zu Hand ging. Dieser Verband richtete seinen Angriff gegen die bestehende Ordnung in allen ihren Erscheinungen. Er kritisierte mit bitterer Feindseligkeit das alte Regime, die unfähige Beamtenschaft des Sultans, seine Tyrannei und seine Unterdrückungsmaßnahmen gegen jeglichen Liberalismus. Sein Haß galt dem Klerus, sein Fluch der würgenden Hand des Islams, der jeden Fortschritt

hemmte, den Moscheen und Derwischklöstern, die das Volk schröpften, dem auf dem Koran beruhenden Justizwesen, das den veralteten, phantastischen Gesetzen Geltung erzwang.

Die Mitglieder des Verbandes verpflichteten sich unter ihrem Eid, den Despotismus des Sultans zu brechen und durch das konstitutionelle Regime eines Volksparlaments zu ersetzen, das Volk von den Pfaffen und die Frauen von Schleier und Harem zu befreien. Die Türkei würde durch den Sultan und seine Spione erdrosselt. Wenn nicht das Blut neuer Ideen in ihre Adern gelangte, müsse die Türkei sterben.

Mustafa Kemal schloß sich dem Watan an. Für die periodisch erscheinende Flugschrift verfaßte er leidenschaftliche Artikel und feurige Verse. In den Diskussionen trat er mit besonderer Erbitterung auf.

Der Kommandeur der Akademie wußte von dem Treiben des Verbandes, spielte aber den Ahnungslosen. Die Spitzel des Sultans wußten gleichfalls von seiner Existenz und berichteten nach dem Palast. Der Sultan wurde unruhig. Vielleicht handelt es sich nur um einen Verein unreifer junger Burschen, aber diese jungen Burschen sollten in Zukunft Stabsoffiziere und Generale der Armee werden. Er befahl dem Generalinspekteur des militärischen Erziehungswesens, Ismail Hakki Pascha, dafür zu sorgen, daß der Watan verschwinde. Ismail Hakki knöpfte sich den Kommandeur der Akademie vor, der von nun an innerhalb der Akademie keine Versammlungen des Watan mehr duldete.

Die Kadetten führten den Verband draußen weiter. Sie hörten auf, ein Diskussionszirkel zu sein, und verwandelten sich in eine der zahllosen Geheimorganisationen, von denen Konstantinopel durchsetzt war.

Nachdem Mustafa Kemal seine Prüfungen beendet hatte, dauerte es einige Zeit, bevor er einen Posten bekam. Er hatte ein paar Wochen lang keine Arbeit. Es ging ihm besser als dem Durchschnitt seiner Kameraden, denn seine Mutter konnte ihm jetzt einen regelmäßigen Zuschuß schicken. Er übernahm die Leitung des Watan. Er mietete ein Zimmer in einem Hintergäßchen, das als Büroraum und als Redaktion der periodischen Flugschrift diente. Er organisierte die Zusammenkünfte in Privatwohnungen und in Hinterzimmern oder Cafés, Zusammenkünfte, die man nur mit aller Vorsicht und Heimlichkeit zu besuchen wagte, sorgsam über die Schulter blickend, ob nicht jemand hinter einem her sei.

Die Heimlichkeit und die Gefahr reizten ihn. Er begann die revolutionäre Organisationstechnik zu erlernen, die Methoden des Zellenbauens, die Methoden, mit denen man die Zuverlässigkeit neuer Mitglieder prüft, den Gebrauch der Geheimschriften, Losungsworte, Zeichen und Eide.

Die Polizei überwachte die Mitglieder des Verbandes, um sie auf frischer Tat zu ertappen. Das war nicht schwer, denn es waren lauter Anfänger, die mehr Begeisterung als Wissen besaßen. Ein Agent-Provokateur schlich sich in ihr Vertrauen ein. Zu einem von diesem Manne festgesetzten Zeitpunkt, als sämtliche Mitglieder versammelt waren, um einen neuen Rekruten zu vereidigen, drang die Polizei in das Haus ein und verhaftete die Anwesenden.

Gemeinsam mit den übrigen Mitgliedern des Watan wurde Mustafa Kemal in das Rote Gefängnis von Stambul gebracht. Sein Fall galt als sehr ernst. Die Polizei hatte viel Material gegen ihn. Er wurde von den andern getrennt und kam in Einzelhaft. Die Zukunft sah recht

düster aus. Wenn der Sultan ihn für gefährlich hielt, konnte es ihm passieren, daß er einfach verschwand oder für viele Jahre ins Gefängnis wanderte oder verbannt wurde. So mancher schon war aus dem Roten Gefängnis spurlos verschwunden.

Subeida kam mit seiner Schwester aus Saloniki, um ihn zu besuchen. Sie erhielten keine Sprecherlaubnis, konnten ihm aber etwas Geld übermitteln.

Woche um Woche saß er nun in einer engen, schmutzigen, von Ungeziefer wimmelnden Zelle, die nur durch ein kleines vergittertes Fenster hoch oben in der Wand ein wenig Licht und Luft erhielt. Die Haft nagte an seiner Seele und machte ihn wild.

Eines Tages wurde er ganz plötzlich über den Platz zwischen Gefängnis und Kriegsministerium in das Büro Ismail Hakki Paschas geführt. Trotz des wochenlangen Aufenthaltes in der schmutzigen Zelle anständig gekleidet, stand Mustafa Kemal stramm zwischen den beiden Militärpolizisten.

Der Pascha saß da und betrachtete ihn. Er war ein Pascha des alten Regimes, bärtig, in lose, prächtige Gewänder gehüllt, langsam und würdevoll in seinen Gebärden. Er gehörte zum engsten Kreise des Sultans.

„Sie haben sich als ein sehr fähiger junger Mann erwiesen“, sagte er schließlich. „Wenn Sie wollen, haben Sie eine große Zukunft im Dienste Seiner Majestät vor sich. Andererseits haben Sie sich selber und ihre Uniform entehrt. Sie haben sich in ganz schändlicher Gesellschaft herumgetrieben, gespielt, getrunken und in den anrüchigsten Häusern verkehrt. Ja, schlimmer noch, Sie haben Ihren Treueid gebrochen. Sie haben sich in die Politik eingemischt und sich an der umstürzlerischen Propaganda von Verrätern gegen Ihren Souverän

beteiligt. Und Sie haben Ihre Kameraden zu dem gleichen Treiben angestiftet.

Seine Majestät aber hat beschlossen, Milde walten zu lassen. Sie sind jung und töricht. Sie sind wahrscheinlich nicht so sehr ein schlechter Mensch als eigensinnig und ungestüm.

Sie werden zu einem Kavallerieregiment nach Damaskus versetzt. Ihre weitere Zukunft hängt von den Berichten ab, die wir erhalten werden. Aber Sie müssen mit all diesen Dummheiten und Narreteien Schluß machen und sich auf Ihre militärischen Pflichten beschränken. Nehmen Sie sich in acht. Eine zweite Chance wird sich Ihnen nicht mehr bieten."

Noch am selben Abend wurde Mustafa Kemal von der Polizei auf ein Segelschiff gebracht, das nach Syrien fuhr. Er durfte weder seine Mutter noch seine Freunde sehen.

Nach einer achttägigen stürmischen Überfahrt landete er in Beirut und erreichte von dort zu Pferd über die Berge des Libanon sein Regiment in Damaskus.

Das Regiment war marschbereit, um gegen die Drusen vorzurücken, die in den hohen Bergen südlich von Damaskus lebten und ewig im Aufruhr waren.

Bei dieser Expedition machte Mustafa Kemal seine ersten Erfahrungen im aktiven Dienst, aber für einen regulären Soldaten war das alles sehr unbefriedigend. Das Gelände bestand aus kahlen Steinfelsen, zerrissen von tiefen Schluchten, ohne Wasser, ohne Straßen. Die Drusen waren wilde, ungezähmte Bergbewohner, die jeden Zollbreit Boden kannten.

Tag um Tag schleppten sich die türkischen Truppen die steilen Pfade entlang, aber sie konnten nie an den Feind herankommen oder ihn fangen. Die Drusen

stellten sich nie zum Kampf. Sowie sie sich bedroht sahen, zerstreuten sie sich schnell und beschossen, geübte Scharfschützen, aus gebirgigem Hinterhalt die türkischen Soldaten.

Die Türken konnten nichts weiter erreichen, als den Drusen eine Lektion zu erteilen, die verlassenen Dörfer niederzubrennen und die spärlichen, armseligen Felder zu verwüsten. Nachdem das erledigt war, kehrten sie für den Winter nach Damaskus zurück.

5

Gleich nach seiner Rückkehr machte sich Mustafa Kemal an die Gründung einer Zweigorganisation des Watan.[7] Die wochenlange Gefangenschaft und die Drohungen Hakki Paschas hatten ihn weder entmutigt noch erschreckt. Er war im Grunde seiner Seele ein Revolutionär. Noch brannte in ihm die Begeisterung der Jugend, aber er hatte gelernt, Vorsicht zu üben, kaltblütig und berechnend zu sein. Das Dichten und das Schreiben hatte er aufgegeben. Er war zu der Überzeugung gelangt, daß literarische Tätigkeit mit wirklicher Aktion nicht zu vereinigen sei: Das Schreiben schwäche den Willen und die Entschlußkraft, lenke das Interesse in eine falsche Richtung, erzeuge eine Mentalität, die dem Handeln nicht günstig sei. Er schob das alles beiseite und konzentrierte sich stattdessen auf die praktischen Details und die konkreten Probleme der Organisation.

Er fand einen günstigen Boden vor. Ebenso wie in Konstantinopel waren auch hier die jungen Offiziere unzufrieden, und die älteren Offiziere sympathisierten mit ihnen. Er entdeckte unter den Kameraden einen

alten Mitschüler aus der Offiziersschule, einen gewissen Müfid Lutfi, der ihn unterstützte. Die Organisation breitete sich schnell aus und erfaßte sämtliche syrischen Garnisonen. Mustafa Kemal wurde allmählich zu einer einflußreichen Persönlichkeit, sehr bald aber merkte er, daß er im falschen Fahrwasser war. Er hatte mit der Möglichkeit gerechnet, von Damaskus aus einen Aufstand in Szene zu setzen. Ohne Frage: die Offiziere der kleinen türkischen Garnison waren dazu bereit, aber die örtliche Bevölkerung stand ihnen feindselig gegenüber.

Freunde hatten ihm mitgeteilt, daß der eigentliche Unruheherd der Balkan sei, und ihm geraten, sich nach Saloniki versetzen zu lassen.

Er beschloß, mit oder ohne Erlaubnis nach Saloniki zu fahren, um sich dort selber umzusehen. Ein gewisser Ahmed Bey war Kommandant des Seehafens Jaffa an der syrischen Küste. Ahmed gehörte dem Watan an, und man konnte auf ihn zählen. Mustafa Kemal traf gemeinsam mit Ahmed alle Vorbereitungen, um seine Spuren zu verwischen.

Er verlangte für ein paar Tage Urlaub und fuhr nach Jaffa. Dort verschaffte er sich falsche Papiere, legte sich einen falschen Namen bei und bestieg, als Kaufmann verkleidet, ein Segelschiff, das nach Ägypten fuhr. Von Ägypten fuhr er nach Athen und dann weiter nach Saloniki. Überall fand er die gleiche Unzufriedenheit vor, Geheimverbände und die Anfänge der Revolution.

In Saloniki verkroch er sich im Hause seiner Mutter und verhielt sich eine Zeitlang ganz still. Seine Freunde hatten ihn richtig beraten, Saloniki war wirklich das Zentrum. Hier versammelten sich die aktivsten jungen Offiziere. Eine große Aktion wurde vorbereitet. Durch seine Mutter und durch seine Schwester stellte er die

Verbindung mit einigen Kameraden aus der Kriegsakademie her und suchte um seine Versetzung an.

Bevor er weitere Schritte tun konnte, hatten die Spitzel des Sultans ihn erkannt. Aus Konstantinopel kam der Befehl, ihn sofort festzunehmen. Dschemil, der Adjutant des Polizeichefs, war in Konstantinopel Mitglied des Watan gewesen. Er ließ Mustafa Kemal warnen: der Haftbefehl könne zwei Tage lang verschleppt werden, aber nicht länger; Mustafa Kemal müsse verschwinden.

Mustafa Kemal flüchtete über die Grenze nach Griechenland und kehrte dann per Schiff nach Syrien zurück, aber der Haftbefehl war bereits vor ihm in Jaffa eingetroffen. Die geheime Polizei hatte ihn als einen gefährlichen Gegner registriert. Diesmal würde sie dafür sorgen, daß er keine Gnade finde.

Ahmed Bey, der den Befehl auszuführen hatte, kam ihm auf das Schiff entgegen, brachte ihm die Uniform und seine Papiere mit. Dann schmuggelte er ihn an Land, brachte ihn zur Stadt hinaus und schickte ihn nach dem Süden, nach Gasa. An dieser Front waren Kämpfe im Gange, Müfid Lutfi war Kommandeur eines Abschnitts. Die Verwirrung und das Durcheinander im Osmanischen Reich ermöglichten einen derartigen Streich.

Nun schrieb Ahmed Bey nach Konstantinopel: er verlange weitere Instruktionen, es müsse ein Irrtum vorliegen, Mustafa Kemal sei die ganze Zeit in Gasa gewesen, habe Syrien nicht verlassen.

Ein Jahr lang verhielt sich Mustafa Kemal sehr still. Er wußte, wenn die Polizei des Sultans ihn diesmal erwischte, würde er das Tageslicht nicht mehr erblicken. Er konzentrierte sich auf seine Arbeit. Seine Vorgesetzten

berichteten, daß er ein ausgezeichneter und pflichteifriger Offizier sei. Die Behörden in Konstantinopel gelangten zu der Überzeugung, die Spitzel in Saloniki müßten sich geirrt haben, der junge Offizier sei von seiner Torheit geheilt und durchaus zuverlässig.

Aber Mustafa Kemal war nach wie vor fest entschlossen, nach Saloniki zu gehen. Untätig in Syrien sitzen, während zu Hause große Ereignisse sich vorbereiteten? Mitglieder des Watan saßen in allen Stäben, vom Kriegsministerium abwärts. Mustafa Kemal bot all seinen Einfluß auf. Schließlich kam Befehl, er sei nach Saloniki zu versetzen, und er begab sich in aller Eile nach dem Zentrum des Aufruhrs.

6

Mustafa Kemal wurde dem Stab der 3. Armee zugeteilt. Seine Pflichten hielten ihn nicht immer in Saloniki fest, einen Teil seiner Zeit verbrachte er auf Inspektionsreisen.

Mustafa Kemal fand in der Garnison viele Bekannte aus der Kriegsakademie wieder. Mit ihnen versuchte er eine neue Zweigorganisation des Watan zu gründen, aber er kam damit nicht vorwärts.[8] Sie hörten ihm zu, ohne zu diskutieren oder zu opponieren. Sie schienen mißtrauisch zu sein.

Schließlich fand sich einer, der ihn informierte, unter dem Siegel der Verschwiegenheit und hinter verschlossenen Türen. Es bestand bereits in Saloniki eine große revolutionäre Organisation. Sie hieß „Einheit und Fortschritt". In der Stadt lebten viele Juden, die zum großen Teil italienischen Freimaurerlogen angehörten. Als italienische Untertanen waren sie durch die

Kapitulationsverträge vor einer Verhaftung durch den Sultan geschützt. Die Polizei durfte bei ihnen keine Haussuchungen vornehmen, und sie unterstanden der Jurisdiktion ihrer eigenen Konsulargerichte.

Eine Gruppe von Offizieren, von denen Mustafa Kemal viele kannte, waren Freimaurer geworden. Unter dem Schutz der Freimaurerlogen, ihre Gebräuche ausnutzend, hatten sie die Organisation „Einheit und Fortschritt" geschaffen. Sie konnten sich in den Häusern der Juden ungefährdet versammeln und dort ihre Pläne schmieden. Sie erhielten reichliche Gelder. Sie konnten ferner mit den wichtigsten politischen Flüchtlingen, die der Sultan hatte ausweisen lassen und die in andern Ländern lebten, Verbindung halten.

Das Komitee der Organisation hatte Mustafa Kemal beobachtet und geprüft. Jetzt wurde er aufgefordert, sich anzuschließen.

Mustafa Kemal wurde als Bruder in die Vedata-Loge eingeführt.[9] Die Atmosphäre, in die er nun geriet. mißfiel ihm sehr. Die Loge gehörte einer internationalen nihilistischen Verbindung an. Mustafa Kemal merkte, daß er sich in das Netz internationaler Finanzbeziehungen und gleichzeitig in das Gewebe internationaler Umsturzorganisationen verstrickt habe, ohne jedoch genau zu wissen, was vorging.

Die internationalen Bestrebungen und Nöte der Juden kümmerten ihn wenig. Noch weniger lag ihm an den Freimaurerriten, von denen er nur mit Verachtung sprach. Er war Türke, stolz auf seine türkische Nationalität und kannte nur ein Interesse: die Türkei von der Unfähigkeit und dem Despotismus des Sultans und dem gierigen Zugriff des Auslandes zu befreien.

Außerdem war er erst spät in diese Kreise gekommen. Die eigentlichen Lenker des Bundes verbargen sich hinter den Schleiern des komplizierten Freimaurerrituals mit seinen vielerlei Graden. Er war nur ein junger Bruder und hatte die Befehle durchzuführen, während es seinem Charakter entsprach, entweder selbst die Zügel zu ergreifen oder überhaupt nicht mitzutun. Er dachte nicht daran, geduldig zu gehorchen, er übte scharfe Kritik. Seine kritischen Einwände waren unerbittlich und achteten nicht die Person. Opponierte man ihm, dann wurde er grob. Das organisatorische Gefüge des Bundes „Einheit und Fortschritt" hielt er für dilettantisch und unzulänglich: Zu viel Geschwätz, zu wenig Taten. Jener glühende Enthusiasmus, der ihn noch in Konstantinopel beseelt hatte, härtete sich nun zu kalter, stählerner Entschlossenheit. Er verlangte Tatsachen, nicht Theorien. Er verlangte sorgsam durchdachte Aktionen. Es gab für seinen Geschmack in diesem Verbande viel zu viel unverdautes Theoretisieren.

Vor den Führern hatte er keinen Respekt. Enwer, ein leichtsinniger salopper Kerl, Dschemal, ein etwas buckliger, dunkelhäutiger, verschlagener Orientale, Dschawid, ein „Dönme", ein zum Islam übergetretener Jude; Niasi, der Albaner, ein wilder, hemmungsloser Bursche, ein Garibaldi-Typ; Talaat, Postbeamter, ein riesenhafter, plumper Bär: das waren die Führer.

Mustafa Kemal behandelte sie mit einer gewissen Herablassung. Er sprach zu ihnen, als wären sie seine Schüler und er der Lehrer. Man saß einmal im Café Gogno, und die Rede kam auf Dschemal: Er sei ein wahrer Patriot. Mustafa Kemal mischte sich ins Gespräch und hielt eine Predigt über wahre Größe. Als er am nächsten Morgen auf dem Wege zum Dienst

Dschemal im Zuge traf, erzählte er ihm rundheraus, was er von seiner Popularitätshascherei halte.

Seinen Kameraden mißfiel seine dünkelhafte, höhnische Art. Seine Kritizismen waren scharf und herb, durch keinerlei Humor gemildert. Die Juden mißtrauten ihm. Er wurde nie in die höheren Grade der Freimaurerei eingeweiht. Der engere Kreis des Komitees blieb ihm verschlossen.

Zu Hause war ebenso schwer mit ihm auszukommen. Subeida war der einzige Mensch, von dem er sich offene Kritik gefallen ließ, aber sogar ihr gegenüber, wenn er sich in seinem Stolz verletzt fühlte, wurde er kühl und abweisend.

Niemand, nicht einmal Subeida, durfte sich in seine Angelegenheiten einmischen. Einmal brachte er einige Mitverschwörer ins Haus seiner Mutter. Die Dienstboten belauschten die Unterhaltung und verständigten Subeida, die zu Mustafa Kemals Zimmer hinaufschlich, um am Schlüsselloch zu lauschen.

Nachdem die Freunde sich entfernt hatten, machte sie ihm heftige Vorwürfe. Mustafa Kemal versuchte sich mit ihr auseinanderzusetzen, aber die beiden konnten sich nicht verständigen. Sie gehörte zu der alten Generation treuer „Untertanen" mit fest umrissenen Anschauungen, er zu der jungen Generation, die nichts respektierte und kaum an etwas glaubte. Beide gerieten in Hitze. Schließlich erklärte Subeida sich bereit, ihren Sohn zu unterstützen. Er war das Oberhaupt der Familie, er kannte die Welt, und vielleicht hatte er doch in manchem recht. Wider besseres Wissen unterstützte sie ihn, und nach Frauenart jammerte sie unablässig, betonte warnend, daß es Wahnsinn sei, gegen den Sultan und gegen die Religion Verschwörungen anzuzetteln.

Diese Meinungsverschiedenheit veranlaßte Mustafa Kemal, eine Entscheidung zu fällen. Das enge häusliche Leben war ihm längst zuwider geworden. Tausend Beschränkungen, das Geschwätz der Verwandten, das ewige Spionieren der Weiber, der unvermeidliche Zwang in allem Tun und Lassen: ihm ging es auf die Nerven. Er verließ das Haus seiner Mutter und mietete ein Zimmer.

Am Tage ging er mit außerordentlicher Energie seinen militärischen Pflichten nach. Den Abend verbrachte er meist im Café, nahm dort seine Mahlzeit ein, oder er versammelte sich mit anderen Verschwörern im Hinterzimmer des Cafés Gogno oder in einem Privathaus, die Türen verriegelt und die Fensterläden vor den spähenden Blicken der Polizei und ihrer Spitzel sorgsam versperrt. Trinkend und rauchend, beim Schein einer Kerze oder einer Petroleumlampe, saßen sie bis in die Nacht hinein, diskutierten und schmiedeten Pläne für die kommende Revolution.

Mustafa Kemal nahm an den Zusammenkünften teil und blieb in der Organisation, aber mit der Zeit wurde seine Aktivität immer geringer. Die Führer wollten ihn noch immer nicht in den inneren Kreis aufnehmen. Er aber wollte nicht den Untergebenen machen. Er mußte befehlen, sonst ließ er's bleiben.

Er war jetzt einsamer und schweigsamer denn je.

7

Plötzlich und ganz unvermutet brach ringsumher die Revolution los, für die sie gearbeitet hatten. Niasi, ungestüm und tollkühn wie immer, hatte ohne vorbedachten Plan einige Leute zusammengerafft, war von

Resna aus in die südmazedonischen Berge marschiert und trotzte der Regierung. Enwer veröffentlichte sogleich eine revolutionäre Proklamation und folgte in Ostmazedonien dem Beispiel Niasis. Nichts war vorbereitet, nichts organisiert. Der Bund „Einheit und Fortschritt“ selbst verfügte nur über dreihundert aktive Mitglieder. Die Stimmung der Truppen war unbekannt.

Mustafa Kemal rührte sich nicht und ging seinen dienstlichen Pflichten nach. Er war kein törichter Hasardeur, er dachte nicht daran, sich in ein derartig unvorbereitetes wildes Abenteuer zu stürzen.

Aber das „wilde Abenteuer“ gelang. Die Geschichte der nächsten Monate glich mit ihrem Durcheinander einem phantastischen Traum. Ein paar hundert Rebellen hatten sich in den Bergen verschanzt. Die Truppen, die man gegen sie marschieren ließ, schlossen sich ihnen an: Jahrelang hatte man sich um die Soldaten nicht gekümmert und ihnen die Löhnung nicht ausbezahlt. Regiment um Regiment verweigerte unter der Führung der Offiziere den Gehorsam. Besondere Abteilungen, die aus der inneren Türkei abkommandiert wurden, verhielten sich genau so. Zur allgemeinen Verwunderung — und am meisten wunderte sich das Komitee selbst — zerstob die Macht des Sultans wie Spreu im Winde.

Der alte Fuchs in Stambul, schnell entschlossen, wich dem Schlage aus: proklamierte ein verfassungsmäßiges Regime, legte alle Mißstände der Vergangenheit seinen Ratgebern zur Last, schaffte das Spitzelwesen ab und begrüßte die Revolutionäre. Niasi und Enwer kehrten triumphierend nach Saloniki zurück, begrüßt von begeisterten Menschenmassen, Christen und Türken, die alle überzeugt waren, das Tausendjährige Reich sei angebrochen.

Mustafa Kemal empfing sie mit einigen andern Mitgliedern des Komitees, die nicht aktiv an der Erhebung beteiligt gewesen waren. Von dem Balkon des Olympos-Palace-Hotels auf dem Hauptplatz von Saloniki verkündete Enwer die Verfassung. In einer Gruppe von Offizieren hinter ihm stand Mustafa Kemal, unbeachtet und unbekannt; nur wenige wußten, daß er dem Komitee als ein recht unbedeutendes Mitglied angehörte.

Sogleich kamen aus dem Ausland die Politiker zurück, die Abdul Hamid in den letzten zwanzig Jahren verbannt hatte: Prinzen, ehemalige Großwesire, Minister aller Grade. Sie schoben die jungen Offiziere beiseite, übernahmen die Führung im Verband „Einheit und Fortschritt“ und eilten nach Konstantinopel, um sich durch Intrigen und Katzbalgereien an die Macht zu drängen. Niasi kehrte nach Albanien zurück und wurde ermordet. Enwer kam als Militärattaché nach Berlin. Mustafa Kemal wurde nach Nordafrika geschickt, um die Garnisonen in Tripolis zu inspizieren.

Die Verwirrung wuchs. Alles ging schief. Österreich annektierte Bosnien und die Herzegowina, Griechenland besetzte Kreta, Bulgarien, unterstützt durch Rußland, erklärte seine Unabhängigkeit. Im Innern des Landes setzte die Reaktion ein. In Albanien und Arabien kam es zu Revolten. Christen und Moslems fuhren einander an die Kehle.

Inmitten dieser Verwirrung machten die Anhänger des alten Sultans sich ans Werk. Sie bestachen die Soldaten in Konstantinopel und schickten die Pfaffen und Hodschas ins Land, das Volk vor den neuen Herren zu warnen, die mit ihren neumodischen Ideen aus Paris keine Religion im Leibe hätten: es seien Juden und

Freimaurer, nicht Türken und Moslems, und sie wollten den Islam und das Kalifat zerstören.

Zu religiöser Raserei aufgestachelt, meuterten die Truppen in Konstantinopel, ermordeten oder verhafteten ihre Offiziere, schworen der Religion des Islams, dem Sultan und dem Kalifen aller Gläubigen den Treueid, bemächtigten sich der Stadt und vertrieben das Komitee.

Das Komitee wandte sich um Hilfe an die Armee in Mazedonien: wenn die Freunde in Mazedonien nicht eingriffen, würde Abdul Hamid mit seiner ganzen Clique sogleich wieder an die Macht kommen und die alten Mißstände erneuern. Kommandierender Offizier in Mazedonien war Mahmud Schewket Pascha, ein Araber, ein früherer Günstling Abdul Hamids. Groß, hager, von der fahlen Blässe eines Eunuchen. Als Stabsoffizier sehr tüchtig, als Kommandeur unentschlossen und zögernd.

Er wußte nicht, was er tun solle. In seinem Stab befanden sich mehrere Mitglieder des Komitees, unter ihnen auch Mustafa Kemal, der soeben aus Tripolis zurückgekehrt war. Sie zwangen Mahmud Schewket, halb gegen seinen Willen, zum Handeln. Er marschierte mit der mazedonischen Armee[10] nach Konstantinopel. Die Vorhut bestand aus der 1. gemischten Division. In dieser Division befehligte Enwer, der schnell aus Berlin zurückgekehrt war, eine Kavallerieabteilung, und Mustafa Kemal war Stabschef.

Sie schlugen die Konterrevolution nieder, entthronten Abdul Hamid, sperrten ihn in die Villa Allatini in Saloniki, setzten seinen altersschwachen Vetter auf den Thron und übergaben die Macht wieder dem Komitee.

Unter den Mitgliedern des Komitees stach Enwer hervor. Er wurde der Held des Tages, der populäre

Mann. Er hatte in Mazedonien die Fahne des Aufstandes erhoben, und jetzt führte er die Avantgarde, um das Werk zu vollenden.

Enwer hatte in seiner ganzen Art etwas Bezauberndes, Verve, theatralische Forschheit, Talent, sich in Szene zu setzen — Eigenschaften, die ihn schnell zu einer hervorragenden Figur machten, während Mustafa Kemal, starr, hämisch und behutsam, im Dunkeln blieb.

Die Menge beachtete ihn nicht, die Führer wollten ihn nicht haben. Das Komitee hatte ihn als einen tüchtigen, aber ungemütlichen Menschen registriert, der jeden kritisierte und niemandem gehorchte: ein eingebildeter, mißvergnügter Bursche, den niemand leiden konnte und der, freundlos, ein Einzelgänger blieb. Sie schoben ihn in den Hintergrund und schickten ihn zum Militär zurück.

8

Mustafa Kemal nahm mit aller Energie den Dienst wieder auf. Er war von Natur ein Soldat. Er arbeitete fleißig, organisierte Reitturniere und Vorträge, studierte Kriegsgeschichte — Moltke und die Feldzüge Napoleons. Es war eine Zeit schneller Beförderungen. Mit dreißig Jahren war Mustafa Kemal Stabschef der 3. mazedonischen Armee.

1910 wurde er dem Stabe des Generals Ali Risa attachiert, der in besonderer Mission nach Frankreich reiste. Zuerst ging es für ein paar Tage nach Paris, dann zu den Manövern in die Pikardie. Ali Risa meldete, daß er hervorragende Tüchtigkeit und Klugheit bewiesen habe und ein „strebsamer, scharfsichtiger Offizier“ sei. Nach seiner Rückkehr gab man ihm die Offiziersschule in Saloniki.

Er reorganisierte die Schule mit viel Geschick, war aber unzufrieden, mißvergnügt. Obgleich er von Natur Soldat war, sehnte sich Mustafa Kemal stets nach der Politik. Und in der Politik war für ihn kein Platz.

Die Revolution hatte keine Besserung gebracht. Enwer, Talaat und Dschemal, die Männer, die er im Komitee in Saloniki kennengelernt hatte, saßen jetzt an der Macht. Dschawid, der jüdische Renegat, war Finanzminister. Kemal verachtete sie alle. Kleine Männer, unfähig, zu herrschen.

Er machte aus seinen Ansichten kein Hehl, verkündete sie laut in der Schule und vor aller Öffentlichkeit. Die Großmächte, sagte er, seien gieriger denn je: Deutschland habe die Finger an der Gurgel der Türkei, seine Finanzleute kauften Konzessionen und Rechte auf, kontrollierten bereits die Bagdadbahn, Dschawid sei zum Verräter geworden, habe den Deutschen die Bagdadbahn verkauft, die besten deutschen Diplomaten seien in Konstantinopel tätig, die Türkei werde an das Ausland, und besonders an die Deutschen, verschachert, die Türken müßten sich endlich selber regieren, ohne Hilfe und ohne Einmischung von außenher, im Inneren des Landes sei alles beim alten geblieben, die Finanzen, die Verwaltung und die allgemeinen Zustände seien ebenso schlimm wie unter Abdul Hamid, überall herrsche Armut, überall, besonders in der Armee, Unzufriedenheit. Es müsse etwas geschehen, und zwar sofort.

Mustafa Kemal war jetzt ein hoher Offizier.[11] Er gehörte dem Generalstab an. Der Ruf seiner Tüchtigkeit stieg. In der Garnison gab es viele Offiziere, die unzufrieden waren und auf neue Unruhen warteten. Sie begannen, ihm zuzuhören, zu ihm aufzublicken, sich um ihn zu scharen.

Seine Haltung änderte sich. Mittelpunkt sein, Gehör finden, Achtung ernten, das pulverte ihn auf. Seine Entschlossenheit und Schärfe hatten nicht nachgelassen, aber er ging jetzt mehr aus sich heraus und entfaltete sogar im Umgang mit seinen Anhängern eine freundliche Heiterkeit. Er wurde zu einer bedeutenden Persönlichkeit, zum Führer einer Bewegung.

Das wurde Mahmud Schewket Pascha berichtet, der jetzt als Kriegsminister in Konstantinopel saß. Er kannte seinen Mann und wußte, welche Gefahrenherde Saloniki und der Balkan waren. Mustafa Kemal mußte versetzt werden. Er gab ihm das Kommando über das 38. Infanterieregiment in Saloniki. Aber damit war nichts getan; Mustafa Kemal ließ sich im Dienste nichts zu Schulden kommen, und es begann sich jetzt ein noch größerer Kreis von Offizieren um ihn zu sammeln.

Abermals verbrachte er seine Abende in geheimen Zusammenkünften hinter verriegelten Türen, jetzt aber war er der leitende Kopf, und als Gegner hatte er die früheren Revolutionäre aus dem Komitee, die an die Macht gelangt waren. Eine fähige Regierung im Innern, Vertreibung der Ausländer: das war seine Politik. „Die Türkei den Türken!": das war seine Losung.

Die Agenten der Regierung berichteten von seinem gefährlichen Treiben. Das Komitee forderte seine Bestrafung. Mahmud Schewket Pascha ließ ihn rufen, beschuldigte ihn, die Truppen zur Meuterei gegen die Regierung angestiftet zu haben. Da Mustafa Kemals Antworten ihn nicht befriedigten und er dennoch nicht genug Beweise hatte, um ihn einsperren zu können, nahm er ihm das Kommando über sein Regiment und steckte ihn ins Kriegsministerium.

Man wußte nicht recht, wie man ihn anpacken solle. Warnungen und Drohungen fruchteten nichts, denn Mustafa Kemal ließ sich nicht einschüchtern. Für ein Strafverfahren fehlte das Material. Er war zu vorsichtig gewesen.

Im Kriegsministerium aber war er wenigstens von dem Sturmzentrum Balkan und von seinen Freunden isoliert, und man konnte ihn besser überwachen.

In Konstantinopel herrschte immer noch völliges Chaos. Die Politiker intrigierten und drängten zur Macht. Alle paar Wochen wechselten die Ministerien. Es fehlte noch immer der eine Mann, der die Kraft besessen hätte, die Zügel in die Hand zu nehmen. Mahmud Schewket Pascha hätte die Möglichkeit dazu gehabt, aber im entscheidenden Augenblick war er zurückgewichen.

Es gab eine Partei unter der Führung des Komiteemitgliedes Dschemal, die den Deutschen mit erbitterter Feindschaft gegenüberstand. Diese Leute mißbilligten die Verwendung deutscher Instrukteure in der Armee. Sie haßten den deutschen Gesandten von Wangenheim[12], den Freund Enwers, der, energisch und etwas brutal, ein Preuße, ziemlich geschickt und ziemlich rücksichtslos daran arbeitete, die Türkei zu einem Werkzeug der deutschen Politik zu machen.

Mustafa Kemal wurde von den Politikern dieser Partei recht freundlich aufgenommen. Er verkehrte viel mit ihnen. Stundenlang saß er mit ihnen beisammen, trinkend, spielend, diskutierend, aber er kam nicht vorwärts. Immer noch bewegte er sich nur am Rande der Politik.

Ihm fehlte es an Erfahrungen, ihm fehlte es an der Mentalität des Politikers. Wie so viele Militärs auch in andern Ländern, blickte er höhnisch auf das politische Treiben herab und wollte doch an ihm beteiligt sein.

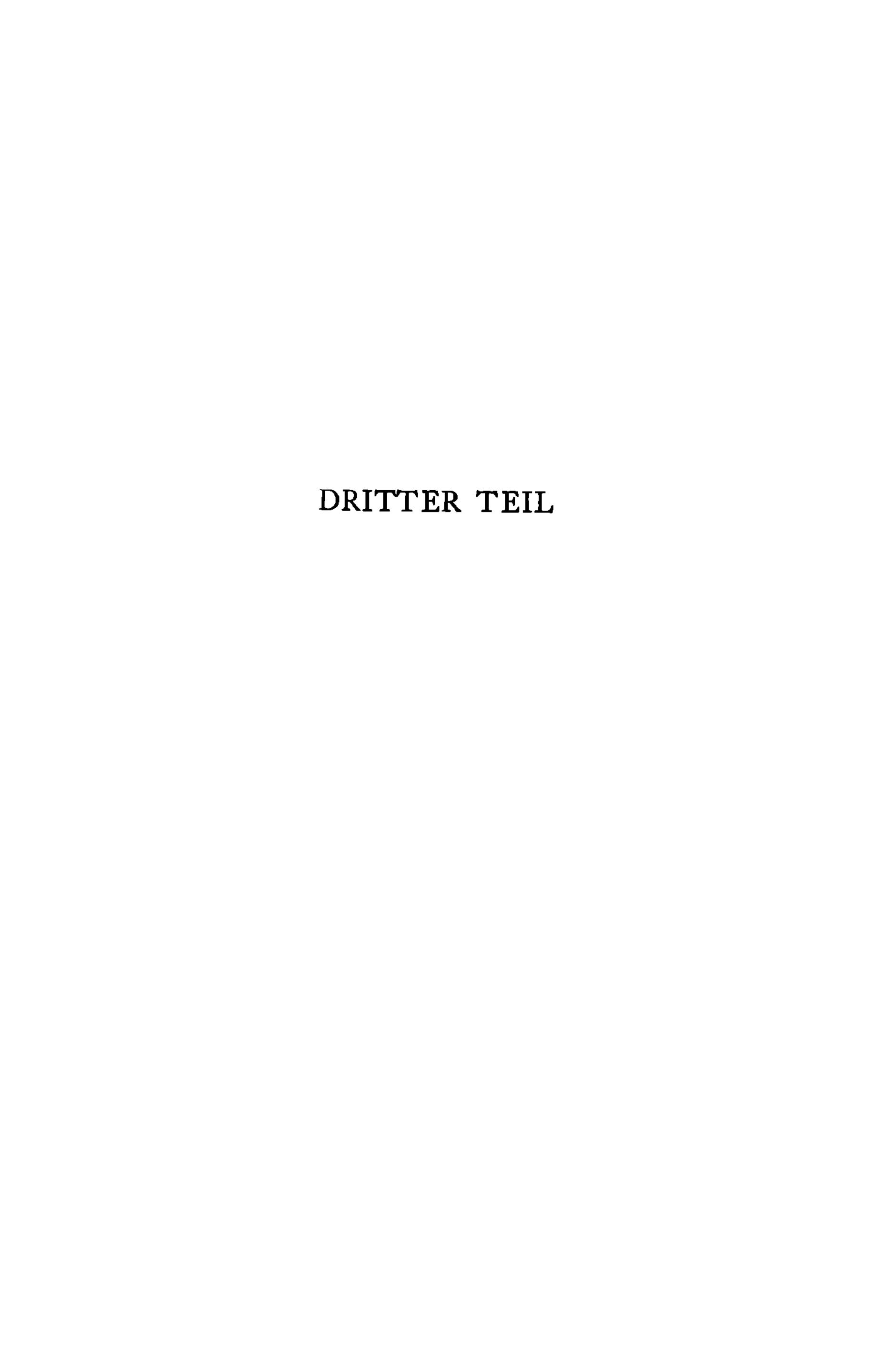
Die Politiker fanden ihn schwer zu behandeln. Er ging ihnen auf die Nerven: Entweder überschüttete er sie mit einem wilden Wortschwall, oder er saß mürrisch und schweigsam da. Und er hatte ihnen nichts zu bieten. In Saloniki hätte er eine Gefolgschaft besessen. In Konstantinopel war er fast unbekannt. Er paßte nicht in ihren Rahmen.

Sie blieben freilich mit ihm in Berührung und ermunterten ihn auch ein wenig. Allen Berichten zufolge war er ein außerordentlich tüchtiger Stabsoffizier, durchaus nicht der übliche Typ des türkischen Militärs. Mit seiner knappen, preußischen Redeweise, seinen blauen Augen und seinem starren Blick erinnerte er in Aussehen und Benehmen an einen Deutschen. Man würde ihn vielleicht eines Tages gegen Enwer und gegen Wangenheims Preußen benutzen können.

So wanderte der stolze Mustafa Kemal gleichsam mit dem Hut in der Hand von Tür zu Tür, um zweitrangige Politiker aufzusuchen. Er mußte im Vorzimmer warten, unter dem übelsten Pack sitzen; ungeduldig schlug er sich mit der Peitsche gegen die Reitstiefel und wurde immer wütender.

Diese ziellose Suche begann ihm an die Nieren zu gehen. Um ein Gegengift zu finden, trank er viel und hemmungslos.

Um diese Zeit — im Oktober 1911 — landete Italien, ohne vorherige Ankündigung, ein Expeditionskorps in Tripolis, besetzte die Stadt und einen Teil der Küste.



DRITTER TEIL

9

Mustafa Kemal schob die Politik beiseite. Die Arbeit rief. Er mußte nach Nordafrika, um gegen die Italiener zu kämpfen.

Die Türkei war von Nordafrika fast völlig abgeschnitten, nur die lange Landroute über Syrien und Ägypten stand zur Verfügung. Die Italiener beherrschten das Meer, sie hatten die Dardanellen gesperrt. Die türkische Flotte bestand aus zwei Schlachtschiffen und einigen Kreuzern. Die Kessel waren verrostet, die Mannschaften hatten sich verdrückt, die Schiffe staken im Schlamm des Goldenen Horns. Es war unmöglich, Truppen zu schicken. Offiziere, die an die Front wollten, mußten sehen, wie sie hinkamen. Jeder junge Offizier wollte mit. Enwer war sofort aufgebrochen. Fethi, der als Militärattaché in Paris saß, war auf einer französischen Fischerbarke von Marseille losgegondelt und in Tunis gelandet.

Mustafa Kemal wählte, zusammen mit zwei Freunden, den Landweg.[13] Sie reisten durch Kleinasien, dann über Syrien und Palästina südwärts, benutzten die Eisenbahn, soweit es Eisenbahnen gab, und legten den übrigen Teil des Weges zu Pferd oder im Wagen zurück. Bei der Ankunft in Alexandria erfuhren sie, daß die Engländer Ägypten für neutral erklärt und die Grenze gesperrt hatten.

Mustafa Kemal verkleidete sich als Araber und bestieg die Eisenbahn, die nach Westen geht. An der Grenze wurde er angehalten. Er konnte nur einige Brocken Arabisch und sah mit seinen blauen Augen und seinem blonden Haar gar nicht wie ein Araber aus. Der Offizier an dem Grenzposten war ein Ägypter. Er hatte eine Beschreibung Mustafa Kemals erhalten und dazu einen Befehl des englischen Gouverneurs, Mustafa Kemal zurückzuschicken.

Der Ägypter war ein Moslem und haßte die Engländer und Italiener wie alle Christen. Seine ganze Sympathie gehörte den Türken. Er konnte aber den Befehl nicht völlig ignorieren. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß Mustafa Kemal Türke sei, verhaftete er einen andern blauäugigen Passagier und schickte Mustafa Kemal mit seinem Segen weiter.

Mustafa Kemal begab sich nach dem türkischen Hauptquartier[14], das in Aïn-al-Mansur lag, zwanzig Kilometer hinter dem Hafen Derna nach dem Innern zu.

Man empfing ihn mit offenen Armen. Es mangelte an Offizieren, außerdem kannte er Land und Leute von seiner Inspektionsreise im vorigen Jahre her.

Er wurde zum Major befördert und erhielt das Kommando über den Abschnitt vor Derna. Sein Hauptquartier befand sich in Aïn-al-Mansur. Dort saß auch Enwer, der den Oberbefehl führte.

Die Italiener hatten, gedeckt durch ihre Flotte, die Küstenstädte besetzt, konnten aber nicht weiter ins Innere vorrücken. Die Türken warfen sich ihnen in den Weg. Im Rücken der Türken stand ganz Nordafrika in Waffen. Der Dschihad, der Heilige Krieg, war proklamiert.

Die Priester hatten das Volk aufgerüttelt. Aus ganz Libyen, von fern her aus der Sahara und der Oase Kufra kamen die Stämme in Scharen herbei, um den Türken, den muslimischen Brüdern, gegen die christliche Invasion zu helfen. Glühend vor religiösem Fanatismus strömten sie in Enwers Quartier zusammen.

Enwer war der Mittelpunkt, um den sich alles gruppierte. Er kam als der Vertreter des Kalifen in Stambul. Der Scheich der Senussi nannte ihn „Bruder“ und schickte ihm seine Krieger. Die fernen Tuaregs und Fessanis schickten Freiwillige.

Und Enwer wußte mit ihnen umzugehen. Er ließ ein großes Zelt aufstellen, den Fußboden mit Teppichen belegen und die Wände mit Vorhängen drapieren. Hier fanden die pompösen Empfänge statt. Enwer unterhielt sich mit den Scheichs und hörte den wilden Stammeshäuptlingen zu, die vor ihm in der Runde saßen. Er organisierte ihre verstreuten Horden in Gruppen von je vierzig Zelten, bestimmte für jedes Zelt eine Frau, die zu kochen und die Männer zu versorgen hatte. Jede Gruppe erhielt drei türkische Offiziere zugewiesen. Er bezahlte die Stammesleute gut, lieferte ihnen Lebensmittel und schickte den Witwen der Gefallenen besondere Geschenke. Mit unermüdlicher Geduld, mit Zähigkeit und Energie spornte er sie zum Kampfe an, und dadurch gelang es ihm, die Italiener an der Küste festzuhalten.

Mustafa Kemal war ständig mit Enwer in Berührung. Er war ein Jahr älter als Enwer, aber sein Untergebener.[15]

Die beiden Männer konnten sich nicht vertragen. Immer lagen sie sich in den Haaren. Beide waren stolz, eigenwillig und empfindlich, keiner konnte Opposition oder Kritik ertragen, beide waren völlig furchtlos und

sprachen offen aus, was sie dachten. Sonst hatten sie nichts miteinander gemein.

Enwer begeisterte sich stets an großen Ideen, an weitreichenden Plänen. Der große Einfall absorbierte ihn völlig. Er kümmerte sich nicht um Einzelheiten, Fakten oder Ziffern.

Mustafa Kemal war vorsichtig. Alles Glänzende machte ihn mißtrauisch. Große, unbestimmte Ideen konnten ihn nicht reizen. Seine Ziele waren begrenzt, seine Pläne nahm er erst nach langer, sorgfältiger Erwägung und Berechnung in Angriff. Er mußte genaue Daten und Ziffern haben.

Enwer konnte er schon seit seinem ersten Aufenthalt in Saloniki nicht leiden. Jetzt fing er auch noch an, ihn zu verachten, und er zögerte nicht, seine Gefühle ganz offen zu zeigen. In die Verachtung mischte sich Eifersucht. Mustafa Kemal hielt sich für den tüchtigeren Mann und für den besseren Soldaten; dennoch, obwohl er älter war als Enwer, hinkte er stets hinter ihm her. Stets führte Enwer das Kommando, Mustafa Kemal war sein Untergebener.

Mit der Zeit wurden ihre Beziehungen immer gespannter. Der Feldzug zerfiel in eine ermüdende Kette von Überfällen und Schützengefechten in ödem, felsigem Gelände, bei drückender Hitze. Die stärksten Nerven mußten dabei kaputt gehen. Es kam zu einem offenen Streit, Fethi, liebenswürdig und bei allen beliebt, versuchte den Bruch zu reparieren, aber es gelang ihm nicht.

Mustafa Kemal blieb in seinem Feldlager. Er führte ein einfaches Leben, hauste in seinem kleinen Zelt, lebte nicht besser als seine Leute. Er weigerte sich, an festlichen Veranstaltungen teilzunehmen oder sich Enwers Hofstaat anzuschließen.

Nach einjährigem Kampf war das Ergebnis gering. Die Italiener hatten noch mehr Truppen gelandet, sich an der Küste eingegraben, kamen aber nicht weiter. Die Türken und Araber konnten sie nicht vertreiben.

Plötzlich, abermals ohne vorherige Ankündigung, erklärte Montenegro im Oktober 1912 den Krieg. Sämtliche christlichen Balkanstaaten vereinigten sich zum ersten und einzigen Male in der Geschichte und griffen die Türkei an. Schnell schloß die türkische Regierung mit Italien Frieden und schickte dringende Befehle nach Tripolis. Die türkischen Truppen seien nach Ägypten zurückzunehmen und das Land für unabhängig zu erklären. Alle verfügbaren Offiziere hätten sich auf schnellstem Wege in die Heimat zu begeben.

Der Feind stand vor den Toren. Die Türkei selbst war von völliger Vernichtung bedroht.

10

Sowie Mustafa Kemal sein Kommando abgeben konnte, eilte er nach Hause. Er glaubte am schnellsten vorwärtszukommen, wenn er nach Frankreich übersetzte. Da der direkte Weg versperrt war, machte er einen Umweg durch Österreich und Rumänien und dann über das Schwarze Meer. Er wurde häufig aufgehalten, so daß er Konstantinopel erst in der ersten Dezemberwoche erreichte.

Er fand ein großes Durcheinander vor. Die türkischen Armeen waren an sämtlichen Fronten geschlagen worden. Die Serben waren ungehindert von Norden her vormarschiert. Die Griechen hatten von Süden her zugeschlagen, Saloniki eingenommen und fünfundzwanzigtausend Gefangene gemacht. Die Bulgaren waren geradenwegs auf

Konstantinopel marschiert und hämmerten nun gegen die befestigten Linien von Tschataldscha, knappe dreißig Kilometer von der Stadt entfernt. Mit Ausnahme dieser wenigen Quadratkilometer rund um die Hauptstadt und der Festung Adrianopel, die völlig abgeschnitten war und von den Bulgaren belagert wurde, hatten die Türken alle ihre europäischen Besitzungen räumen müssen.

Es gab nur einen Lichtblick in diesem allgemeinen Unheil. Rauf, ein junger Schiffskommandant, hatte den alten Kreuzer „Hamidijeh" hervorgeholt und sich durch die Blockade an der Dardanellenmündung hindurchgeschlichen. Verfolgt von feindlichen Schiffen, war er im Zickzack durch das Ägäische Meer gedampft, plötzlich auftauchend, um einen Hafen zu bombardieren oder ein Transportschiff zu versenken. Er war ein Nationalheld geworden, aber seine Taten änderten nichts an der allgemeinen Niederlage.

Konstantinopel war mit Verwundeten überfüllt. Spitäler, Kirchen, Moscheen und Privathäuser wimmelten von ihnen. Das Gelände rings um die Stadt war ein Gewirr von Flüchtlingslagern. Die Lebensmittelversorgung brach zusammen. Tausende starben an Cholera und Typhus, weitere Tausende an Hunger und Kälte. Die Politiker zankten sich noch immer um die Macht, so daß es auch keine stabile Regierung gab, die herrschen oder führen konnte.

Mustafa Kemal erkundigte sich nach seiner Familie. Er traf viele Flüchtlinge aus Saloniki, die ihm erzählten, die Stadt sei durch Verrat genommen worden. Die Griechen hätten alle türkischen Zivilisten, die sie erwischen konnten, ermordet, und rings im Lande sei viel geplündert worden. Schließlich fand er Mutter und Schwester in einem der Flüchtlingslager.

Er brachte sie nach Konstantinopel und verschaffte ihnen ein Zimmer. Subeida war über sechzig. Sie war mit den Jahren dick geworden und verlor jetzt allmählich das Augenlicht.[16] Auf der Flucht von Saloniki hatten sie und Makbuleh sehr unter dem Hunger und der Kälte gelitten. Als die alte Frau ihren Sohn wiedersah, war sie außer sich vor Freude. Sie ließ sich geduldig nach Konstantinopel bringen, wollte sich aber nicht trösten lassen.

Sobald Mustafa Kemal die beiden untergebracht hatte, meldete er sich im Kriegsministerium. Er wurde nach Gallipoli geschickt, als Stabschef einer Division, die die Festungslinie vor Bulaïr, quer über die schmalste Stelle der Halbinsel, verteidigte. Es war das eine Schlüsselstellung. Wenn die Bulgaren hier durchbrachen, beherrschten sie die Dardanellen, öffneten den Zugang zur Asiatischen Türkei und schnitten Konstantinopel ab.

Kaum war Mustafa Kemal in Bulaïr eingetroffen, da gingen die Bulgaren unter General Sawa Sawoff zum Angriff über.

Die Verschanzungen bestanden aus den geflickten Überresten einer Festungslinie, die fünfzig Jahre vorher im Krimkrieg von englischen Ingenieuren gebaut worden war. Die Bulgaren griffen wiederholt an, die Türken wichen nicht, es waren harte Kämpfe, die erst durch den allgemeinen Waffenstillstand ein Ende fanden.

Nun wickelten sich die Ereignisse sehr schnell ab. Die Großmächte beriefen eine Friedenskonferenz ein. Die Balkanstaaten forderten, daß mit Ausnahme Konstantinopels die gesamte europäische Türkei ihnen zu übergeben sei, damit sie sie unter sich aufteilten. Die Bulgaren bestanden auf der sofortigen Übergabe Adrianopels.

Die Türken waren in mehrere Parteien gespalten. Einige, unter Führung des Großwesirs Kjamil Pascha, eines zittrigen alten Herrn, waren für einen Frieden um jeden Preis. Andere, besonders die jüngeren Offiziere, waren gegen jede Kapitulation. Es gab Meutereien, politische Intrigen, Chaos und keine leitende Hand.

Inmitten dieser Verwirrung kehrte Enwer aus Tripolis zurück. Er verlor keine Zeit. Er rief das Komitee „Einheit und Fortschritt" zusammen, scharte die jungen Offiziere um sich, marschierte zur Hohen Pforte und drang in eine Kabinettssitzung ein. Den Kriegsminister Nasim, der sich ihm entgegenwerfen wollte, schoß er über den Haufen, verjagte mit dem Revolver Kjamil Pascha und die übrigen Minister und übernahm mit Talaat und Dschemal vom Komitee und mit Mahmud Schewket als Großwesir die Regierung.

Er duldete keine Schwäche. Eine Gruppe von Politikern machte Opposition. Er ließ sie aufhängen. Er unterdrückte die Meutereien und wies kategorisch die Friedensbedingungen der Balkanstaaten zurück.

Aber er hielt es für wichtig, das von den Bulgaren belagerte Adrianopel zu entsetzen. Und er entwarf ein großes Umgehungsmanöver. Es war ein Plan ganz nach seinem Herzen. Die Flotte würde das Goldene Horn verlassen, unter dem Feuer ihrer Kanonen sollte das 10. Armeekorps ein wenig nördlich von Bulaïr bei Schah-Kjöi landen. Die Truppen von Bulaïr sollten die Bulgaren angreifen, und die Truppen bei Schah-Kjöi würden den Feind in der Flanke packen. Dann vereinigen sich die beiden Heeressäulen und marschieren auf dem kürzesten Wege nordwärts auf Adrianopel zu. Damit ist der Feind umgangen, muß sich aus seiner Stellung vor der Tschataldschalinie zurückziehen, und Adrianopel ist gerettet.

Bei einer Stabsbesprechung auf einem der Schlachtschiffe war Mustafa Kemal anwesend. Er übte scharfe Kritik: Die Rekognoszierungen hätten gezeigt, daß die Hügel oberhalb von Schah-Kjöi von den Bulgaren besetzt seien, eine Landung sei gefährlich; die Truppen bei Bulaïr könnten die Bulgaren nicht zurückschlagen, und wenn es ihnen doch gelänge, habe der Feind die Verbindungslinien nach dem Innern und könne eine überlegene Truppenmacht zusammenziehen. Der Plan sehe recht schön aus, aber die Einzelheiten seien nicht richtig durchgearbeitet und daher nicht ausführbar.

Enwer war wütend. Er befahl Mustafa Kemal, weniger zu reden und das zu tun, was man ihm sage.

Die Aktion wurde so begonnen, wie sie geplant war. Am 8. Februar bei Tagesanbruch gingen zwei Divisionen der Truppen vor Bulaïr zum Angriff über. Mustafa Kemal war bei ihnen. Sie rückten ein paar Kilometer weit vor und wurden durch eine dichte Nebeldecke aufgehalten.

Die Bulgaren umgingen die linke Flanke der Türken und eröffneten das Feuer. Die eine Division löste sich auf und ergriff die Flucht, die andere, deren Stabschef Mustafa Kemal war, erkämpfte sich den Rückzug mit einem Verlust von fünfzig Prozent ihrer Effektivstärke. Das 10. Armeekorps begann bei Schah-Kjöi zu landen, wurde von den Bulgaren gepackt und mußte sich mit einem Verlust von sechstausend Mann wieder einschiffen.

Der Plan war völlig gescheitert. Einen Monat später fiel Adrianopel, und die Regierung unter Enwer mußte die gleichen Friedensbedingungen unterzeichnen, die Kjamil Pascha und die gestürzte Regierung angeboten hatten.

Mustafa Kemal kehrte nach Konstantinopel zurück. Die Türkei lag da, ein geschlagener Löwe, der sich die Wunden leckt. Ihre Feinde schacherten um die Teilung der Gebiete, die sie hatte abtreten müssen. Plötzlich gerieten sie einander in die Haare. Serbien und Griechenland griffen Bulgarien an und schlugen es in seine Grenzen zurück. Die gestrigen Verbündeten vergaßen die Türken und packten einander wütend an der Kehle.

Enwer nahm die Gelegenheit wahr. Mit großer Kühnheit, ohne Kriegserklärung, ließ er alle verfügbaren Truppen vormarschieren, fegte die paar bulgarischen Soldaten, die noch dageblieben waren, zur Seite und rückte auf Adrianopel los. An der Spitze der Kavallerie der Vorhut, während die Kapellen spielten, die Fahnen flatterten und die türkische Bevölkerung die Straße vor ihm mit Ölzweigen bestreute, ritt Enwer als der „Sieger" in Adrianopel ein.

Im Stabe eines der Truppenteile, verdrossen und ärgerlich über Enwers theatralisches Treiben, marschierte, unbeachtet und wenig bekannt, Mustafa Kemal.[17]

11

Nun war Mustafa Kemal wieder in Konstantinopel, wohnte mit seiner Mutter und Schwester zusammen und hatte nichts zu tun. Nach der Einnahme von Adrianopel hatte man ihn zum Oberstleutnant befördert.

Mißvergnügt, aber ohne klare Ziele, gab er sich abermals mit jenen zweitrangigen Politikern ab, die er verachtete. Doch die Zeiten hatten sich geändert. Die neue Regierung war stark und entschlossen. Talaat, Enwer und Dschemal — Mahmud Schewket war ermordet

worden — bildeten ein Triumvirat und regierten mit fester Hand. Die alten Gruppen und Cliquen waren zerfallen.

Die Politiker wußten mit Mustafa Kemal jetzt schon gar nichts mehr anzufangen. Er fiel gänzlich aus dem Rahmen. Seine alten Bundesgenossen aus dem Komitee in Saloniki hatten ihn weit hinter sich gelassen. Talaat und Dschemal waren Kabinettsminister. Enwer war eine internationale Persönlichkeit geworden. Er war Kriegsminister, hatte eine Prinzessin geheiratet und führte ein prunkvolles Leben in einem Palaste am Bosporus. Er hatte große Pläne: alle Moslems unter dem Sultan-Kalifen zusammenzuschweißen, alle türkisch sprechenden Völker um die Türkei zu sammeln und so den Ruhm des Osmanischen Reiches zu erneuern. Die Deutschen sahen in ihm einen Verbündeten.

Mustafa Kemal aber war weiter nichts als ein jüngerer Stabsoffizier mit ewig verdrossener Miene und unangenehmen Manieren. Ein lästiger Mensch, denn das Triumvirat und das ganze Komitee des Bundes „Einheit und Fortschritt" konnten ihn nicht leiden. Mit Enwer hatte er sich verzankt. Dschemal war der einzige, der ein gutes Wort für ihn einlegte, und zwar deshalb, weil sie beide die Deutschen haßten.

Um seine großen Pläne auszuführen, mußte Enwer zuerst die Armee reorganisieren. Seine Wahl fiel auf den preußischen General Liman von Sanders, der diese Arbeit besorgen sollte.

Als Mustafa Kemal davon hörte, tobte er in ohnmächtiger Wut. Er lief zu sämtlichen Politikern. Jeden Kameraden nahm er sich vor, wo immer er ihm begegnete, und versuchte ihm klarzumachen, daß sie alle gemeinsam gegen diese Wahl protestieren müßten.

„Wahnsinn, den Deutschen die Kontrolle über unsere Armee, die Grundlage unserer Lebenskraft, auszuliefern. Wir Türken müssen unsere Angelegenheiten selber besorgen. Die Berufung dieses Preußen ist eine Beleidigung der Nation."

Er suchte Dschemal auf und debattierte mit ihm. Als Enwer sich weigerte, ihn zu empfangen, schrieb er ihm einen erbitterten Brief.

Das Triumvirat fand ihn lästig. Er war nicht weiter gefährlich. Niemand wollte auf ihn hören oder ihn unterstützen. Niemand wollte viel mit ihm zu tun haben.

Fethi war als Gesandter nach Sofia gegangen. Er und Mustafa Kemal waren immer gute Freunde gewesen. Mustafa Kemal sollte auch nach Sofia. Er wurde zum Militärattaché ernannt und erhielt Order, sich sogleich bei Fethi zu melden.

Für Mustafa Kemal bedeutete Sofia die Verbannung. Er war von dem Leben der Hauptstadt völlig abgeschnitten, und der Posten eines Militärattachés bot einem Berufssoldaten keine richtige Beschäftigung. Was zu erledigen war, erledigte er gewissenhaft. Er freundete sich mit Kitscheff, dem bulgarischen Höchstkommandierenden, und seinem Generalstab an, nahm an Festlichkeiten und Manövern teil und berichtete Fethi über seine Beobachtungen.

Charakteristisch für ihn, daß sein bester Freund damals Sawa Sawoff war, der General, der ihn vor Bulaïr besiegt hatte. Rivalisierende Kameraden und Politiker haßte er, einen tapferen Feind wußte er zu achten. Sawa Sawoff hatte vor Bulaïr außerordentliche Tapferkeit bewiesen. Mustafa Kemal suchte ihn auf und schloß Freundschaft mit ihm.

Aber er hatte wenig zu tun, und das wenige machte ihm keinen Spaß. Er war nicht der Mensch, der umhersitzen und faulenzen konnte. Ob es sich um Arbeit oder um Vergnügen handelte, er mußte mit vollem Schwung an die Sache herangehen. Gab es wenig zu tun, konzentrierte er sich auf das Amüsement. Die Position eines Militärattachés verschaffte ihm die Privilegien und die Immunitätsrechte eines Diplomaten und zugleich die galanten Chancen eines Soldaten. Er machte sich beides zunutze.

Er lernte tanzen, und nun tanzte er, sooft Gelegenheit war, aber er benahm sich dabei stets wie bei einer Parade. Er verkehrte in den Salons und versuchte, ein Gesellschaftslöwe zu werden, machte den Damen von Sofia den Hof, aber sie fanden ihn zu linkisch. Er war ein flottgekleideter und schneidiger türkischer Offizier, weiter nichts. Die Türken waren bei ihnen ohnedies nicht beliebt, und Mustafa Kemal war weder ein hübscher noch ein anziehender Mann. Er hatte recht ungeschliffene Manieren. Entweder stolzierte er mit grauer, starrer Miene umher oder redete unvermittelt drauflos. Er konnte nicht plaudern, leichte Galanterien waren ihm fremd, Schmeicheleien wußte er nicht über die Lippen zu bringen. Er verstand nichts von dem freundlichen Spiel leichten Flirtens.

Sehr bald sahen die Damen in ihm einen ganz ungehobelten Kerl, den typischen Tataren im Gegensatz zu Fethi, dem liebenswürdigen, höflichen, leichtsinnigen Türken. Sie lachten über sein Tanzen und seine Bemühungen, sich die Salonmanieren anzueignen. Er langweilte sie schrecklich, und sie vergaßen ihn.

Und Mustafa Kemal, empfindlich, leicht verletzt, wurde noch einsamer und stolzer denn je. Er begann die

Frauen der Gesellschaft zu hassen, diese Frauen mit ihren höflichen Manieren und ihrem Geplapper, die nicht aus ganzem Herzen lieben wollten und doch seine Begierde foppten, die ihn verhöhnten, statt in ihm einen Helden zu sehen.

Unterdessen verstrich die Zeit, und der Weltkrieg kam. Jenseits der Grenze in Serbien war der Erzherzog ermordet worden. Alle großen Staaten traten in den Krieg ein. Die Türkei hatte sich Deutschland angeschlossen, Bulgarien aber blieb neutral, und wer in Sofia saß, war völlig abgehängt.

Mustafa Kemal verging vor Langerweile. Wie so viele Türken war er der Meinung, die Türkei würde klüger gehandelt haben, wenn sie neutral geblieben wäre und ruhig abgewartet hätte, welche Seite gewann, um dann ihre Bedingungen zu stellen.

Aber die Entscheidung war gefallen, die Türkei stand im Krieg. Mustafa Kemal glaubte, nicht anders als alle aktiven Militärs, der Krieg würde in einigen Wochen zu Ende sein. Diese Wochen vergingen. Er tobte vor Ungeduld. Alle die Gelegenheiten, für die er gearbeitet und trainiert hatte, entschlüpften ihm nun. Er telegraphierte an Enwer und bat um ein Kommando und erhielt den höflichen, aber entschiedenen Befehl, zu bleiben, wo er sei, da man ihn dort brauche. Er drahtete noch einmal und bekam keine Antwort mehr. Er schrieb an seine Freunde, ohne Erfolg; und auch Fethi konnte ihm nicht helfen.

Die Wochen wurden zu Monaten. Man war bereits im Februar 1915. Mustafa Kemal beschloß, ohne Urlaub loszufahren und an die Front zu gehen, er wollte sich nicht länger hinhalten lassen. Die Koffer waren gepackt und die Pläne entworfen, da kam ein Befehl, der ihn nach Konstantinopel rief.

12

Enwer hatte sich nach dem Kaukasus begeben, um eine Armee gegen die Russen zu führen. Der lahme Hakki, Generalquartiermeister, führte die Geschäfte. Er kümmerte sich wenig um Enwers private Antipathieen. Er brauchte Offiziere – die besten –, und zwar sofort. Die Engländer hatten zweimal versucht, sich mit ihren Schlachtschiffen die Durchfahrt durch die Dardanellen zu erzwingen. Alle Nachrichten besagten, daß sie in Ägypten große Truppenmassen konzentrierten, um einen Angriff auf Gallipoli zu machen. Liman von Sanders organisierte mit höchster Geschwindigkeit eine neue Armee zur Abwehr dieses Angriffs.

Hakki Pascha kannte Mustafa Kemals Vergangenheit — ein fähiger Offizier, wenn man ihn von der Politik fernhielt. Er rief ihn telegraphisch nach Konstantinopel[18] und empfahl ihn an Liman von Sanders, der ihm das Kommando über die Truppen auf der südlichen Hälfte der Halbinsel Gallipoli gab.

Sanders merkte sehr bald, daß Mustafa Kemal ganz ungewöhnliche Fähigkeiten besaß. Freilich war er schwer zu behandeln, sagte brüsk seine Meinung, ohne Rücksicht zu üben. Aber er verstand sein Handwerk. Er hatte einen klaren Verstand und war sicher in seinen Entschlüssen. Seine Ansichten stützten sich stets auf festbegründete Tatsachen.

Zwischen ihm und Sanders kam es oft zu heftigen Auseinandersetzungen. Trotzdem brachte Sanders sehr viel Verständnis für ihn auf. Mustafa Kemal erinnerte seinem Äußeren und seinem Benehmen nach an einen Preußen.

„Ein vorzüglicher Offizier ... Ein Führer", sagte Sanders und schenkte ihm volles Vertrauen.

Mustafa Kemal, obwohl er die Ausländer nicht leiden konnte und ganz besonders nicht die lästigen Deutschen, die Enwer geholt hatte, empfand einen gewissen Respekt vor Liman von Sanders. Er sah, daß der Deutsche ein mutiger und tüchtiger Soldat war.

„Liman von Sanders", sagte er in einer ungewöhnlich großmütigen Laune, „ist das Muster eines Vorgesetzten. Wir sind oft verschiedener Meinung, aber wenn er einmal einen Befehl erteilt hat, bleibt es mir überlassen, ihn so durchzuführen, wie ich es für richtig halte."

Sämtliche Agenten in Kairo und Athen meldeten, daß die Engländer im Begriffe seien, zum Angriff überzugehen. Achtzigtausend Mann standen in Ägypten. Eine große Flotte war fahrtbereit.

Sanders hatte ein schwieriges Problem zu lösen. Die Küstenlinie der Halbinsel Gallipoli ist achtundsiebzig Kilometer lang, das Gelände ist bergig, und einige Bergkuppen beherrschen die ganze Stellung. Die Engländer konnten mit ihrer Flotte ihre achtzigtausend Mann an einer beliebigen Stelle längs der langen Küste landen, eine der Bergkuppen erstürmen, den Gegner aus der ganzen Stellung verjagen und den Weg nach Konstantinopel öffnen.

Er hatte sechzigtausend Mann, die er in drei Gruppen zu je zwanzigtausend über die Halbinsel verteilte. Nun mußte er stillsitzen und abwarten, denn niemand wußte, wann und wo die Engländer attackieren würden. Die angegriffene Gruppe würde sich dann ein paar Tage lang gegen eine überlegene Macht halten müssen, bis Verstärkungen anlangten.

Enwer, der aus Rußland zurückgekehrt war, hatte

Befehl erteilt, Mustafa Kemal sofort abzusetzen. Sanders, der gezwungen war, dem Befehl zu folgen, äußerte offen sein Bedauern und gab Mustafa Kemal das Kommando über die 19. Division, die in Maïdos in Reserve lag. Zugleich befahl er ihm, mit dem Einsatz seiner Truppen vorsichtig zu sein, bis sich klar herausgestellt habe, in welche Richtung der englische Hauptstoß ging.

Mustafa Kemal merkte, daß Liman von Sanders zu ihm Vertrauen hatte. Als Truppenkommandeur unter einem Vorgesetzten, der sich auf ihn verließ und vor dem er Respekt hatte, wurde Mustafa Kemal ein anderer Mensch. Er hörte auf zu murren, stürzte sich in die Arbeit, entfaltete all seine schlummernden Fähigkeiten und Energien. Seine Division bestand aus einem guten türkischen und zwei armseligen arabischen Regimentern. Binnen wenigen Wochen hatte er sie zu einer erstklassigen Truppe gedrillt. Er studierte das Gelände und bereitete sich auf alle Eventualitäten vor.

Am Sonntag, den 25. April, kam der englische Angriff. Ein milder Nebel lag über dem Meer. Aus dem Nebel glitt eine große Welle von stählernen Schiffen hervor — Schlachtschiffe, Zerstörer und Transportschiffe. Ein Teil griff im Norden der Halbinsel bei Bulaïr an. Es war das eine Finte, aber Sanders ließ sich täuschen. Eine zweite Abteilung steuerte nach Süden.

Der Hauptangriff erfolgte in der Mitte. Australische Truppen führten ihn durch. Ihr Ziel war, auf dem flachen Gelände beim Kaba Tepe zu landen, geradenwegs durch das Tal nach Maïdos zu marschieren, dann eine Schwenkung zu machen und eine der Schlüsselstellungen, die Hügelkuppe namens Tschonk Baïr, zu nehmen, an deren Fuß sich Mustafa Kemals Lager befand.

Eine starke Strömung trieb die Landungsschiffe zu weit nach dem Norden, die Australier landeten irrtümlicherweise bei Ari Burnu, und da sie nun in die Vorberge gerieten, marschierten sie schnurstracks die steilen Hänge zur Kuppe des Tschonk Baïr empor.

Mustafa Kemal wußte davon nichts. Er hatte sein bestes Regiment, das 57., um fünf Uhr dreißig morgens zu einem gewöhnlichen Übungsmanöver auf einen der Hänge des Tschonk Baïr ausmarschieren lassen. Während er den Hang hinaufging, sah er eine türkische Plänklerkette über die Kuppenhöhe kommen.

„Was macht denn ihr hier?" rief er.

„Die Engländer sind gelandet. Wir sind die vorgeschobenen Küstenposten. Wir mußten uns zurückziehen."

„Wo sind sie gelandet?"

„Bei Ari Burnu."

„Bajonett auf und kehrt!" befahl er.

Wenige Minuten später schickte die 9. Division, die rechts von ihm lag, eine Meldung, bestätigte die Nachricht und bat um ein Bataillon zum Schutz ihrer linken Flanke.

Mustafa Kemal rechnete schnell nach. Er wußte, daß Sanders der Meinung war, der Angriff würde im Norden bei Bulaïr erfolgen. Der Tschonk Baïr war der eigentliche Schlüssel zur ganzen Stellung. Je mehr Meldungen kamen, desto deutlicher zeigte sich, daß vor ihm große Truppenmassen an Land gingen und daß das Ziel ihres Angriffes der Tschonk Baïr war. Blitzschnell, gleichsam instinktiv, erkannte er, daß er den Tschonk Baïr sichern müsse, und zwar sofort. Er konnte nicht auf Befehle warten, auf die Minuten kam es an. „Vitesse, vitesse, toujours vitesse", war eine Maxime Napoleons, die er oft zitierte.

„Haben wir Platzpatronen oder scharfe Patronen?“ fragte er.

„Scharfe“, erwiderte ein Stabsmajor.

„Dann wird sofort marschiert, und zwar so schnell wie möglich.“

Er hatte nur eine ganz kleine Karte zur Hand, auf der nicht einmal Ari Burnu verzeichnet war. Diese Karte in der einen Hand, den Kompaß in der andern, geführt von einem Gendarmen, eilte er mit zweihundert Mann voran. Das Gelände war steil, mit Felsblöcken übersät und von Rissen durchfurcht. Die Leute konnten mit ihm nicht Schritt halten. Als er die Höhe erreichte, waren nur wenige bei ihm geblieben. Unmittelbar zu seinen Füßen, in der Mitte des letzten Abhanges, in einer Entfernung von knapp hundertfünfzig Metern, sah er die Spitze der australischen Kolonne vorrücken.

Der Regimentskommandeur war noch weiter hinten und trieb seine Leute über das rauhe Gelände voran. Mustafa Kemal rief den ältesten Offizier zu sich.

„Sammeln Sie so viel Leute, wie Sie nur können, rücken Sie vor, und greifen Sie den Feind an“, befahl er und zeigte auf die Australier.

Sowie die Einheiten des 57. Regiments atemlos und von der Kletterei erschöpft auf der Kuppe anlangten, formierte er sie selbst und trieb sie vorwärts. Eine Geschützbatterie kam an. Er half mit, das erste Geschütz in Stellung zu bringen. Beständig dem Feuer ausgesetzt, entwickelte er Energien wie ein Tobsüchtiger. Auf eigene Verantwortung, ohne Befehl, holte er sein zweites Regiment herauf und warf es in den Kampf. Er fand auch das noch ungenügend, holte das dritte und letzte Regiment und setzte es gleichfalls ein.

Den Befehl, vorsichtig zu sein, hatte er nicht beachtet. Auf eigene Faust hatte er sämtliche Reserven in den Kampf geworfen. Er war überzeugt, daß er den Hauptangriff vor sich habe. Irrte er sich und der Hauptgriff erfolgte anderswo, dann mußte sein Irrtum verhängnisvoll werden. Aber er irrte sich nicht. Er verließ sich auf seinen Instinkt.

Den ganzen Tag wogte die Schlacht hin und her. Die Australier hatten den Berg zu zwei Dritteln erstiegen. Weiter kamen sie nicht. Die Kräfte der Türken erschöpften sich schnell. Das 57. Regiment war dezimiert. Die zwei arabischen Regimenter waren durcheinandergeraten und konnten sich jeden Augenblick auflösen. Aber auch die Australier waren erschöpft. Fünfhundert Mann auf der einen oder der anderen Seite würden den Kampf entschieden haben.

Als die Nacht hereinbrach, war die Kuppe immer noch in den Händen der Türken, und die Australier saßen ein Stück weiter unten am Hange fest.

Aber Mustafa Kemal wartete nicht. Er postierte sein Hauptquartier wenige Meter unterhalb der Kuppe, und die ganze Nacht hindurch und am folgenden Tage organisierte er mit fieberhaftem Eifer einen Angriff nach dem andern, um die Australier an die Küste zurückzutreiben, bevor sie sich festnisten konnten. Sowie der eine Angriff mißlungen war, bereitete er den nächsten vor. Er war beständig in der vordersten Linie, feuerte die Leute an, sorgte persönlich dafür, daß sie sich ausruhen konnten und warmes Essen bekamen, und flößte ihnen etwas von seiner ungestümen Energie ein. Doch obgleich er die Australier zum Stehen gebracht hatte, konnte er sie nicht an die Meeresküste zurücktreiben.

13

Da keiner den andern zurückschlagen konnte, begannen die Australier und die Türken sich einzugraben. Die Australier waren entschlossen, das eroberte Gelände so lange festzuhalten, bis sie weiter vorstoßen konnten. Die Türken waren nicht weniger fest entschlossen, den Gegner abzuriegeln und ins Meer zurückzujagen.

Die nächsten paar Wochen waren mit den Anstrengungen und dem beschwerlichen Tagewerk des Schützengrabenkrieges angefüllt. Gräben auswerfen, Sappen anlegen und Tunnels graben. Ermüdende Stunden auf Wachtposten, alle Sinne gespannt, Gefahren witternd. Stets in unbehaglicher Enge zusammengepfercht. Ewig knallen die Schüsse der Scharfschützen, explodieren mit nervenerschütterndem Lärm die Granaten. Im Niemandsland zwischen den Linien bei Nacht den Stacheldraht flicken, zitternd vor Angst. Die Qual, dicht zusammengedrängt in einem Sappenkopf zu sitzen und auf den Augenblick zu warten, da man zum Angriff vorstürmt. Und die noch größere Qual, auf den plötzlichen, erschreckenden Angriff des Feindes mit Bajonetten und Handgranaten zu warten. Das Wüten des kalten Stahls in schmalen Gräben und Unterständen, rasende, gefolterte Leiber und platzende Bomben ...

Und dazu noch der heiße Sommer. Wasser war knapp. Die Sonne brannte auf die kahlen, felsigen Hügel herab und verwandelte sie in rotglühenden Staub. Zwischen den Linien verfaulten die Leichen der Gefallenen, große blaue Fliegen flogen in Schwärmen einher, und mit den Fliegen kam die Ruhr, kamen Darmentzündungen und Läuse zu Millionen. Die Widerstandskraft in beiden Lagern näherte sich dem Ende.

Das alles konnte Mustafa Kemal nichts anhaben. Er war frisch und munter. Er war in seinem Element — Kampf. Er schlief wenig, er schien keinen Schlaf zu brauchen. Seine Offiziere trieb er unbarmherzig, ja, sogar mit einer gewissen Erbitterung vorwärts, aber er selber blieb kühl dabei. Seine Entscheidungen traf er mit mathematischer Sorgfalt, seine Befehle erteilte er mit klarer Entschiedenheit.

Kannengießer, der deutsche General, der die 9. Division rechts von ihm befehligte, staunte über seine Tüchtigkeit. Mustafa Kemal sei, sagte er, „ein Mensch mit klarem Verstand und viel Tatkraft. Er trifft alle Entscheidungen selbständig, er weiß genau, was er will".

Er war ständig vorne, unterhielt sich mit den Kompagnieoffizieren und den Soldaten und bekam daher seine Informationen aus erster Hand. Oft wagte er sich bis in die Sappenköpfe und darüber hinaus in die Gefahrenzone zu den vorgeschobenen Scharfschützen, um das Gelände zu studieren. Während eines Waffenstillstandes im Mai arbeitete er als Sergeant in einem der Beerdigungstrupps mit, um persönlich die australischen Schützengräben auszuspionieren. Er organisierte immer wieder einzelne Teilangriffe. Zur Stunde des Angriffs war er vorne bei den Leuten, um sie anzutreiben. Manchmal führte er selbst den Angriff. Nicht einen Tag lang machte er schlapp, nicht einen Tag lang ließ er die Moral seiner Truppen erschlaffen.

Immer wieder ging er ins Feuer. Er schonte sich nicht, teilte alle Gefahren mit der Truppe und blieb trotzdem unversehrt, während rings um ihn die Leute fielen. Er handelte mit einer sorgfältig berechneten Tollkühnheit, die seine Soldaten begeisterte. Er war fest überzeugt, daß keine Kugel ihn treffen könne.

Im Juni entdeckte er eine schwache Stelle in der feindlichen Linie. Wenn dort ein Durchbruch gelang, konnte er alle australischen Gräben aufrollen und die Australier zum Rückzug zwingen. Er bereitete einen Angriff für den 28. Juni vor. Durchführen sollte den Angriff ein frisch eingetroffenes, gutes Regiment, das 18., unterstützt durch die ganze Division.

Am 26. besuchte Enwer, der jetzt Kriegsminister und stellvertretender Höchstkommandierender war, die Front von Gallipoli. Sowie er von dem geplanten Angriff hörte, legte er sein Veto ein. Er halte ihn für undurchführbar. Mustafa Kemal, sagte er, hätte sich die Einwilligung höherer Stellen sichern müssen, er sei allzu schnell bereit, Leute in nutzlosen Angriffen hinzuopfern. Mustafa Kemal hatte berichtet, daß es ihm gelungen sei, zwei Maschinengewehre zu erobern. Enwer glaubte dem Bericht nicht, wollte zuerst die Maschinengewehre und die Gefangenen sehen. Mustafa Kemal wurde wütend. Wieder kam ihm dieser Enwer in die Quere. Kurz entschlossen legte er das Kommando nieder.

Liman von Sanders überredete ihn zu bleiben. Der Deutsche konnte sich's nicht leisten, seinen besten Divisionskommandeur zu verlieren. Seine Sympathien gehörten Mustafa Kemal, er verachtete im Grunde seines Herzens den brillierenden, aber untüchtigen Enwer.

Enwer zog sein Veto zurück. Der Angriff fand statt und endete mit einem völligen Mißerfolg. Das 18. Regiment wurde aufgerieben. Die Vorbereitungen waren vernachlässigt worden, die Arbeit des Stabes war schlecht gewesen.

Mustafa Kemal schob die Schuld auf Enwers Einmischung. Enwer besuchte die 19. Division, gratulierte ihr zu ihrem tapferen Verhalten, ließ aber deutlich

merken, daß er Mustafa Kemal für den Mißerfolg verantwortlich mache.

Wieder legte Mustafa Kemal das Kommando nieder. Wieder versuchte Liman von Sanders ihn umzustimmen, stieß aber auf hartnäckigen Widerstand. Er bat seinen Stabschef Kiasim, mit Mustafa Kemal zu sprechen. Kiasim telephonierte Mustafa Kemal an.

„Wie steht es bei Ihnen? Was halten Sie von der Lage? Was soll Ihrer Meinung nach geschehen“, fragte Kiasim liebenswürdig.

Mustafa Kemal erwiderte brüsk: „Ich habe Ihnen Tag für Tag, aber ohne jeden Erfolg, gesagt, was ich von der Lage halte und was meiner Meinung nach geschehen müßte. Jetzt bleibt nur noch eines übrig.“

„Und das wäre?“ fragte Kiasim gereizt.

„Geben Sie mir den Befehl über Ihre sämtlichen Truppen.“

„Sonst nichts?“ sagte Kiasim höhnisch, denn er konnte sich nicht mehr beherrschen. „Aber wird Ihnen das nicht zu viel sein?“

„Zu wenig!“ erwiderte Mustafa Kemal und hängte ab.

Schließlich ließ er sich durch Sanders zum Bleiben überreden; Enwer war nach Konstantinopel zurückgekehrt.

14

Ende Juli war es klar, daß die Engländer einen neuen großen Angriff vorbereiteten. Die türkischen Agenten in Ägypten und auf den griechischen Inseln meldeten das Auftauchen zahlreicher Transportschiffe mit frischen Regimentern und einer neuen Type von Motorleichtern für Truppenlandungen.

Von allen möglichen Ecken und Enden her schickten

die Türken Verstärkungen nach der Halbinsel, aber Liman von Sanders kannte ebensowenig wie im April Zeit und Ort des geplanten Angriffs. Er mußte die Beweglichkeit seiner Truppen sichern und konnte keine festen Stellungen vorbereiten.

Der Angriff erfolgte in der Nacht des 6. August. Er richtete sich gegen die Bergkuppe Kodscha Tschemen, die nördlich vom Tschonk Baïr lag und mit ihm durch einen Sattel verbunden war. Das Angriffsziel lag also in der rechten Flanke der von Mustafa Kemal besetzten Gräben. Die unteren Hänge waren durch Feldwachen gesichert, die Höhe selbst war nicht besetzt. Wenn die Engländer die Höhe eroberten, konnten sie den Tschonk Baïr bestreichen, sämtliche türkischen Abwehrstellungen umgehen und sich der ganzen Halbinsel bemächtigen.

Seit einer Woche bereits waren Nacht für Nacht in aller Heimlichkeit an der Küste unterhalb der australischen Linien frische Truppen ausgeschifft und in geschickt angelegten Unterständen in den ausgetrockneten Gießbachrinnen untergebracht worden.

Die Nacht vom 6. zum 7. war mondlos. In tiefer Finsternis setzten sich im Rücken der Australier sechzehntausend Mann in Bewegung, folgten eineinhalb Kilometer weit der Küste, wandten sich dann landeinwärts und rückten durch drei ausgetrocknete Wasserläufe auf den Gipfel des Kodscha Tschemen los. Sie sollten die Höhe bei Tagesanbruch erreichen. Sowie Sanders Meldung erhielt, daß die Engländer marschierten, befahl er Kannengießer, mit der 9. Division, die rechts von Mustafa Kemals Division stand, dem Angriff auf den Kodscha Tschemen zu begegnen.

Im Eilmarsch über rauhes Gelände erreichte Kannengießer um halb fünf Uhr morgens die Bergkuppe. Im Dämmerlicht sah er hundert Meter tiefer die Spitze der feindlichen Kolonnen langsam und mühsam den steilen Hang emporklettern. Er hatte nur zwanzig Mann bei sich. Er gab Befehl, das Feuer zu eröffnen. Die Engländer glaubten, auf organisierten Widerstand zu stoßen, und warfen sich hin. Sie waren ziemlich erschöpft. In der Dunkelheit waren sie gestolpert und ausgeglitten und hingefallen, denn die Wasserläufe waren steil, mit zackigem Geröll, Unterholz und lockerem Geschiebe bedeckt. Die Nacht war sehr heiß, und es gab kein Wasser. Nun waren sie froh, sich ausruhen zu dürfen.

Sie rasteten den ganzen Tag, während die Türken – Kannengießer war schwer verwundet – Verstärkungen heranschafften und sich eingruben. Mustafa Kemal schickte an Truppen, was er nur entbehren konnte.

Inzwischen war das Kontingent bei Suwla gelandet, ohne sonderlichen Widerstand zu finden, und machte gleichfalls Rast.

Liman von Sanders erkannte die Linie des feindlichen Angriffs und sah die Gefahr. Schnell holte er aus Maïdos seine zwei Reserveregimenter zur Verteidigung des Kodscha Tschemen heran. Aus Bulaïr und von der asiatischen Seite her beorderte er alle verfügbaren Truppen in das Gebiet von Suwla, um sie den Engländern entgegenzuwerfen. Im Augenblick hatte er dort nur fünfzehnhundert Mann eines Gendarmeriebataillons.

Den ganzen 7. August lagen die Engländer in Ruhestellung vor Suwla, obwohl sie mühelos hätten vorrücken, die paar Türken beiseiteschieben und die Schlacht gewinnen können.

Am frühen Morgen des 8. August setzten die

Engländer auf den Hängen des Kodscha Tschemen zum Angriff an. Das Zentrum stieß gegen den Sattel vor, der eine Flügel attackierte den Kodscha Tschemen und der andere die Gräben Mustafa Kemals auf dem Tschonk Baīr. Der Kampf war heftig. Den Neuseeländern gelang es, auf der Kuppe des Tschonk Baīr Fuß zu fassen. Mustafa Kemal führte einen Gegenangriff durch und wurde zurückgeschlagen. Sein Stab geriet in Panik: sie sprachen von Niederlage, die Stellung sei verloren, man müsse sich zurückziehen.

Mustafa Kemal blieb kaltblütig. Mit aller Seelenruhe spazierte er im feindlichen Feuer umher. Seine Haltung, sein Mut, seine Entschlossenheit wirkten belebend auf seine Umgebung. Seine Leute hielten sich. Weder auf dem Sattel noch auf dem Kodscha Tschemen kamen die Engländer vorwärts, aber der Abschnitt des Tschonk Baīr, den sie erobert hatten, blieb in ihrem Besitz.

Am späten Abend wurde Mustafa Kemal zu Sanders gerufen. Er fand den Deutschen hinter dem Dorfe Anafarta. Sanders tobte. Die Truppen, die er von Bulaïr herbeordert habe, seien nicht eingetroffen. Die Front bei Suwla sei völlig ungedeckt. Er sei selber dort gewesen und habe ein einziges Gendarmeriebataillon vorgefunden — das sich noch überdies in einem Zustand völliger Erschöpfung befinde. Nichts könne die Engländer daran hindern, durchzubrechen und die Halbinsel vom Festlande abzuschneiden. Der Teufel wisse, warum sie das nicht schon längst gemacht hätten! Die Lage sei sehr ernst.

„Ich habe mich entschlossen, sämtliche Truppen an dieser Front zu einer einzigen Formation zusammenzuziehen. Das Kommando sollen Sie übernehmen."

Mustafa Kemal zögerte nicht und stellte keine Fragen. Verantwortung und Risiko: sofort gab er sein Bestes her. Er übernahm in aller Ruhe das Kommando, entwarf bedächtig einen Operationsplan und stürzte sich dann mit wilder Energie in die Arbeit. Wie immer war das Glück mit ihm. Die Truppen von Bulaïr trafen ein. Sie hatten fünfzig Kilometer in gutem Tempo zurückgelegt.

Mustafa Kemal gewährte den Truppen eine ganz kurze Rast und formierte sie dann zum Angriff. Nur ein Angriff konnte eventuell die Engländer zum Stehen bringen. Abwehrstellungen vorzubereiten, dazu war keine Zeit.

Auch die Engländer trafen in dieser Nacht ihre Vorbereitungen. Der englische Höchstkommandierende, Sir Jan Hamilton, war eingetroffen und hatte einen sofortigen Vormarsch befohlen, der für die Morgenstunden des 9. August angesetzt wurde.

Die beiden Attacken erfolgten zur gleichen Zeit, prallten gegeneinander und führten zu einem völligen Stillstand. Aber die Türken hielten das Terrain. Die Engländer konnten nicht weiter vorrücken. Die Stellung vor Suwla war gerettet.

Unterdessen tobte auf den Kuppen des Tschonk Baïr und des Kodscha Tschemen die Schlacht mit wechselndem Glück. Eine Abteilung Inder und Engländer hatten mit dem Bajonett den Sattel erstürmt und jagten die Türken den anderen Hang hinunter, da wurden sie plötzlich, irrtümlicherweise, von den schweren Geschützen der englischen Flotte unter Feuer genommen, erlitten starke Verluste und mußten sich zurückziehen. Die Neuseeländer hatten das eroberte Terrain an der Flanke des Tschonk Baïr noch ein wenig erweitert. Von

dort aus konnten sie die türkischen Linien umgehen. Die Gegenangriffe hatten nichts gefruchtet.

Abermals war der Stab der 19. Division in Verzweiflung. Sie telephonierten an Mustafa Kemal: ihre Leute seien erschöpft, sie könnten sie nicht mehr zum Angriff führen, das schreckliche Artilleriefeuer des Feindes habe sie entmutigt, es machten sich bereits Anzeichen einer Panik bemerkbar.

„Nur keine Angst", sagte Mustafa Kemal, und seine kühle Stimme flößte ihnen wieder Mut ein. „Haltet euch noch vierundzwanzig Stunden, während ich hier vor Anafarta die Sache in Ordnung bringe. Ich bin bald wieder bei euch, dann werde ich nach dem Rechten sehen."

Um acht Uhr abends kehrte Mustafa Kemal auf den Tschonk Baïr zurück. Die ganze Nacht hindurch traf er seine Vorbereitungen. Sanders hatte ihm die 8. Division geschickt, die von der asiatischen Seite kam. Mustafa Kemal verstärkte die 9. Division durch drei Bataillone.

Gegenüber, in der feindlichen Stellung, wurden die erschöpften, aber kampferprobten Neuseeländer durch zwei frische Bataillone der neuen Armee, das 6. North-Lancashire und das 5. Wiltshire, abgelöst.

Kurz vor Tagesanbruch legten alle verfügbaren türkischen Geschütze los und konzentrierten ihr Feuer auf die feindliche Stellung. Um drei Uhr früh verließ Mustafa Kemal den Graben und rückte vor. Die Engländer begannen zu schießen. Eine Kugel zerschmetterte ihm die Taschenuhr, aber er blieb unversehrt. Wäre er in diesem Augenblick verwundet worden, seine Leute hätten sich geweigert, die Gräben zu verlassen.

Das Artilleriefeuer verstummte. Eine Sekunde lang stand Mustafa Kemal allein da. Der Führer. Dann hob

er die Hand und ging weiter. Mit wildem Geheul stürmte die türkische Infanterie hinter ihm her, Woge um Woge brüllender Menschen, ein Meer von Bajonetten, unwiderstehlich. Sie überrannten die zwei englischen Bataillone. Die North-Lancashires wichen und ergriffen die Flucht, die Wiltshires wurden Mann für Mann niedergemacht. Bis über den meerwärts gelegenen Rand der Kuppe stürmten die Türken vor. Die englische Kriegsflotte nahm sie unter Feuer. Die schweren Granaten rissen breite Lücken in die dichtgedrängten Reihen. Die Türken zogen sich zurück und gruben sich ein, aber die Höhe des Tschonk Baïr war gesäubert.

Während der nächsten drei Monate befehligte Mustafa Kemal, der zum Pascha befördert worden war[19], die Front bei Anafarta. Es war nun im wesentlichen ein Grabenkrieg geworden.

Nur noch zweimal griffen die Engländer von Suwla her an. Beide Male kam es zu heftigen Kämpfen und schweren Verlusten, beide Male war Mustafa Kemal gezwungen, seine letzten Reserven einzusetzen, sogar die abgesessene Kavallerie und die Gendarmen. Beide Male waren es das letzte Häuflein Soldaten und Mustafa Kemals anfeuernde Persönlichkeit, die den Türken den Sieg brachten und die Halbinsel und Konstantinopel retteten.

Im Dezember 1915 gaben die Engländer den Kampf auf und räumten ihre Stellungen. Die türkischen Armeen wurden auf die für den Patrouillendienst erforderliche Minimalstärke reduziert.

15

Mustafa Kemal kehrte im Vollgefühl seiner eigenen Wichtigkeit nach Konstantinopel zurück. Er war jetzt jemand, mit dem man rechnen mußte. Die Zeitungen nannten ihn: „Retter der Dardanellen und der Hauptstadt.“ Man würde ihn nicht mehr ignorieren können. Die Politiker würden auf ihn hören müssen.

Er hatte unablässig gepredigt, daß die Türken ihr Land selber regieren müßten, daß man die Deutschen, wenn man sie überhaupt beschäftige, nur als Handlanger verwenden dürfe, daß der unfähige Enwer eine Gefahr für die Nation sei und das Land zugrunde richten werde.

Die öffentliche Meinung neigte sich seinen Anschauungen zu. Die Kriegsbegeisterung war am Erlöschen. Die Deutschen waren äußerst unbeliebt. Es kam wiederholt zu Zwischenfällen und Streitigkeiten zwischen Türken und Deutschen. Man sagte allgemein: wer immer den Krieg gewinne, die Türkei würde die Zeche bezahlen müssen. Es hatte eine wilde Verschwörung gegeben mit dem Ziel, sämtliche deutschen Offiziere festzunehmen und zu deportieren.

Enwer hatte sich mit Hilfe der Deutschen zum Diktator gemacht. Auch er war sehr unpopulär geworden. Er hatte sich mit seinen eigenen Anhängern und Parteigängern im Komitee „Einheit und Fortschritt“ verzankt. Zahlreiche Intrigen wurden gegen ihn gesponnen. Er schwebte in ständiger Lebensgefahr. Wenn er das Haus verließ, war er stets von einer starken Wache begleitet, oder er fuhr mit höchster Schnelligkeit im Auto durch die Straßen.

Mustafa Kemal hielt mit seinen Anschauungen nicht hinterm Berg. Sein Freund Dschemal war in Syrien, er ging also zu Talaat, dem jetzigen Großwesir. Talaat empfing ihn freundlich, hörte aufmerksam zu, als er ihm bewies, daß nur er, Mustafa Kemal, für das Amt des Kriegsministers qualifiziert sei, schien ganz mit ihm übereinzustimmen, und nachdem er weggegangen war, lachte er schallend über Mustafas verblüffende Eitelkeit. Irgend jemand erzählte Mustafa Kemal, daß Talaat ihn ausgelacht habe. Mustafa Kemals Stolz war verletzt. Er hat Talaat nie verziehen.

Nun versuchte er es mit Halil, dem Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, der zur gleichen Zeit wie er in Sofia gewesen war. Halil arrangierte eine Zusammenkunft mit dem Außenminister Nessimi, dessen Abneigung gegen die Deutschen bekannt war.

Nessimi hatte grade zu tun, als Mustafa Kemal zu ihm kam. Mustafa Kemal mußte im Vorzimmer warten, während er irgendeine Arbeit beendete. Als Mustafa Kemal dann hineingerufen wurde, war er bereits in der schönsten Laune. Er erklärte dem Minister rund heraus, daß die optimistischen Berichte des Generalstabes falsch seien, die Dinge stünden schlecht, und die Türkei steuere dem Abgrund entgegen. Enwer sei unfähig, und er, der Minister, dem das alles bekannt sei, belaste sich mit der Verantwortung für den kommenden Zusammenbruch.

Nessimi, gereizt, erwiderte ebenso unverblümt, Mustafa Kemal habe sich an die falsche Stelle gewandt. Wenn er als Offizier solche Ansichten habe, müsse er ins Kriegsministerium gehen.

Mustafa Kemal entgegnete, ins Kriegsministerium gehen, heiße zu den Deutschen gehen. Die Deutschen

beherrschten alles und hätten bereits versucht, ihn zu beseitigen. Schäumend vor Wut verließ er das Büro.

Er sah sich, genau so wie früher, beiseitegedrängt. Niemand wollte etwas von ihm wissen. Verstimmt und verärgert platzte er bei jeder Gelegenheit mit seinen Ansichten heraus. Konstantinopel wimmelte von Komplotten und von Intrigen kleiner Leute. Sein Name als der eines Gegners Enwer Paschas und der Deutschen wurde allmählich mit diesen Intrigen verknüpft. Er war aber viel zu schlau und vorsichtig, um sich auf Aktionen einzulassen.

Eines dieser Komplotte kam zum Platzen. Ein gewisser Jakub Dschemil, ein Polterer und Schwatzmaul, der persönlich verärgert war, wollte Enwer ermorden und sprach davon, Mustafa Kemal an Enwers Stelle zu setzen. Es war eine ganz klägliche, unverantwortliche Verschwörung einiger zweitrangiger Offiziere. Enwer wartete, bis er genügend Beweismaterial hatte, dann ließ er Jakub und dessen Freunde aufhängen, zur Warnung für andere und für Mustafa Kemal. Er würde auch Mustafa Kemal an den Galgen gebracht haben, wenn er ihn hätte packen können, aber seine Teilnahme an dem Komplott ließ sich nicht beweisen.

Mustafa Kemal ging Enwer auf die Nerven. Am besten, man schickte ihn weg. Er bekam zuerst das Kommando über das 16. Armeekorps im Kaukasus und wurde dann der 2. Armee zugeteilt, deren Hauptquartier in Diarbekir lag, möglichst weit weg von Konstantinopel.

16

Mustafa Kemal traf die türkischen Truppen in einem Zustand völliger Desorganisation an. Ein Jahr zuvor hatte Enwer mit einem seiner grandiosen Pläne den Versuch gemacht, die Flanke der Russen zu umgehen, gegen ihre Rückzugslinie vorzustoßen und sie über den Kaukasus zurückzuwerfen. Zu diesem Zweck hatte er bei Erserum eine große Armee zusammengezogen und war selber aus Konstantinopel gekommen, um den Befehl zu übernehmen. In der Theorie war sein Plan vorzüglich gewesen, aber er hatte die praktischen Details der Entfernungen und der Jahreszeit nicht beachtet, so daß die türkischen Kolonnen hoch oben auf den Bergpässen von den Januarstürmen überrascht wurden. Von den Hunderttausend, die ausgezogen waren, kehrten nur zwölftausend zurück. In einem einzigen Bezirk fanden die russischen Patrouillen dreißigtausend erfrorene Türken: in kleinen Häuflein, eng aneinander gedrängt, Wärme suchend. Das waren die Soldaten der anatolischen Regimenter gewesen, die Blüte der türkischen Armee.

Seither hatte man sich um die kaukasische Front wenig gekümmert. Alle verfügbaren Mannschaften und Geschütze wurden an den Dardanellen gebraucht. Die Russen waren langsam, aber stetig vorgerückt, hatten Straßen und Eisenbahnen gebaut, ihren Terraingewinn befestigt und das Land okkupiert. Sie hatten Wan, Bitlis und Musch und die große Festung Erserum eingenommen. Bisher freilich hatten sie ihre Anstrengungen hauptsächlich auf die deutsche Front konzentriert, jetzt aber rüsteten sie zu einer großen Offensive, die ins

Innere der Türkei vorstoßen sollte. Großfürst Nikolaus, der russische Höchstkommandierende, war plötzlich erschienen, um die Aktion zu beaufsichtigen.

Mustafa Kemal sah, daß die seinem Befehl unterstellten Truppen nur über eine sehr geringe Widerstandskraft verfügten. Sie hatten keine Munition, keine Gewehre, keine Geschütze. Sie gingen in Lumpen. Ihre Stimmung war schlecht. Der Sanitätsdienst war ebenso zusammengebrochen wie der Nachschub. Die vernachlässigten Leute starben zu Tausenden an Ruhr, Typhus und Hunger.

Für Mustafa Kemal war das alles nur ein weiterer Beweis für die gefährliche Unfähigkeit dieses Windbeutels und Emporkömmlings Enwer. Enwer verfluchend, daß er ihm die Pflicht aufgehalst habe, diese Schweinerei aufzuräumen, ging er mit seiner unerschütterlichen Energie an die Arbeit.

Es war keine Zeit zu verlieren. Er berechnete, daß die Russen im Spätfrühling 1917 mit dem Angriff beginnen würden, und wenn nicht radikale Maßnahmen erfolgten, würden sie mühelos die türkischen Stellungen durchstoßen.

Er telegraphierte dringend an das Kriegsministerium in Konstantinopel, schilderte den Stand der Dinge, wies auf die Gefahren hin, ersuchte um Proviant, Granaten, Arzneimittel und Mannschaften.

Als er keine Antwort erhielt, telegraphierte er direkt an Enwer ins Kriegsministerium, in knappen und zugleich recht aggressiven Worten. Er bekam noch immer keine Antwort. Die kaukasische Front lag weit ab, Enwer und der Generalstab waren mit anderen Plänen beschäftigt, sie ignorierten Mustafa Kemal und seine Telegramme.

Voller Wut, Enwer und seine Unfähigkeit und seine deutschen Gehilfen verfluchend, machte sich Mustafa Kemal daran, das verfügbare Material so gut wie möglich auszunutzen.

Gegen die Lieferanten und diebischen Offiziere ging er rücksichtslos vor. Einige naive Herren, die seinen Charakter verkannten, boten ihm einen Anteil an der Beute an: er ließ sie aufhängen. Jeder, der beim Mausen ertappt wurde, bekam die Bastonade. Ebenso rücksichtslos verfuhr er mit faulen und unfähigen Leuten. Er formierte die Regimenter neu, reorganisierte das Sanitätswesen und den Nachschub und bemühte sich unablässig, die Truppen mit einem neuen Geist zu erfüllen.

Sein Stabschef war Oberst Ismet, sein Stellvertreter General Kiasim Kara Bekir.

Ismet war ein tüchtiger und erfahrener Stabsoffizier, ein blasser kleiner Mann, mager und sehnig, mit einem schmalen Kopf und einer großen Hakennase, etwas schwerhörig, sehr still und bedächtig, wie die meisten Schwerhörigen. Von ruhigem Gemüt, grenzenloser Geduld und grenzenloser Ausdauer, ein Fachmann in allen bürotechnischen Dingen und in der Erledigung organisatorischer Details, führte er jeden Befehl so exakt und geschickt durch, wie Mustafa Kemal das von allen seinen Untergebenen verlangte.

Kiasim Kara Bekir war das gerade Gegenteil von Ismet, ein dicker, schwerfälliger Mensch, sehr langsam im Denken, aber treu, fleißig, fähig und bei seinen Leuten beliebt.

Beide waren durch und durch ehrlich, hielten auf strenge Disziplin und besaßen viel Energie, beide fügten sich rückhaltlos den Anordnungen Mustafa Kemals und arbeiteten gut mit ihm zusammen.

Aber trotz aller Bemühungen merkte Mustafa Kemal, als der Frühling kam, daß er außerstande sein würde, die Russen aufzuhalten, wenn sie wirklich vormarschierten.

Wieder einmal rettete ihn das Glück. Das Blatt wendete sich. In Rußland nahte die Revolution heran. Ihr heimliches Wirken zersetzte bereits die russischen Armeen. Die Disziplin der Truppen ließ nach. Großfürst Nikolaus wurde nach Moskau zurückberufen und die Frühjahrsoffensive vertagt.

Das ging so den ganzen Frühling und Sommer des Jahres 1917 hindurch, die russischen Heere lösten sich allmählich auf, sie zerbröckelten und zerstoben wie Staub vor dem Winde.

Mustafa Kemal rückte sofort nach, aber er kam nur langsam vorwärts, denn seine Truppen befanden sich immer noch in einem recht armseligen Zustand, und die ortsansässigen Christen, die Armenier und Georgier, die man von russischer Seite aus organisiert hatte, kämpften wütend um ihren Heimatboden. Er eroberte Wan, Bitlis und Musch zurück und marschierte auf Batum.[20]

In diesem Frontabschnitt war nun alle Gefahr beseitigt. Es gab hier keinen Gegner mehr. Aber fern im Süden drohten neue Gefahren. Die Engländer bereiteten von Syrien her eine Offensive vor.

Aus Konstantinopel kam die dringende Order, alle verfügbaren Geschütze und Mannschaften freizumachen, und Mustafa Kemal wurde an die syrische Front versetzt.

Er übergab Kiasim Kara Bekir[21] das Kommando, befahl ihm, das eroberte Gebiet endgültig zu säubern, dann reiste er über Konstantinopel nach Syrien.

17

Die neuen Gefahrenzonen waren Mesopotamien und Syrien. Die Engländer hatten mit einer indischen Armee Bagdad erobert und marschierten auf Mossul. Sie organisierten in Ägypten eine Armee, um Palästina und Syrien anzugreifen. Man mußte sie aufhalten und Bagdad zurückerobern.

Das deutsche Oberkommando hatte auf Enwers dringende Bitte den General von Falkenhayn geschickt, der eine neue Truppe schaffen sollte, die später Jildirim, „Blitzstrahl“, genannt wurde. Sie sollte ihr Hauptquartier in Aleppo haben und durch eine große Anzahl deutscher Offiziere und Mannschaften verstärkt werden. Mustafa Kemal erhielt das Kommando über die 7. Armee.

Aber er war damit nicht zufrieden, er protestierte heftig gegen die deutsche Kontrolle. Mit Liman von Sanders war er gut ausgekommen, mit Falkenhayn, der diesen halsstarrigen, widersetzlichen, aber außerordentlich fähigen türkischen Offizier überhaupt nicht zu behandeln wußte, konnte er sich gar nicht vertragen. Nachdem der deutsche General allerlei versucht hatte, war er so töricht, Mustafa Kemal eine Kassette mit Goldmünzen überreichen zu lassen. Mustafa Kemal schickte ihm eine formelle Quittung, returnierte später das Gold und verlangte seine Quittung zurück.

Bei der ersten Stabsberatung in Aleppo waren Enwer und Dschemal, der die 4. Armee befehligte, neben Mustafa Kemal, Falkenhayn und einer Anzahl deutscher Stabsoffiziere zugegen.

Mustafa Kemal mißbilligte alle Pläne Falkenhayns, besonders seine Lieblingspläne eines Angriffs auf Bagdad

und eines Handstreichs auf den Suezkanal. Er war überzeugt, daß das eine wie das andere mißlingen müsse. Sein Verhalten und seine Kritik ärgerten den deutschen General. Dschemal, der den Deutschen genau so feindselig gegenüberstand, unterstützte Mustafa Kemal.

Die Auseinandersetzungen häuften sich und spitzten sich dermaßen zu, daß Mustafa Kemal sein Kommando niederlegte. Enwer und Falkenhayn versuchten ihn davon abzubringen. Er weigerte sich und ging vollends so weit, einen Nachfolger zu ernennen und einen Armeebefehl zu erlassen. Falkenhayn wollte Mustafa Kemal wegen Insubordination zur Rechenschaft ziehen, aber Enwer übertrug ihm wieder sein altes Kommando in Diarbekir. Mustafa Kemal weigerte sich, nach Diarbekir zu gehen. Um das Gesicht zu wahren und einen offenen Disziplinbruch zu verhüten, gewährte ihm Enwer unbeschränkten Krankenurlaub. Mustafa Kemal war ohne einen Pfennig Geld. Dschemal streckte ihm etwas Bargeld auf seine Pferde vor, und Mustafa Kemal fuhr mit der Bahn nach Konstantinopel.

Eine Zeitlang wohnte Mustafa Kemal bei seiner Mutter und Schwester in der Straße Akaretler in Beschiktasch, dem Hügelvorort hinter der Stadt, aber er fand das Familienleben unerträglich.

Er mietete ein Zimmer im Pera-Palace-Hotel mit der Aussicht auf Stambul und das Goldene Horn. Dort hauste er ganz für sich allein, mürrisch und mißvergnügt. Genau wie früher jedoch brandmarkte er bei jeder Gelegenheit offen und rückhaltlos Enwer und die deutsche Vormundschaft. Allmählich, sowie der Widerwille gegen den Krieg und gegen die Deutschen anwuchs, begannen sich zahlreiche Offiziere und Politiker,

die zu Enwer in Opposition standen, um Mustafa Kemal zu scharen. Seine Anwesenheit in der Hauptstadt, zumal er unbeschäftigt war, machte ihn wieder zu einem lästigen und gefährlichen Manne. Für das Frühjahr 1918 war ein Staatsbesuch des türkischen Kronprinzen Wahideddin in Deutschland vorgesehen. Enwer teilte Mustafa Kemal dem Gefolge des Kronprinzen zu. Es schien das ein gutes Mittel, ihn für einige Zeit aus der Hauptstadt zu entfernen. Außerdem hoffte Enwer, indem er ihm Gelegenheit gab, sich das Funktionieren des deutschen Apparats aus der Nähe anzusehen, ihn von der Tüchtigkeit und dem unvermeidlichen Siege Deutschlands zu überzeugen.

18

In Ermangelung von etwas Besserem akzeptierte Mustafa Kemal die Ernennung. Er war drei Monate ohne Beschäftigung gewesen. Das Faulenzen war für ihn eine Qual. Intrigen und Komplotte gab es in Konstantinopel nach wie vor, aber sie gingen sämtlich von kleinen, zweitklassigen und minderwertigen Figuren aus. Er hatte sich geflissentlich von ihnen ferngehalten. Enwer, der den gesamten Apparat der Kriegführung kontrollierte, hatte die Macht fest in Händen. Einen Wirkungskreis zu finden, schien fürs erste unmöglich. Und vielleicht würde es ganz interessant sein, die deutsche Front zu besichtigen und das deutsche Oberkommando kennenzulernen.

Zuerst bereute er seinen Entschluß. Zwei Tage vor dem festgesetzten Abreisetermin wurde er dem Kronprinzen in seinem Palaste vorgestellt.

Wartend saß er in einem mit orientalischen Wandteppichen geschmückten Raum auf einem unbequemen, geradlehnigen Stuhl, während die befrackten Palastbeamten flüsternd umherstanden.

Wahideddin kam herein: eine klapprige, schmächtige Gestalt mit langem Hals und schlaffen Zügen, in einem schlecht sitzenden Straßenanzug. Er setzte sich auf ein Brokatsofa, und nachdem er die Salams seiner Höflinge entgegengenommen hatte, schloß er müde die Augen. Zweimal öffnete er sie mühsam und machte zwei geistlose Bemerkungen, dann schien er einzuschlafen. Mustafa Kemal kam zu der Überzeugung, der Mann sei nicht ganz bei Verstand.

Auf dem Bahnhof erschien der Prinz in Zivilkleidung und schlurfte an der Ehrenwache vorbei, nach orientalischer Sitte beide Hände zum Gruß an die Stirn gedrückt. Mustafa Kemal, in seinen militärischen Anschauungen tief verletzt, beschwerte sich bei dem Zeremonienmeister und erhielt zur Antwort, die Sache gehe ihn gar nichts an.

Während er den Prinzen beobachtete, der mit leerer Miene und stupidem Blick am Fenster des abfahrenden Zuges stand und in müder Haltung die Hochrufe der Menge entgegennahm, bereute er, daß er so dumm gewesen war, sich an einer derartigen Mission zu beteiligen. Sein Nationalstolz war verletzt. Er schämte sich, die Türkei in Europa durch eine Mission repräsentiert zu sehen, an deren Spitze dieser kaiserliche Jammergreis stand.

Kaum aber hatte der Zug die türkische Grenze überschritten, da kam eine Ordonnanz mit dem Befehl zu ihm, der Kronprinz wünsche in seinem Salonwagen mit ihm zu sprechen.

Steif und innerlich gereizt ging Mustafa Kemal den Seitengang entlang. Als er den Salonwagen betrat, stellte er zu seiner Verblüffung fest, daß der zittrige Mummelgreis, den er im Palast gesehen hatte, verschwunden war. An seiner Stelle saß ein recht lebhafter Mann, der ihn mit schlauen Blicken musterte.

Sechzig Jahre lang hatte Wahideddin unter Abdul Hamid im Palast gelebt. Der alte Sultan hatte an ihm Gefallen gefunden und ihn erzogen, aber ihn nichtsdestoweniger unaufhörlich durch Spitzel überwachen lassen. Diese ganzen Jahre hindurch hatte Wahideddin in ständiger Gefahr gelebt: Ein kleines Versehen, das geringste Zeichen von Ehrgeiz, ein noch so geringes Interesse für die Politik oder für die Außenwelt, und er wäre verschwunden. Gleichsam als Verkleidung legte er sich das schläfrige, müde Gehaben eines Mummelgreises bei. Unter dieser Maske verbarg er einen schlauen Verstand und die Fähigkeit, genau zu wissen, was er wolle.

Sein einziger Gedanke war, Sultan zu werden. Enwer, Talaat und das Komitee wollten ihn zugunsten seines Neffen, Abdul Medschid, übergehen. Er haßte Enwer und Talaat, aber er war ihnen und den Spitzeln gegenüber, mit denen sie ihn umgaben, ebenso vorsichtig wie gegenüber dem alten Sultan. In Konstantinopel hatte er Mustafa Kemal mit betonter Geringschätzung behandelt.

Jetzt begrüßte er ihn herzlich, entschuldigte sich, daß er nicht schon früher die Gelegenheit ergriffen habe, ihn näher kennenzulernen, gratulierte ihm zu seinen militärischen Erfolgen und verstand es so gut, seiner Eitelkeit zu schmeicheln, daß Mustafa Kemal in glänzende Laune geriet.

Sie wurden sehr schnell gute Freunde, und der Prinz schenkte Mustafa Kemal sein Vertrauen. Sie stimmten in ihrem Haß gegen Enwer und Talaat überein und hatten gemeinsame Interessen. Während der ganzen Fahrt saßen sie ständig in vertrautem Gespräch beisammen.

Mustafa Kemal sah eine günstige Gelegenheit gekommen. Der jetzige Sultan war ein kranker Mann und konnte nicht mehr lange leben. Wahideddin war weich wie Butter. Binnen kurzem würde er den Thron besteigen, Sultan und Höchstkommandierender werden. Er mußte seinen Einfluß auf Wahideddin sichern. Zuerst einmal galt es, Wahideddin zu beweisen, daß Deutschland den Krieg nicht gewinnen könne, daß das Bündnis mit Deutschland eine Dummheit sei, daß man Enwer und seine deutschen Helfershelfer verjagen müsse.

Auf der ganzen Reise durch Deutschland kehrte Mustafa Kemal mit voller Absicht seine kritischen Einwände hervor. Sie wurden von Hindenburg im Hauptquartier empfangen. Der alte Feldmarschall gab ihnen einen optimistischen Überblick über die militärische Lage, einschließlich der Lage an der syrischen Grenze. Hinterher meinte Mustafa Kemal zu Wahideddin, daß das Schönfärberei sei, er persönlich könne behaupten, daß die Details von der syrischen Front nicht stimmten.

Dann besuchten sie Ludendorff, der ihnen einen ausführlichen Bericht gab und besonders auf die Vorbereitungen für die große Frühjahrsoffensive einging. Mustafa Kemal mischte sich in das Gespräch.

„Welche Linie hoffen Sie zu erreichen, wenn die Offensive gelingt?“ fragte er unvermittelt.

Der General, den die Kreuzfragen dieses jungen Offiziers ärgerten, erwiderte in allgemeinen Ausdrücken:

„Wir stoßen gewöhnlich gegen einen Punkt vor, den wir für entscheidend halten. Alle weiteren Aktionen hängen von den Umständen ab."

„Nun also", sagte Mustafa Kemal zu Wahideddin, der von militärischen Dingen gar nichts verstand, „nicht einmal der Chef des deutschen Generalstabes hat ein klares strategisches Ziel und verläßt sich auf den günstigen Zufall, der ihm weiterhelfen soll. Hier muß etwas faul sein."

Bei einem von dem Kaiser veranstalteten Bankett trank er zuviel Champagner. Nach dem Essen sah er Hindenburg allein stehen und stolzierte auf ihn zu.

„Exzellenz", sagte er, „die Angaben, die Sie neulich dem Prinzen Wahideddin über die syrische Front machten, stimmen nicht. Ich weiß das, ich bin dort gewesen. Die Kavalleriedivision, von der Sie sprachen, existiert nur auf dem Papier. Aber wie dem auch sei, würden Sie die Güte haben, mir im Vertrauen zu sagen, welches Ziel Ihre geplante große Offensive hat."

Hindenburg schaute ein Weilchen von seiner großen Höhe auf den anmaßenden jungen Mann herab. Ihn und seine Frage gelassen ignorierend, gab er ihm eine Zigarette, um ihm den Mund zu stopfen.

Die Mission erhielt Gelegenheit, einen Abschnitt der Westfront zu besichtigen. Mustafa Kemal trennte sich von Wahideddin, wanderte auf eigene Faust mit einigen deutschen Offizieren durch die Gräben und erkletterte einen Beobachtungsposten auf einem Baum hinter der Linie. Nach seiner Rückkehr sagte er zu Wahideddin: Wie sehr auch diese sorgfältig arrangierte Besichtigung die Lage der Deutschen in günstigem Lichte erscheinen lassen möge, er habe sich persönlich davon überzeugt, daß es schlimm mit ihnen stehe.

Bei jeder Gelegenheit veranlaßte er den Prinzen, unbequeme Fragen zu stellen, sogar dem Kaiser selbst. Sein Ziel war immer das gleiche: die Selbstsicherheit Wahideddins zu stärken, ihm zu beweisen, daß die Deutschen Schiffbruch erleiden würden, daß er Enwer samt seinen deutschen Helfershelfern verjagen und selbst die Zügel ergreifen müsse. Seine rechte Hand würde Mustafa Kemal sein.

Er konnte seine Abneigung gegen die Deutschen nicht verbergen. Immer wieder machte sich sein Nationalstolz und sein Glaube an die Türkei und an die Türken geltend.

Sowie die Reise sich ihrem Ende näherte, wurde Mustafa Kemal immer zudringlicher. Eines Tages schließlich, im Hotel Adlon in Berlin, fragte er Wahideddin unter vier Augen, ob er ganz offen seine Meinung äußern dürfe.

„Ich möchte einen Vorschlag machen, der, wenn Sie ihn akzeptieren, unser beider Schicksale eng miteinander verknüpfen wird."

Wahideddin nickte.

„Verlangen Sie ein Armeekommando. Alle deutschen Prinzen sind Armeekommandeure. Der türkische Kronprinz muß ein Kommando haben. Daß Enwer Ihnen das noch nicht vorgeschlagen hat, ist eine Beleidigung. Und dann machen Sie mich zum Stabschef Eurer königlichen Hoheit."

„Welches Kommando?" fragte Wahideddin.

„Über die 5. Armee", sagte Mustafa Kemal, denn er wußte, daß die 5. Armee Konstantinopel und das umliegende Gebiet beherrschte und in jeder politischen Krise ein ausschlaggebender Faktor sein würde.

„Man wird es mir verweigern", sagte Wahideddin.

„Einerlei! Zeigen Sie den Leuten, daß Sie es mit einer Persönlichkeit zu tun haben, daß Eure königliche Hoheit sich nicht beiseiteschieben läßt."

Vorsicht war die vornehmste Charaktereigenschaft Wahideddins. Er fürchtete sich vor Mustafa Kemal, vor seinem ungestümen, vorwärtsdrängenden Willen. Er hoffte zwar, ihn gegen Enwer ausspielen zu können, dachte aber nicht daran, sich einem so stürmischen Temperament unterzuordnen. Das Palastleben hatte ihm alles Mark aus den Knochen gesogen. Wahideddin war ein Feigling.

19

Auf der Heimfahrt begann Mustafa Kemal Zukunftspläne zu entwerfen. Der Prinz hörte ihm aufmerksam zu. Kaum aber waren sie in Konstantinopel angekommen, als Mustafa Kemal schwer erkrankte.

Vier Wochen lang lag er von quälenden Schmerzen gepeinigt zu Bett. Dann schickten ihn die Ärzte nach Wien und schließlich zur Kur nach Karlsbad.

Zugleich mit der Krankheit überfielen ihn die schwersten Depressionsstimmungen, er versank in eine abgründige Verzweiflung. Als diese Anfälle aufhörten, war alle Energie und alles Interesse in ihm erloschen. Im Juli erfuhr er, daß der Sultan gestorben sei und Wahideddin den Thron bestiegen habe.

Er erhielt viele Briefe aus Konstantinopel mit dem Rat, sofort zurückzukehren. Isset Pascha, ein Gegner des Komitees „Einheit und Fortschritt", war zum Flügeladjutanten des Sultans ernannt worden. Enwer hatte den Titel eines stellvertretenden Generalissimus verloren. Wahideddin zeigte die Zähne.

Mustafa Kemal schrieb einen Gratulationsbrief an den neuen Sultan, war aber sonst zu müde, um sich zu irgendwelchen Schritten aufzuraffen.

Seine Freunde schickten ihm neue dringende Briefe, es kam auch ein Brief von Isset Pascha. Mit unendlicher Anstrengung raffte er sich zu einem Entschluß auf und kehrte nach Konstantinopel zurück. Unterwegs bekam er die Grippe, die damals in Europa wütete und Tausende von Opfern forderte. Als er Ende Juli 1918 in Konstantinopel ankam, war er immer noch matt und krank.

Mustafa Kemal war ein Nervenmensch. Sobald er wieder unter seinen Feinden und Freunden war, sammelte er neuen Mut. Er erholte sich schnell. Sein alter Ehrgeiz regte sich wieder und mit ihm die Lebenslust. Jetzt, da Wahideddin Sultan geworden war, wollte er unbedingt die Pläne weiter verfolgen, die er seinerzeit dem Kronprinzen unterbreitet hatte.

Der neue Sultan empfing ihn mit betonter Herzlichkeit, ja, er ging so weit, ihm eine Zigarette anzuzünden — nach türkischer Sitte ein Zeichen fast unterwürfiger Höflichkeit. Mustafa Kemal wagte daher ganz offen zu sprechen.

Er redete lang und breit über seinen alten Plan. Das Unheil, sagte er, stehe dicht vor der Tür. Der Sultan müsse die Exekutivgewalt über das Heer an sich reißen. Solange Enwer und seine Deutschen an der Macht blieben, sei der Sultan nur ein Name, nur eine Puppe. Er solle Enwer entlassen, die Deutschen nach Hause schicken, Mustafa Kemal zum Stabschef machen und die Türkei vor dem Zusammenbruch retten, in den sie hineinschlittere. Er müsse das Bündnis mit Deutschland

lösen und sofort einen Separatfrieden schließen — bevor es zu spät sei.

„Gibt es noch andere Offiziere, die derselben Meinung sind wie Sie?“ fragte Wahideddin.

„Viele, allergnädigster Herr.“ Aber Wahideddin versprach nichts.

Bei einer zweiten Unterredung konnte Mustafa Kemal auch nicht mehr erreichen. In einer dritten Zusammenkunft trug er seine Ansichten mit noch größerem Nachdruck vor. Er sah sich jetzt dicht vor dem langerstrebten Ziel. Gelang es ihm, Wahideddin zu überreden, dann hatte er den Gipfel erklommen, dann besaß er die Macht.

Er redete sich in Hitze. Als er fertig war, sagte Wahideddin mit einem gewissen Nachdruck und scheinbar etwas ärgerlich:

„Ich habe bereits alles mit den Exzellenzen Enwer Pascha und Talaat Pascha arrangiert.“ Damit entließ er ihn.

In Wirklichkeit hatte Enwer dem Sultan mit Repressalien gedroht. Wahideddin hatte sich mit Damad Ferid Pascha, seinem Schwiegersohn und nächsten Ratgeber, beraten. Er war zu der Überzeugung gelangt, daß er nicht stark genug sei, um mit Enwer und dem Komitee „Einheit und Fortschritt“ anzubinden, und daß Mustafa Kemal keinerlei Anhang besitze. Ein Risiko einzugehen, widersprach seiner vorsichtigen Art.

Und Enwer wollte sicher gehen. Er war entschlossen, Mustafa Kemal so schnell wie möglich aus Konstantinopel zu entfernen. Zwei Wochen später, an einem Freitag, nach der Zeremonie des Selamlik, ließ der Sultan Mustafa Kemal rufen. Umgeben von seinem Stab, dem eine Anzahl deutscher Generale angehörten, empfing er ihn aufs herzlichste.

„Das ist Mustafa Kemal Pascha“, sagte er zu den Deutschen, „ein äußerst tüchtiger Offizier, zu dem ich das größte Vertrauen habe.“

Dann wandte er sich an Mustafa Kemal. „Ich habe Ihnen, Exzellenz, ein Kommando in Syrien übertragen. Die syrische Front ist für uns von entscheidender Bedeutung. Reisen Sie sofort ab, ich mache es Ihnen zur Pflicht, dieses Gebiet nicht in die Hände des Feindes geraten zu lassen. Ich weiß, daß Sie die Aufgabe, die ich Ihnen anvertraue, ausgezeichnet bewältigen werden.“ Damit entließ er ihn.

Im Vorzimmer standen eine Menge Offiziere umher, darunter auch einige Deutsche. Als Mustafa Kemal den Raum durchquerte, begegnete er Enwer. Er wußte, wer hinter den Befehlen des Sultans steckte.

Sekundenlang stand er da und schaute Enwer an.

„Bravo, Enwer“, sagte er schließlich. „Ich gratuliere. Sie haben gesiegt. Soweit ich die Tatsachen kenne, existiert die syrische Armee nur dem Namen nach. Mich dort hinzuschicken, ist eine feine Rache.“

Die zwei Rivalen standen einander Aug' in Aug' gegenüber. Enwer klein, zierlich, ordengeschmückt, mit jugendlichen Zügen, heiter lächelnd. Mustafa Kemal groß und grau, das Gesicht leichenblaß, die Züge starr und finster, buschige Brauen über zornigen Augen.

Mustafa Kemal ging an Enwer vorbei zur Tür und verließ den Palast.

20

Es wurde Ende August, bevor Mustafa Kemal die syrische Front erreichte. Er meldete sich bei dem Oberbefehlshaber Liman von Sanders, der sein Hauptquartier in Nazareth hatte — Falkenhayn war im Frühling

nach Deutschland zurückgekehrt. Liman von Sanders freute sich über das Wiedersehen. Dann inspizierte Mustafa Kemal die gesamte Front.

Die Linie der türkischen Gräben verlief in östlicher Richtung quer durch Palästina, von einem Punkt an der Küste sechzehn Kilometer nördlich von Jaffa durch die Küstenniederung über die Hügel von Judäa und über den Jordan zur Hedschas-Bahn und der Wüste. Diese Stellung beherrschte alle wichtigen Anmarschlinien, die vom Süden nordwärts nach Syrien führten. Die Hedschas-Bahn ging von Medina durch die Wüste zu dem Knotenpunkt Deraa und dann weiter nach Damaskus. Eine zweite Bahn mit anderer Spurweite ging von Rajak nordwärts nach Aleppo und durch den Taurus nach der eigentlichen Türkei.

Mustafa Kemal übernahm von General Fewsi das Kommando über die 7. Armee. Fewsi war ein verläßlicher alter Soldat, er ging jetzt als Chef des Generalstabes nach Konstantinopel. Die 7. Armee bildete das Zentrum der türkischen Linien: Zwei Armeekorps unter Oberst Ismet und unter Oberst Ali Fuad lagen in den Gräben. Zur Rechten befand sich die 8. Armee mit dem 22. Armeekorps unter Oberst Refet, die die Verbindung zur Küste sicherte. Eine Zweigbahn, die im Rücken der 7. und 8. Armee von dem Knotenpunkt Deraa in westlicher Richtung nach der Küste ging, sorgte für den Nachschub. Zur Linken sicherte die 4. Armee die Hedschas-Bahn.

Der Zustand der Truppen im Kaukasus war schlimm gewesen. Hier war er erbärmlich. Viele Regimenter hatten kaum noch zehn Prozent ihrer Effektivstärke. Die Leute, völlig vernachlässigt, zerlumpt, verlaust, ohne genügende Nahrung und oft sogar ohne Wasser,

starben zu Tausenden an der Ruhr und verhungerten unter der sengenden Wüstensonne. Ihre Moral war zum Teufel. Nur mit Gewalt konnte man sie in den Gräben festhalten.

Die Stellungen der Engländer lagen den türkischen Linien genau gegenüber. Es war offensichtlich, daß sie einen großen Angriff vorbereiteten. Sie waren den Türken an Zahl unendlich überlegen. Ihre Truppen waren frisch, kräftig und voller Begeisterung, der organisatorische Apparat, der Nachschub und das Sanitätswesen klappten vorzüglich. Sie hatten reichliche Vorräte, viel Munition und Artillerie, dazu einen guten Autopark und viele Flugzeuge. Die Türken besaßen alles in allem nur acht Flugzeuge und zwei Flugzeugabwehrkanonen.

Die Araber unter Emir Feissal, dem Sohne König Husseins von Mekka, hatten sich den Engländern angeschlossen. Geführt von dem englischen Obersten T. E. Lawrence, stießen sie immer wieder aus der Wüste vor, zerstörten die Geleise, die Telegraphen- und Telephonleitungen, sprengten Brücken, fingen Transporte ab, bedrohten ständig die Verbindungen, schufen unter den Truppen ein Gefühl der Unsicherheit und brachten die einheimische Bevölkerung in Aufruhr.

Abermals ging Mustafa Kemal mit Eifer an die Arbeit, unermüdlich bemüht, einige Ordnung in das Chaos zu bringen. Aber er wurde krank. Sein Nierenleiden machte sich wieder bemerkbar. Während der ersten vierzehn Tage im September, als bereits sämtliche Meldungen erkennen ließen, daß die Engländer jeden Augenblick angreifen würden, lag er in seinem Hauptquartier bei Nablus (Sichem) hilflos zu Bett.

Am 17. September kam ein Deserteur, ein indischer Sergeant, zu den Linien des 22. Armeekorps und berichtete, daß der große Vorstoß am 19. längs der Küste erfolgen solle.

Refet überbrachte Mustafa Kemal die Meldung. Ismet und Ali Fuad wurden geholt. Refet war von der Richtigkeit der Information überzeugt. Er hatte drei Jahre lang in diesem Gebiet gegen die Engländer gekämpft und kannte ihre Methoden. Ali Fuad, ein erfahrener alter Soldat, war derselben Meinung. Ismet und Mustafa Kemal stimmten zu und gaben die Meldung an Liman von Sanders weiter.

Der deutsche General aber war anderer Meinung. Er nahm an, die Sache mit dem Deserteur sei eine Kriegslist gewesen, der Angriff würde längs der Eisenbahn im Osten erfolgen; deshalb schickte er seine besten Truppen dorthin.

Mustafa Kemal, der fest überzeugt war, daß die Angaben des Inders stimmten, raffte sich auf und verließ das Bett. Er hatte immer noch große Schmerzen und Fieber, die Hitze war zum Ersticken, aber seine Willenskraft übertrumpfte die Krankheit. Er traf alle erdenklichen Vorbereitungen und ermahnte seine Unterkommandeure, sich bereitzuhalten.

Am 19. um Mitternacht meldete Ismet durchs Telephon, daß der Feind mit einer heftigen Beschießung begonnen habe.

Am frühen Morgen griffen die Engländer an. Sie hielten die 7. Armee durch einen starken Frontalangriff in Schach und konzentrierten ihre Hauptmasse gegen die 8. Armee. Sie durchbrachen den rechten Flügel der türkischen Linien, marschierten die Küste entlang, rieben das 22. Armeekorps und die ganze 8. Armee auf,

nahmen um ein Haar Liman von Sanders gefangen, umgingen die türkische Flanke und schnitten den türkischen Truppen die direkte Rückzugslinie nach dem Norden ab.

Mustafa Kemal warf seine Armee mit dem Rücken gegen den Jordanfluß herum und zog sich unter heftigen Kämpfen zurück. Aber seine Leute waren fertig. Eine Panik setzte ein. Die Reste unter seinem persönlichen Kommando sammelnd, bereitete er am fünften Tage den Übergang über den Jordan vor.

Hinter ihm und in den Flanken war der Feind. Zweimal wurde seine Nachhut mit Maschinengewehrfeuer überfallen und dezimiert. Dicht über den Köpfen schwebten die englischen Flugzeuge, bestrichen die marschierenden Kolonnen mit Maschinengewehrfeuer, warfen Bomben auf die Artillerie und den Fuhrpark ab. Überall sah man wirre Haufen in panischer Angst vor dem Tode flüchten, Waffen, Munition, Geschütze, Pferde und Wagen in endlosem Wirrwarr zurücklassend. An der Peripherie lauerten die arabischen Hilfstruppen unter Lawrence, fielen über einzelne Nachzügler her, mordeten, plünderten und verstümmelten mit aller Grausamkeit.

Von Deraa marschierte Mustafa Kemal ohne Pause längs der Bahn nach Damaskus, so schnell, daß die Engländer die Fühlung mit ihm verloren.

In Damaskus machte er Halt. Liman von Sanders befahl ihm, bei Rajak eine neue Stellung zu beziehen. Mustafa Kemal ließ Ismet in Damaskus zurück, nahm Ali Fuad mit und ging an die Arbeit, aber fast im selben Augenblick kamen Meldungen, daß die Bevölkerung der Küstenstädte sich für den Feind erklärt, die Engländer Beirut besetzt hätten und die Stellung bei Rajak bereits umgangen sei.

Mustafa Kemal rechnete schnell. Die Demoralisation kannte keine Grenzen mehr. Nicht nur der türkische Soldat, sondern sogar hohe Offiziere machten sich aus dem Staube. Alle seine Versuche, die Panik einzudämmen, blieben nutzlos. Der Kommandeur eines Armeekorps aus der 4. Armee lief ihm auf der Flucht in die Arme.

„Eigentlich müßte man Sie an die Wand stellen“, sagte er zu dem General, „aber ich will Ihnen noch eine Chance geben. Melden Sie sich bei Ali Fuad in Rajak, und bewähren Sie sich.“

Der General salutierte. Am nächsten Morgen war er verschwunden. Er war wieder ausgerissen.

Wenn in den höchsten Kommandostellen ein solcher Geist herrschte, war es zwecklos, die Gemeinen oder die unteren Offiziere erschießen zu lassen.

Für eine Reorganisation brauchte man Zeit. Die Engländer waren immer noch ziemlich weit weg und ohne Fühlung mit den türkischen Truppen. Man mußte sofort die dreihundert Kilometer bis Aleppo zurückgehen, ganz Syrien preisgeben und im Norden eine neue Stellung beziehen, um die Zugänge zur eigentlichen Türkei zu decken.

Er ging zu Liman von Sanders.

„Ihr Plan ist gut“, sagte Sanders, „aber ich darf einen solchen Befehl nicht erteilen. Ich bin kein Türke, sondern ein Außenseiter. Ein großes Stück des Osmanischen Reiches kampflos dem Feind preisgeben — dafür kann ich die Verantwortung nicht übernehmen. Das habt ihr Türken zu entscheiden, die ihr die Herren im Lande seid.“

„Ich übernehme die volle Verantwortung“, sagte Mustafa Kemal und gab Befehl, sich vom Feinde zu lösen und den Rückzug nach Aleppo anzutreten.

Er selbst fuhr voraus und bereitete sechzehn Kilometer nördlich von Aleppo eine neue Verteidigungslinie vor, um die einzige gangbare Straße zu sperren, die über einen steilen Paß durch das hohe Amanusgebirge in die eigentliche Türkei führte. Arabien, Palästina, Syrien waren arabische Länder. Hier aber in dieser neuen Stellung würden die türkischen Soldaten bis zum letzten Atemzug kämpfen, um den Feind nicht auf türkisches Gebiet zu lassen. Sobald die zerrütteten Truppen ankamen, bildete er neue Regimenter aus ihnen und schickte sie in die Stellung.

Lawrence richtete durch arabische Vermittlung den Vorschlag an Mustafa Kemal: er solle doch seinen Einfluß benützen und die türkische Regierung überreden, Unterhandlungen über einen Separatfrieden einzuleiten. Das lehnte Mustafa Kemal ab. Er würde kämpfen. Er war kein Feigling, der wie die andern bei drohender Gefahr davonlief. Er arbeitete unablässig, um seine Stellung uneinnehmbar zu machen.

Anfangs hatte die Einwohnerschaft von Aleppo sich ruhig verhalten. Als die englischen Vortrupps näherrückten, wurden die Leute feindselig.

Mustafa Kemal wohnte im Hotel Baron im Zentrum der Stadt. Als er einmal allein mit seinem Chauffeur im Auto aus der Dienstkanzlei nach Hause fuhr, sah er sich plötzlich von einer großen Menschenmenge umringt, und als sie ihn bis zum Hotel verfolgten, versprach er ihnen Geld und Waffen, um sie zu besänftigen.

Am nächsten Morgen hörte er lautes Lärmen und trat auf den Balkon hinaus. Die Straße vor dem Hotel wimmelte von erregten Massen. Die Araber hatten auf

ihrem Streifzug von Osten her die Wüste durchquert und waren jetzt in der Stadt.

Es war keine Zeit zu verlieren. Mustafa Kemal ließ die Stadt räumen, verlegte sein Hauptquartier nach Katma hinter die neue Stellung und bereitete sich auf den bevorstehenden Angriff vor.

Am 26. Oktober tauchten die ersten englischen Vortrupps auf, die vorwärtsdrängten, um mit dem Feinde Fühlung zu gewinnen. Zwei indische Kavallerieregimenter, die Jodipore- und Mysore-Lancers, griffen bei dem Dorf Hari-Tan die türkischen Stellungen an.

Mustafa Kemal eilte sofort in das Dorf und leitete persönlich das Feuer. Die Türken schöpften wieder Mut und hielten sich tapfer. Die Inder erlitten schwere Verluste, wichen verwirrt zurück und forderten Verstärkungen an. Die Türken gingen in eine ungefähr zwanzig Kilometer weiter nördlich gelegene vorbereitete Stellung zurück.

Während beide Teile abwarteten, kam aus Konstantinopel die Nachricht, daß die Regierung in Mudros einen Waffenstillstand mit den Engländern unterzeichnet habe.

Alle Deutschen erhielten Befehl, sofort nach Deutschland zurückzukehren. In dem Wirtshaus des Städtchens Adana übernahm Mustafa Kemal von Liman von Sanders das Kommando über sämtliche Truppen in der südlichen Türkei.

Die beiden Männer saßen einander an einem Caféhaustisch gegenüber. Die Formalitäten der Übergabe waren beendet. Jetzt war Mustafa Kemal der Hausherr. Liman von Sanders war nicht mehr sein Vorgesetzter, sondern sein Gast.

In dieser Stunde schwerster Niederlage hatten sie einander wenig zu sagen. Beide waren sie tapfere Männer, erfahrene Militärs, beide waren sie empfindlich und stolz. Jedem von ihnen fiel es schwer, den Respekt, den er vor dem andern hatte, zu zeigen.

Liman von Sanders sagte schließlich zum Abschied: „Ich kenne Eure Exzellenz, seit Sie bei Anafarta das Kommando führten. Ich rechne es mir hoch an, daß ich gleich zu Anfang Ihre Fähigkeiten erkannt habe. Wir haben uns oft gezankt, aber wir sind gute Freunde geworden. Es ist mir ein Trost, daß ich mein Kommando in Ihre tüchtigen Hände lege."

Die Türkei war besiegt, aber Mustafa Kemal, der jetzt an dieser Front alleiniger Befehlshaber war, unerschrocken und kampflustig wie nur je, wollte nicht weichen. Um jede Einzelheit in der Durchführung der Bedingungen stritt er sich mit dem Feinde herum. Er tat alles, um die Sache zu verschleppen. Als die Engländer Alexandrette besetzen wollten, sprach er ihnen das Recht dazu ab, befahl der Garnison, Widerstand zu leisten, und drohte mit einem Angriff.

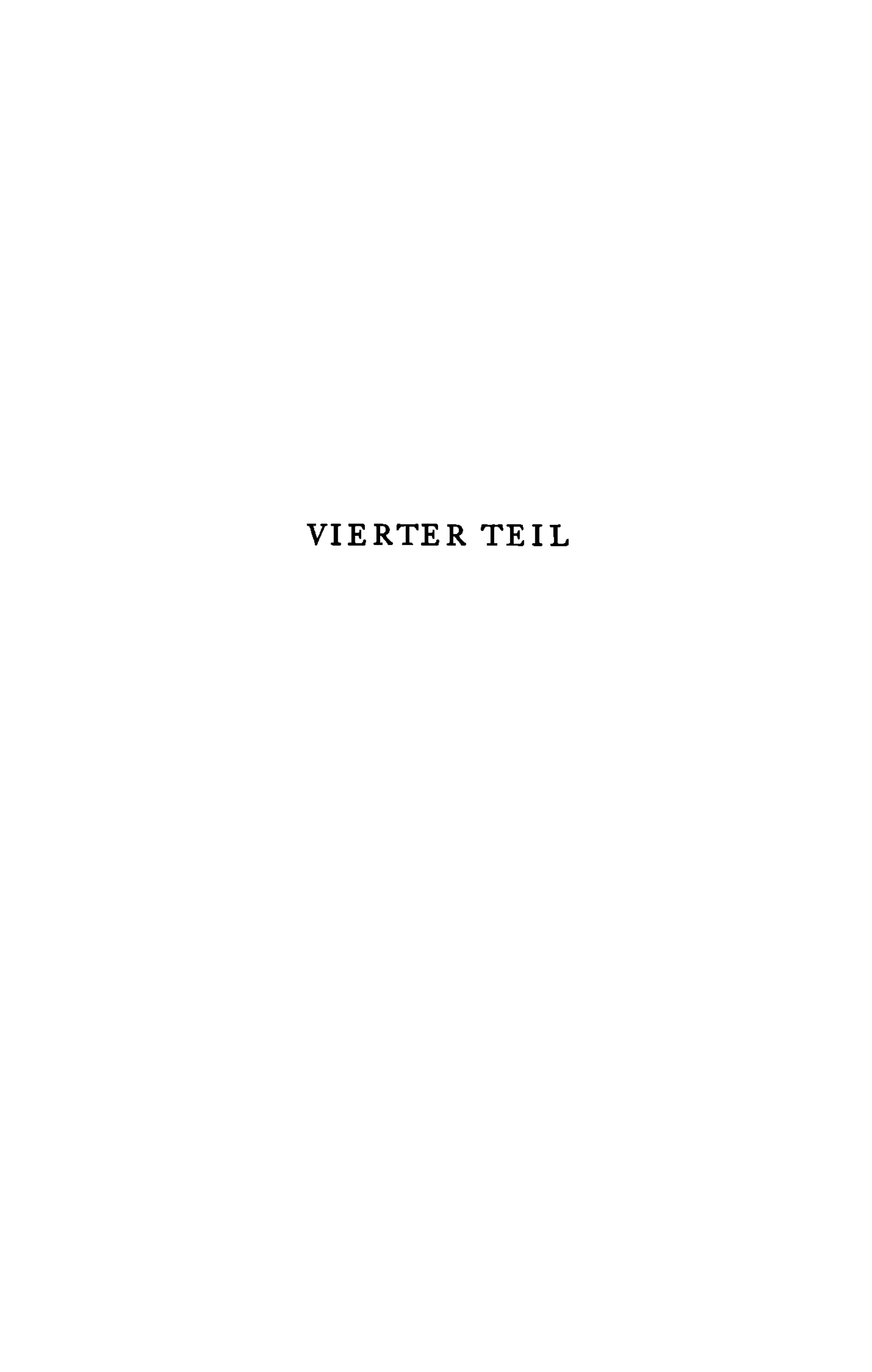
Als der Großwesir Isset telegraphisch zuerst Befehl erteilte und ihn dann dringend ersuchte, nachzugeben, erwiderte er: „Wir dürfen uns nicht ducken, sonst werden wir zertreten."

Er befestigte weiter seine Stellungen, schickte Offiziere mit Waffen und Lebensmitteln in die Berge, um Leute zu sammeln und irreguläre Freischaren aus ihnen zu bilden. Auf irgendeine Weise würde er den Feind schon daran hindern, in die Türkei einzumarschieren: Er bereitete sich auf die schlimmsten Möglichkeiten vor, nötigenfalls auch auf einen Guerillakrieg in den Bergen.

In Konstantinopel war eine neue Regierung gebildet worden. Fethi, Kapitän Rauf und General Fewsi saßen im Kabinett. Ismet wurde zurückberufen und zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium ernannt. Mustafa Kemal wurde übergangen und ignoriert.

Plötzlich rief Isset ihn über die Fernleitung an. Er hatte sich mit dem Sultan gezankt und wollte zurücktreten. Der alte Tewfik Pascha, ein Freund der Engländer, sollte Großwesir werden. Isset bat Mustafa Kemal, sofort nach Konstantinopel zu kommen. Er brauche seine Hilfe.

Mustafa Kemal übergab das Kommando und reiste ab.



VIERTER TEIL

21

Als Mustafa Kemal in Konstantinopel ankam, war der Waffenstillstand bereits vier Wochen alt. Der Feind hatte sich überall festgesetzt. Englische Kriegsschiffe lagen im Bosporus, englische Truppen hielten die Hauptstadt, die Dardanellenforts und alle wichtigen Stützpunkte im ganzen Lande besetzt. Französische Truppen standen in Stambul, ihre Neger und Senegalesen in Galata. Italienische Truppen kampierten in Pera und an den Eisenbahnen. Alliierte Offiziere überwachten die Gendarmerie, den Hafen, die Schleifung der Forts und die Demobilisierung der Armee.

Das Osmanische Reich war in kleine Stücke zerschlagen. Ägypten, Syrien, Palästina und Arabien waren weg. Die Türkei selbst zappelte hilflos in dem eisernen Griff des siegreichen und übermächtigen Feindes. Der Regierungsapparat war völlig zusammengebrochen.

Verschwunden war das Komitee „Einheit und Fortschritt". Enwer, Talaat und Dschemal hatten sich ins Ausland geflüchtet, Dschawid und die andern hielten sich versteckt. Unter dem englandfreundlichen Tewfik, einem alten Pascha aus der Regierungszeit Abdul Hamids, gehorchte eine knieweiche Regierung demütig den Befehlen des Feindes.

Die demonstrativ zur Schau getragene Macht des Gegners konnte Mustafa Kemal nicht schrecken. Er war bereit, Widerstand zu leisten, um jeden kleinsten Vorteil hartnäckig zu ringen, aber er fand nirgends Unterstützung. Die Türken aller Klassen waren erschöpft und ohne Widerstandskraft. Moralisch und physisch niedergeschmettert, warteten sie ohne Hoffnung und ohne Groll, daß die siegreichen Alliierten über ihr Schicksal entschieden: Sie baten ergebenst, man möge sie am Leben lassen.

Mustafa Kemal ging sofort zu Isset, den er in zorniger und deprimierter Stimmung antraf. Bevor der Feind einmarschiert war, hatten sich Enwer und Talaat zu Schiff über das Schwarze Meer davongemacht. Er habe sie mit Freuden ziehen lassen. Der Sultan habe ihm Vorwürfe gemacht, er hätte sie festnehmen und den Engländern ausliefern sollen, man müsse sich mit den Engländern anfreunden. Enwer und Talaat, sagte er, mochten Gauner sein, aber sie seien immerhin Türken. Er wolle sich nicht dazu hergeben, Türken an das Ausland auszuliefern, sei es auch auf Befehl des Sultans. Deshalb sei er zurückgetreten.

Mustafa Kemal überredete ihn, seine Tätigkeit wieder aufzunehmen. Er stimmte mit seinen Ansichten überein, meinte aber, Isset dürfe nicht beiseitestehen und zulassen, daß Tewfik und der Sultan in dieser feigen Art die Niederlage akzeptierten. Das würde das Ende der Türkei bedeuten. Das Reich wieder auferstehen zu lassen oder eine der verlorenen Provinzen Arabien und Syrien zurückzugewinnen, komme gar nicht in Frage. Das Osmanische Reich sei erledigt, damit müsse man sich abfinden, aber es handle sich jetzt um die Rettung der eigentlichen Türkei.

Sie müßten eine starke Regierung bilden, Isset müsse diesen alten, klapprigen Tewfik verdrängen, wieder Großwesir werden und ihn, Mustafa Kemal, zum Kriegsminister machen, dann würden sie gemeinsam dem Feind entgegentreten und in Ehren die Reste des Türkischen Reiches retten.

Gemeinsam mit Isset ging Mustafa Kemal an die Gründung einer Partei. Abermals suchte er den Weg in politische Kreise. Er fand ein Dutzend verschiedener Gruppen vor, ihre Führer waren kleine Leute, die an die Macht gelangen wollten. Die eine Partei war für ein englisches Mandat, die andere für ein amerikanisches. Es gab ein Komitee der Freunde Englands, ein Komitee der Freunde Frankreichs und dann noch ein Komitee der Freunde Italiens. Jede einzelne Gruppe aber ging von der Voraussetzung aus, daß ohne fremde Hilfe nichts zu machen sei.

Abgesehen von einer kurzen Periode, in der er den Gedanken einer Zusammenarbeit mit Amerika erwog[22], glaubte Mustafa Kemal nicht an die Wirksamkeit fremder Hilfe. Die Türken mußten sich selber retten oder zugrunde gehen.

Die Politiker schenkten ihm Gehör. Er hatte eine einzigartige Position. Seitdem Enwer verschwunden war, hatte er keinen Nebenbuhler mehr. Er war jetzt als der einzige erfolgreiche türkische General bekannt. Er hatte auf Gallipoli die Engländer zurückgeschlagen und ihnen Alexandrette verweigert. Er galt als Freund des Sultans. Er war ein beharrlicher Gegner der Deutschen und des Komitees „Einheit und Fortschritt“ gewesen. Vor allem aber hatte er sich nicht wie Enwer,

Talaat und Dschemal, um seine Haut zu retten, aus dem Staube gemacht.

Tag um Tag bemühte er sich fleißig, die Politiker zu seinen Anschauungen zu bekehren. Viele Stunden verbrachte er im Parlamentsgebäude und debattierte mit den Leuten. Eine Anzahl von ihnen schien ihm zuzustimmen. Ein Vertrauensvotum für Tewfik stand zur Verhandlung. Vor Beginn der Debatte sprach Mustafa Kemal in einem Ausschußzimmer zu einer Schar von Abgeordneten, die er beschwor, Rückgrat zu beweisen und den englandfreundlichen Tewfik wegzujagen.

Er ging auf die Ausländertribüne, um sich die Debatte anzuhören. In der Abstimmung siegte Tewfik mit überwältigender Majorität. Die Abgeordneten fürchteten sich vor Mustafa Kemal und seinen Ideen. Sie fürchteten den herrschsüchtigen General. Sein Ehrgeiz machte sie mißtrauisch. Seine Absicht, bis zum letzten Blutstropfen Widerstand zu leisten, hielten sie für Torheit.

Bleich vor Wut, die Politiker verfluchend, ging Mustafa Kemal ans Telephon und verlangte eine Unterredung mit dem Sultan — seit seiner Rückkehr hatte er den Palast gemieden. Man teilte ihm mit, die Unterredung könne stattfinden. Eine Woche lang mußte er warten.

Schließlich empfing ihn Wahideddin am Freitag nach dem Selamlik, der allwöchentlichen Zeremonie des Staatsgottesdienstes. Er zeigte sich sehr erfreut über das Wiedersehen, war aber keineswegs liebenswürdig. Mustafa Kemal ließ sich dadurch nicht abhalten, sondern ging sofort auf sein Ziel los: Seine Majestät müsse eine starke Regierung bilden, um dem Feind entgegenzutreten, mit ihm als gleichberechtigte Macht zu

verhandeln und dem nervösen, ängstlichen Sichfügen in die völlige Niederlage ein Ende zu machen. Ein Wort Seiner Majestät würde genügen, um den Mut des Volkes zu wecken.

„Machen Sie mich zum Kriegsminister in einer starken Regierung“, sagte Mustafa Kemal, „und ich werde die Türkei retten. Aber dieses Parlament muß aufgelöst werden. Die Hälfte der Abgeordneten sind Verräter, Mitglieder des Verbandes ‚Einheit und Fortschritt‘, Freunde Enwers. Die übrigen sind Feiglinge. Es gibt nicht einen aufrechten Mann unter ihnen.“

„Sie haben großen Einfluß bei der Armee“, unterbrach ihn Wahideddin. Er war, seit er auf dem Thron saß, dicker und herrischer geworden. „Kann ich mich auf die Armee verlassen?“

„Ich bin erst seit kurzem wieder hier, Allergnädigster Herr, ich weiß es nicht“, sagte Mustafa Kemal verblüfft.

Wahideddin saß mit geschlossenen Augen da, als ob er schliefe — derselbe Trick, den er früher angewendet hatte, wenn er seine wahren Gedanken vor Abdul Hamid verbergen wollte.

„Haben Eure Majestät irgendwelche Beweise für die Unzuverlässigkeit der Armee?“

„Kann ich mich auf die Armee verlassen, und werde ich mich auch in Zukunft auf sie verlassen können?“

Mustafa Kemal antwortete vorsichtig: „Ich habe keinen Grund anzunehmen, daß sie nicht zuverlässig ist und nicht zuverlässig bleiben wird.“

„Dann erwarte ich von Ihnen, daß Sie Ihren Einfluß benutzen, um sie zuverlässig zu erhalten!“ sagte Wahideddin.

Er hatte sich längst seine Meinung über Mustafa Kemal gebildet: ein ehrgeiziger, leidenschaftlicher Mensch,

den man benutzen kann, aber ein gefährlicher Mensch — wenn er zur Macht kommt, läßt er sich nicht mehr lenken. Man hätte ihn gegen Enwer benutzen können, jetzt würde er bei der Armee von Nutzen sein.

Unter schweren Lidern beobachtete Wahideddin mit vorsichtigen Blicken das magere, graue Gesicht des Mannes in Generalsuniform, der da vor ihm stand, und überlegte, wie weit er sich auf seine Treue und Unterstützung verlassen könne.

Am nächsten Tag löste Wahideddin das Parlament auf, ernannte seinen Schwager und engsten Berater Damad Ferid zum Großwesir[23] und nahm damit selbst die Zügel in die Hand. Sein Vorgehen entfachte einen Sturm der Empörung. Wahideddin wurde in aller Öffentlichkeit beschimpft. Eine Zeitung brachte Auszüge aus seinen Briefen an Abdul Hamid, die man im Palast nach der Enthronung Abdul Hamids gefunden hatte und aus denen hervorging, daß Wahideddin der Handlanger und Spion des Roten Sultans gewesen war.

Mustafa Kemal erhielt keinen Platz in dem neuen Kabinett. Der schwächliche, feige und eigensinnige Wahideddin hatte nur eine fixe Idee: Der Thron und die Türkei seien eins. Er müsse bloß seine eigene Sicherheit und die des Thrones erwirken, damit wäre die Türkei gerettet. Zu diesem Zweck müsse er sich mit den Feinden verbünden und durch sorgfältigen Gehorsam ihr Wohlwollen erringen. Im feindlichen Lager herrschten die Engländer: Er würde sich also mit den Engländern gut stellen, die allen Grund hatten, ein Bündnis mit ihm, dem Kalifen der Moslems, zu suchen. Er war überzeugt, jeder Gedanke an eine starke Regierung oder an

Widerstand in irgendwelcher Form bedeute schnellen Zusammenbruch und sei abzulehnen. Damad Ferid, sein Schwager, der Mann, dem er am meisten vertraute, war mit dieser Politik völlig einverstanden.

22

Für Mustafa Kemal war kein Platz da. Er wurde überall hinausgedrängt. Er hatte keine Anhänger. Er wollte mit niemandem zusammenarbeiten. Abermals paßte er mit seiner eckigen Art in keine Kombination.

In Schischli, einem Vorort von Konstantinopel, hatte er ein Häuschen gemietet. Dort führte er ein friedliches Leben, ohne sich mit Politik oder Staatsangelegenheiten zu beschäftigen. Er besuchte oft seine Mutter und seine Schwester, wollte aber nach wie vor nicht bei ihnen wohnen. Er war viel allein.

Er hatte wenig Bekannte und nur einen engen Freund: Oberst Arif.

Arif war ein tüchtiger, in Deutschland ausgebildeter Stabsoffizier, etwas jünger als Kemal. Sie kannten einander seit den Tagen von Saloniki und Monastir, hatten gemeinsam in Syrien, auf dem Balkan und auf Gallipoli gedient. Nach dem Waffenstillstand schlossen sie enge Freundschaft.[24] Sie hatten die gleichen Neigungen.

Keinem außer Arif öffnete Mustafa Kemal in jenen Tagen sein Herz. Mitansehen zu müssen, wie die Türkei aufs tiefste erniedrigt wurde, wie die Engländer und Franzosen in den Straßen der Hauptstadt die großen Herren spielten und einheimische Christen türkische Frauen beleidigten, brachte ihn zur Raserei. Aber er war ohnmächtig. Die Engländer hatten überall ihre Agenten. Sie verhafteten jeden, der zu mucken wagte.

Er mußte seine Gefühle verbergen und das dumpfe Feuer des Hasses, das in ihm brannte, zurückdämmen, sonst lief er Gefahr, gleichfalls eingesperrt zu werden.

Aber sowie die Wochen vergingen und die ersten Monate des Jahres 1919 kamen, änderte sich die Lage. Der würgende Griff des Feindes begann sich zu lockern. Die Armeen der Alliierten wurden demobilisiert und nach Hause geschickt. In Italien, Frankreich und England gab es ernste innere Schwierigkeiten. In allen Siegerländern machten sich nach den gewaltigen Anstrengungen des Weltkrieges die ersten Anzeichen einer Reaktion bemerkbar. Die alliierten Staatsmänner in Paris waren völlig von den Verhandlungen mit Deutschland absorbiert. Sie hatten keine Zeit für die Türkei. Die Friedensbedingungen waren noch nicht einmal skizziert.

Die Vertreter der Alliierten in Konstantinopel lagen sich unaufhörlich in den Haaren, jeder wollte seinem Land eine günstige Position oder einen wirtschaftlichen Vorteil sichern und sich deshalb mit den Türken gut stellen.

Hier und dort in der türkischen Bevölkerung regte sich zum erstenmal eine leise neue Hoffnung — daß vielleicht ein Widerstand möglich sei, daß man vielleicht die Türkei vor der Zerstörung retten könne.

In Konstantinopel selbst war gar nichts zu machen. Die mit dem Sultan verbündeten Engländer saßen viel zu fest im Sattel. Aber in den Bergen der inneren Türkei, in Anatolien, konnte man vielleicht beginnen.

In der Hauptstadt bildeten sich ein Dutzend geheimer Organisationen, die aus den vom Feinde kontrollierten Depots Waffen und Munition stahlen und ins Innere verfrachteten und Operationszentren schufen,

um von dort aus Leute zu sammeln und Aktionspläne zu entwerfen.

Hochgestellte Staatsfunktionäre halfen mit. Ismet war Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, Fewsi war Stabschef, Fethi[25] Minister des Innern. Rauf, der berühmte Kommandant der „Hamidijeh" aus dem Balkankrieg, war Marineminister. Alle waren sie Freunde Mustafa Kemals und arbeiteten heimlich auf das gleiche Ziel hin.

An Dutzenden von Stellen im Innern des Landes schufen wenige mutige Männer Komitees, die den Widerstand vorbereiteten. Die Zentren, die Mustafa Kemal im Süden organisiert hatte, bevor er sein Kommando übergab, begannen Gestalt anzunehmen. Überall versammelten sich wieder die alten Lokalkomitees des Bundes „Einheit und Fortschritt". An der kaukasischen Front, in den abgelegenen östlichen Bezirken, begann Kiasim Kara Bekir mit seinen sechs unbesiegten Divisionen gegen die alliierten Kontrolloffiziere aufzutreten und weigerte sich, die Truppen aufzulösen oder zu demobilisieren.[26]

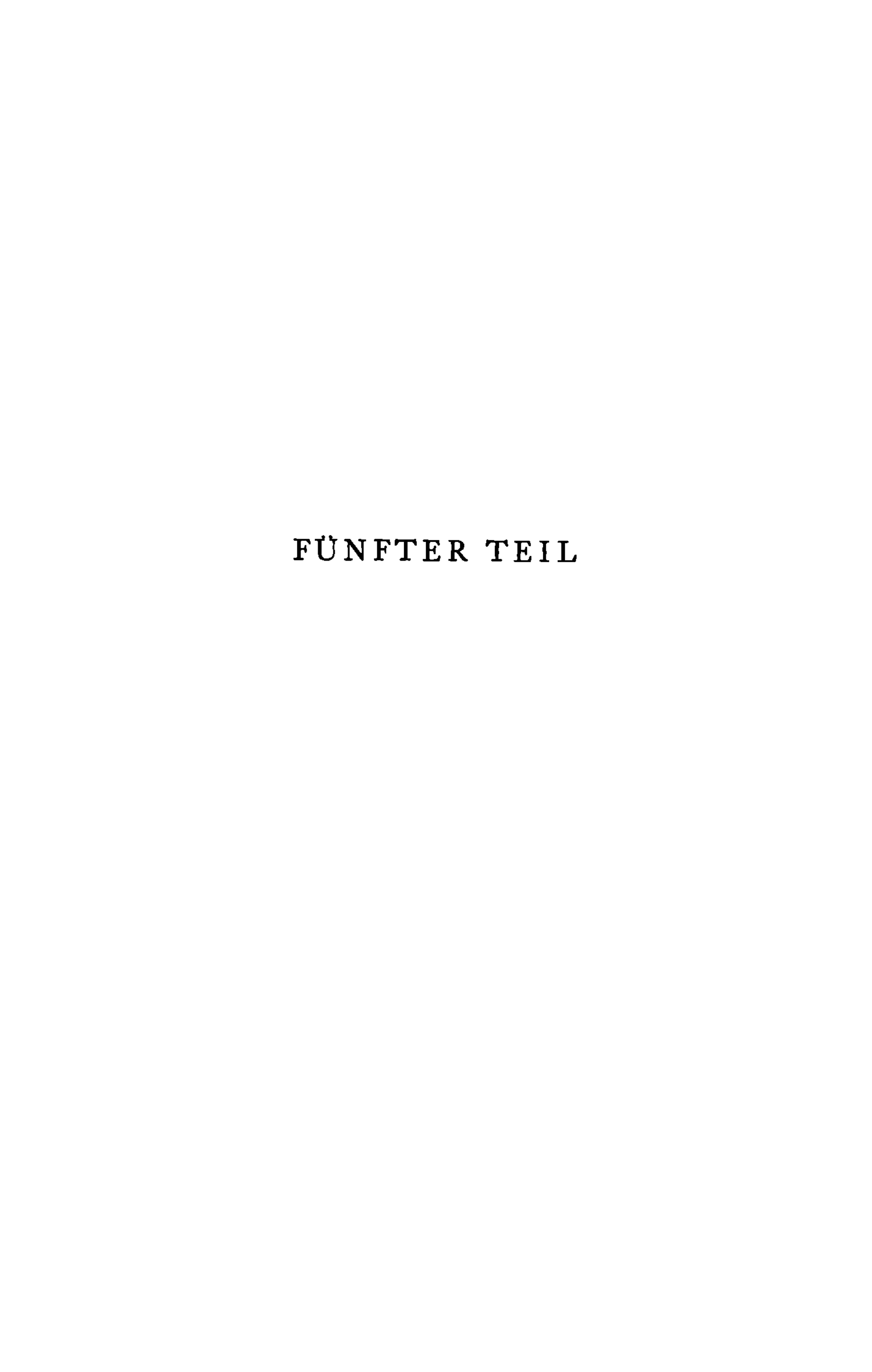
Aber das alles waren nur die ersten vorsichtigen Tastversuche, an die man mit der Erwartung heranging, die Engländer würden sie sofort unterdrücken.

Die Spitzel und Agenten — die es zu Myriaden gab, denn jeder türkische Christ wollte sich an seinem türkischen Nachbar rächen und den Denunziantenlohn einstreichen — teilten die bedenklichen Vorgänge den Engländern mit, die aber nichts weiter machten, als daß sie ein paar Leute, die sie für gefährlich hielten, in das Bekir-Aga-Gefängnis sperrten. Ein Komplott zur Befreiung dieser Gefangenen wurde aufgedeckt und vereitelt.

Bei diesem Komplott hatte Mustafa Kemal die Hand im Spiel, aber er trat nicht hervor. Vorsichtig und in aller Stille hielt er mit den neuen Geheimorganisationen Verbindung aufrecht, ohne sich bloßzustellen. Er war keineswegs von ihrem Erfolge überzeugt und wollte kein unnötiges Risiko eingehen. Nach außen hin schien er sich mit der Niederlage abzufinden und die Politik des Sultans und Damad Ferids hinzunehmen.

Trotzdem mißtrauten ihm die Engländer. Sein Name kam auf eine Liste gefährlicher Leute, die verhaftet und in ein Konzentrationslager nach Malta deportiert werden sollten.

Er hatte das Häuschen in Schischli verlassen und war in sein altes Zimmer im Pera-Palace-Hotel mit der Aussicht auf das Goldene Horn zurückgekehrt. Er war immer noch krank und tief deprimiert. Zerfurcht und grau, knapp an Geld, etwas schäbig und heruntergekommen, freundlos (wenn man von dem einzigen Arif absieht), von den Türken wie von den Engländern scheel angesehen, so wanderte er entweder ziellos durch die Straßen oder saß in den Cafés umher, verdrossen, mutlos, ohne Hoffnung, ohne Plan.



FÜNFTER TEIL

23

Plötzlich spielte das Schicksal Mustafa Kemal abermals eine gute Karte in die Hand. Er besaß, wie das Liman von Sanders betont hatte, die wesentliche Eigenschaft eines großen Heerführers: Glück und noch einmal Glück. Und er besaß auch die zweite wichtigste Eigenschaft eines großen Heerführers: die Fähigkeit, das Glück zu ergreifen und auszunutzen.

Der Sultan und die Engländer hatten beschlossen, die ersten Regungen des Widerstandes in Anatolien sofort zu ersticken. Jemand mußte als Vertreter des Sultans an Ort und Stelle Ordnung schaffen, die Ablieferung der Waffen und die Auflösung der Truppen erzwingen und den Zusammenkünften der Lokalkomitees „Einheit und Fortschritt" ein Ende machen.

Der Sultan wollte Mustafa Kemal ernennen. Die englischen Militärbehörden waren dagegen. Er war ein gefährlicher und fähiger Mann. Sie erinnerten sich an seine Haltung in der Frage Alexandrette. Der englische Hohe Kommissar war derselben Meinung.

Der Großwesir Damad Ferid aber war bereit, für ihn gutzusagen. „Alle die Unruhen im Innern des Landes entspringen nicht irgendeiner Volksstimmung, sondern den Umtrieben dieses verfluchten Komitees ‚Einheit und Fortschritt', dieser Enwerschen Lumpenbande. Die Türken selbst wollen Frieden. Mustafa Kemal war

nominell Mitglied des Komitees, in Wirklichkeit ist er als sein entschiedenster Gegner bekannt. Er ist im Lande sehr angesehen. Und er ist ein Ehrenmann. Man kann sich auf ihn verlassen. Zweifellos ist er der geeignete Mann.“

Mehrere Tage lang hing Mustafa Kemals Schicksal in der Schwebe — verhaftet und deportiert werden oder als Vertreter des Sultans nach Anatolien gehen. Schließlich gelang es Damad Ferid, die Engländer umzustimmen. Mustafa Kemal wurde von der schwarzen Liste gestrichen. Er war bereits Adjutant des Sultans. Jetzt wurde er zum Generalinspekteur des Nordgebietes und zum Generalgouverneur der Ostbezirke ernannt.

Obgleich Mustafa Kemal nichts von den Gefahren wußte, die ihm gedroht hatten, sah er sofort, welche Chancen ihm das neue Angebot eröffnete. Er behielt seine Ansichten für sich, erklärte sich mit den Instruktionen, die Damad Ferid ihm gab, einverstanden und begann seinen Plan zu entwerfen: Als Vertreter des Sultans wird er bei den Türken in Anatolien eine ganz unangreifbare Position haben. Er wird behaupten, man habe ihn geschickt, um die Türken vor den Engländern zu retten und den Widerstand zu organisieren.

Er durfte selber seine Instruktionen umredigieren, so daß er noch größere Vollmachten erhielt. Mit Ismet und Fewsi, die im Kriegsministerium saßen, vereinbarte er einen Geheimcode und einen besonderen Kurierdienst.

Dann verlor er keine Zeit mehr. Er eilte in die Straße Akaretler, um sich von seiner Mutter zu verabschieden. Subeida war fast völlig erblindet. Mit zitternden Greisenfingern streichelte sie sein Gesicht, küßte ihn, weinte

ein bißchen, wie immer, wenn er von ihr wegging, und entließ ihn mit ihrem Segen. Nicht einmal Subeida vertraute er diesmal seine Pläne und Hoffnungen an.

Am gleichen Abend noch schiffte er sich auf einem Personendampfer ein und fuhr den Bosporus hinab, nach der Küste des Schwarzen Meeres. Er hatte Arif und Oberst Refet bei sich, der in Siwas das Kommando über das 3. Armeekorps übernehmen sollte.

Rauf[27] begleitete sie ans Schiff und brachte die Nachricht, daß die Konferenz der Allierten in Paris griechische Truppen entsandt habe, um Smyrna besetzen zu lassen. Es war klar, daß der Feind die Türkei zum Tode verurteilt hatte. Widerstand leisten, alle Verhandlungen mit dem Gegner einstellen, das war der einzige Weg, der noch Hoffnung übrigließ.

Um Mitternacht desselben Tages verlangte der Großwesir dringend einen Vertreter des englischen Hohen Kommissars zu sprechen. Der Sultan habe sich eines Besseren besonnen, aus neu eingetroffenen Meldungen gehe hervor, daß Mustafa Kemal im Innern des Landes Unruhen anzetteln wolle: man müsse ihn um jeden Preis anhalten.

Es erging Befehl, ihn abzufangen und zurückzuschikken, aber der Apparat der Okkupation funktionierte nicht mehr richtig, die internationalen Eifersüchteleien hatten ihn zersetzt und durcheinandergebracht. Die Engländer, die Franzosen und die Italiener kontrollierten unabhängig voneinander die Passagierschiffe. Die Befugnisse der Armee und der Marine waren nicht klar gegeneinander abgegrenzt. Die Durchführung des Befehls verzögerte sich und wurde dann völlig vergessen. Mustafa Kemal war mit einem Vorsprung von nur wenigen Stunden entwischt.

Auf dieser Fahrt ging Mustafa Kemal ganz aus sich heraus. Er redete unaufhörlich, erläuterte seine Gedankengänge, seine Bestrebungen, seine Pläne. Refet hörte zu.

Er war das gerade Gegenteil Mustafa Kemals. Kavallerieoffizier, Schwadroneur und galanter Mann. Er strahlte Gutmütigkeit und Humor aus. Seine Tapferkeit war berühmt. Er hatte in der Revolution in Saloniki die mazedonische Gendarmerie geführt und hatte Gasa während der langen Belagerung gegen die Engländer verteidigt. Er war klein und flink, immer gut angezogen, die Reitstiefel vom besten Lackleder und die Uniform von tadellosem Schnitt. Im Gespräch war er wie ein aufgeregter Schuljunge: wackelte mit dem Kopf, fuchtelte mit den Händen und hatte die Augen voller Lachen.

Diesmal saß er da und hörte zu. Er erkannte Mustafa Kemals hervorragende Fähigkeiten, seine Qualifikation zum Führer bei einem verzweifelten Wagnis. Er war völlig mit seinem Entschluß einverstanden, den Widerstand gegen den Feind zu organisieren, aber während er zuhörte, merkte er, daß hinter dem allem Mustafa Kemals unersättlicher Ehrgeiz stand und der Wille, um jeden Preis die Macht zu erringen. Er nahm sich vor, Mustafa Kemal zu unterstützen, aber ihm stets auf die Finger zu schauen.

Nach einer stürmischen Überfahrt landeten sie am 19. Mai 1919 in schwerem Unwetter in dem Schwarzen-Meer-Hafen Samsun.

24

Samsun war von englischen Truppen besetzt. Ein englischer Nachrichtenoffizier belauerte Mustafa Kemal

auf Schritt und Tritt. Die ansässigen Griechen und Armenier denunzierten jeden seiner Schritte, seine Zusammenkünfte, ja sogar seine Telephongespräche. Die Türken wagten kaum mit ihm zu reden.

Unter einem Vorwand verlegte er sein Hauptquartier nach Hawsa und dann nach Amassia, einer Stadt im Innern des Landes, an der wichtigsten Wegkreuzung zwischen der östlichen und der westlichen Türkei.

Hier war er endlich die verfluchten Engländer los. Er atmete erleichtert auf und griff mit beiden Händen zu.

Sechs Monate lang hatte er kochend vor Wut in Konstantinopel gesessen, in erzwungener Untätigkeit und Zurückhaltung, während die Stadt sich unter dem Stiefelabsatz der siegreichen Alliierten wand. Sechs Monate lang hatte er zuschauen müssen, wie die Politiker und Staatsfunktionäre unter der Führung des Sultans und Damad Ferids vor den Engländern auf dem Bauche krochen. Sein Nationalstolz war aufs empfindlichste verletzt worden.

Jetzt konnte er handeln, den Widerstand organisieren. Zuerst einmal mußte er sein Verhältnis zur Armee klären. Von Amassia aus forderte er aus der ganzen Umgebung telephonische und telegraphische Berichte an.

Die Lage war nicht einfach. Das Türkische Reich lag besiegt zu Boden und konnte keinen aktiven militärischen Widerstand leisten. Vier Armeekorps standen in Anatolien und eines in Europa, gegenüber der Hauptstadt. Vier davon hatten nur noch das Gerippe behalten: der Stab des Hauptquartiers war noch vorhanden, aber die Mannschaften waren nach Hause gegangen, die Waffen lagen in den Depots und wurden den Engländern übergeben. Nur im Osten existierte noch das Armeekorps bei Diarbekir unter Kiasim Kara Bekir.[28] Aber die Berge

vor Smyrna wimmelten von Guerillatrupps, die darauf eingeschworen waren, den vormarschierenden Griechen Widerstand zu leisten. Rauf hatte seinen Posten als Marineminister niedergelegt, um diese Freischaren zu organisieren.[29]

Mustafa Kemal wußte, daß er sich die Unterstützung der Korpskommandeure sichern müsse. Er rief Refet aus Siwas zurück. In Angora stand Ali Fuad mit dem 20. Armeekorps. Er lud Ali Fuad zu sich nach Amassia ein. Ali Fuad kam und brachte Rauf mit.

Die Zusammenkunft war geheim. Mustafa Kemal legte seine Ansichten dar. Alle waren der Meinung, die einzige Hoffnung sei der bewaffnete Widerstand. Im ganzen Lande müßten lokale Zentren für die Anwerbung von Mannschaften und die Beschaffung von Waffen organisiert werden. Das würde nicht leicht sein. Man müsse vorsichtig vorgehen, sonst würden die Engländer gleich zu Anfang dazwischenfunken. Vom Sultan und von der Zentralregierung sei keine Hilfe zu erwarten. Die Bevölkerung im Lande sei erschöpft und würde nicht leicht in Bewegung zu bringen sein . . .

Vor allem mußten die vielen zerstreuten Widerstandsnester unter eine einheitliche Kontrolle gebracht werden: Ali Fuad sollte die Organisationen im Westen, Kiasim Kara Bekir die im Osten befehligen, Mustafa Kemal im Zentrum bleiben.

„Ferner müssen wir", sagte Mustafa Kemal, „da der Sultan und die Zentralregierung sich in der Gewalt des Feindes befinden, eine provisorische Regierung in Anatolien bilden."

Sowie Mustafa Kemal politische Fragen berührte, stutzten die andern und begannen mißtrauisch zu

werden. Sie kannten seine revolutionären Anschauungen. Rauf wollte alles vermeiden, was dem Sultan-Kalifen oder der Zentralregierung in Konstantinopel schaden konnte. Ali Fuad war schlau und vorsichtig und nicht gesonnen, Mustafa Kemal ohne weiteres als Vorgesetzten anzuerkennen. Refet mißtraute Mustafa Kemal. Er erinnerte sich, wie Mustafa Kemal unterwegs auf dem Schiff seinen ganzen Ehrgeiz, seine revolutionären Ideen, seinen völligen Mangel an Respekt vor allen traditionellen Bindungen enthüllt hatte.

Mustafa Kemal bot seine ganze Überzeugungskraft auf, um sie zu gewinnen. Er mußte unbedingt ihre Unterstützung haben. Rauf und Ali Fuad willigten ein. Refet zögerte noch; er fand es zwecklos, eine besondere Regierung in Anatolien zu schaffen. Schließlich fügte er sich widerstrebend.

Sie beschlossen, einen Delegierten-Kongreß als Vertretung der gesamten Türkei so schnell wie möglich nach Siwas einzuberufen. Aus Diarbekir hatte Kiasim Kara Bekir, aus Adrianopel Dschafer Tajar und aus Konia der kommandierende General sich telegraphisch mit diesen Beschlüssen einverstanden erklärt. Mustafa Kemal hatte die erste Runde des Kampfes gewonnen. Er hatte die Heerführer für sich.

Nun ging er sogleich daran, das Land aufzuputschen. Er bereiste die Dörfer, hielt Ansprachen an die Beamten, sammelte die Offiziere, die durch die Auflösung der Armee beschäftigungslos geworden waren. Immer und überall predigte er den Widerstand gegen die verfluchten Engländer. Der Feind habe im Sinn, die Türkei, ihre Türkei, zu zerstören und zu zerstückeln, er plane, aus dem Gebiet um Samsun einen griechischen Staat zu

machen. Alle die Dörfer ringsumher wimmelten von den Agenten des griechischen Patriarchen. Der Sultan, der Padischah, sei hilflos, ein Gefangener in den Händen der Engländer. Der Sultan habe ihn, Mustafa Kemal, zu ihrer Befreiung geschickt. Aber sie, die Türken, müßten sich selber retten. Es sei zwecklos, sich hinzuhocken und auf Hilfe von außen zu hoffen. Sich bewaffnen, in das neue Volksheer eintreten, Widerstand leisten — nur auf diese Weise könnten sie sich vor dem Untergang retten und die Schändung ihrer Frauen und Wohnstätten verhüten.

In jedem Dorf bestimmte er einige Vertreter, die ein Komitee zu bilden und ein Widerstandszentrum zu schaffen hatten.

Es war das keine leichte Arbeit. Die Menschen waren nach all den Jahren verheerender Kriege und ständiger Niederlagen in eine dumpfe Lethargie versunken. Sie wollten weiter nichts als Frieden und Zeit, ihr stilles Leben zu leben und die Ernte ihrer Felder einzubringen.

Aber als sie Mustafa Kemal reden hörten, wachten sie allmählich auf. Aus Smyrna kamen Nachrichten, daß die Griechen die Dörfer einäscherten und die Türken niedermetzelten. Mustafa Kemal fachte die dumpf schwelende Wut zu heller Flamme an. Wie ein Lauffeuer eilte der Haß durch die Dörfer und erfüllte die Bewohner mit neuer Energie. Die Offiziere erschienen Mann für Mann. Mustafa Kemal weckte ihre Begeisterung und schickte sie dann als Agitatoren in die Dörfer.

Von Amassia wandte er sich ostwärts nach Erserum. Hier hatte er es leichter. Im Kaukasus hatten die Engländer auf dem von den Russen nach der Revolution geräumten Gebiet eine armenische Republik geschaffen, die an die Türkei grenzte. Sie hatten der neuen Republik

versprochen, sobald den Türken der Friede aufgezwungen sei, sollten die östlichen Bezirke der Türkei rund um Erserum der armenischen Republik einverleibt werden.

Für die dort ansässigen Türken hätte das die physische Ausrottung bedeutet. Sie schworen, zu kämpfen oder zu sterben, aber sich auf keinen Fall von Armeniern regieren zu lassen. Außerdem war Kiasim Kara Bekir mit seinen regulären Truppen zur Stelle und flößte ihnen Zuversicht ein. Und die Engländer waren weit weg.

Eifrig hörten sie Mustafa Kemal zu. Überall, wohin er kam, rüttelte er die Bevölkerung zu neuer Hoffnung und Tätigkeit auf. Die Männer strömten zu den Fahnen zurück, ein zerlumptes Mischmasch von braven Leuten und Taugenichtsen. Ein Korporal in einem Dorf bei Angora sammelte dreihundert Mann, drillte sie und führte sie dann dem Kommandeur von Angora zu. An vielen Stellen wurden die von Engländern und Franzosen bewachten Depots überfallen, die Waffen weggeschleppt und gebrauchsfertig im Gebirge verstaut.

Von Erserum aus erließ Mustafa Kemal im Namen des Sultans einen Befehl an die Militärbefehlshaber, die Übergabe der Waffen an die Engländer hinauszuzögern und die Mannschaften wieder einzuberufen. Den Zivilbehörden gab er die Instruktion, in den Städten und Dörfern lokale Komitees für die Anwerbung von Freiwilligen zu bilden, Protestversammlungen gegen die Besetzung von Smyrna zu veranstalten, die Steuern einzubehalten und bei den wohlhabenden Kaufleuten Zwangsgelder einzutreiben.

Die Nachricht von diesem Treiben gelangte schnell nach Konstantinopel. Die Engländer drohten mit Repressalien. Der Sultan wurde wütend und ließ Mustafa Kemal sofort zum Rapport nach Konstantinopel beordern.

Als Mustafa Kemal den Befehl erhielt, ging er auf das Telegraphenamt und schickte ein langes, dringendes, persönliches Telegramm an den Sultan, in dem er ihn als den Padischah, den Herrscher und Führer seines Volkes, bat, hierherzukommen und die Türken gegen den ausländischen Feind zu führen. Die ganze Nacht wartete er neben dem Apparat auf die Antwort.

Frühmorgens kam ein kategorischer Befehl: er habe nach Konstantinopel zurückzukehren. Er weigerte sich ebenso kategorisch.

„Ich bleibe in Anatolien", telegraphierte er, „bis die Nation ihre Unabhängigkeit zurückgewonnen hat."

Der Sultan enthob ihn seines Amtes und beauftragte alle Zivil- und Militärbehörden, seinen Befehlen keine Folge zu leisten. Mustafa Kemal legte seinen Rang in der Armee nieder.

Er rief seine Anhänger und die Armeekommandeure zu sich.

„Die Wege trennen sich. Wenn wir jetzt weitergehen, sind wir ganz auf uns selber angewiesen. Die Zentralregierung wird gegen uns sein. Das kann den Bürgerkrieg bedeuten. Wir werden ein großes Risiko eingehen und große Opfer bringen müssen. Geht es los, dann darf keiner desertieren, keiner sich umschauen oder bereuen . . .

Ihr müßt euch entscheiden, und ihr müßt einen Führer wählen.

Wenn ihr mich wählt, werdet ihr mein Schicksal teilen

müssen. Ich bin nur noch ein einfacher Zivilist. Man wird mich sicherlich in Acht und Bann tun. Eine Bedingung habe ich zu stellen: daß meine Befehle stillschweigend befolgt werden, so als ob ich immer noch euer militärischer Vorgesetzter wäre."

Allesamt wählten sie Mustafa Kemal zum Führer und akzeptierten seine Bedingungen, stellten aber ihrerseits die Bedingung, er dürfe in keiner Weise dem Sultan nahetreten.

Damit erklärte er sich einverstanden.

„Der Sultan ist in der Gewalt des Feindes und wird von schlechten Ratgebern beeinflußt. Wir müssen den Ratgebern Seiner Majestät und den Fremden entgegentreten."

Er hatte dem feindlichen Ausland und dem Sultan den Handschuh hingeworfen.

25

Die Einladungen zu dem Kongreß hatte Mustafa Kemal bereits verschickt.

„Das Land ist bedroht. Die Zentralregierung ist nicht mehr imstande, ihre Funktion zu erfüllen. Nur durch den Willen und die Energie der gesamten Nation kann die Unabhängigkeit unseres Landes gewahrt werden. Es ist beschlossen worden, in Siwas einen Kongreß abzuhalten, um Mittel und Wege zu erörtern. Jeder Distrikt darf drei Delegierte entsenden. Alle Maßnahmen sind geheimzuhalten."

Seine eigene Stellung freilich war ganz unbestimmt. Bis zum Zusammentritt des Kongresses hatte er keine offizielle Position. Er war ein gewöhnlicher Zivilist ohne Machtvollkommenheiten. Die vereinigte Wucht der

Tradition und der legalen Regierungsgewalt fiel gegen ihn ins Gewicht. In vielen Städten weigerten sich die Behörden, seinen Befehlen zu folgen. Für sich aber hatte er die Armeekommandeure, das Gros der Offiziere und alle die neuen, wachsenden Zentren, die den Widerstand organisierten.

Er mußte sich irgendeinen offiziellen Amtstitel verschaffen. Auf Grund einer Beratung mit Kiasim Kara Bekir holte er die militärischen Führer und die Delegierten der Nachbarbezirke zu einer Konferenz nach Erserum.

Die Aufgabe, die er zu lösen hatte, war nicht leicht. Viele von den Erschienenen lehnten seine Anschauungen ab, lehnten zugleich seinen Anspruch auf die Führung ab. Ferner waren sie durch tausend kleine Eifersüchteleien zersplittert. Mit beharrlicher Geduld, als ein Gleicher unter Gleichen, begann Mustafa Kemal sie von seinen Ansichten zu überzeugen, Stück für Stück begann er seine persönliche Autorität zu festigen, immer wieder aber stieß er auf Zweifel und Mißtrauen.

Mitten in die Diskussion hinein platzte ein Befehl der Zentralregierung an Kiasim Kara Bekir, Mustafa Kemal zu verhaften, die Konferenz zu schließen und die Delegierten nach Hause zu schicken.

Die Zukunft lag in den Händen Kiasim Kara Bekirs.

Er war ein türkischer General vom alten Schlage, plump und schwerfällig, langsam im Denken und Handeln, ein freundlicher, aber strenger Zuchtmeister, gerecht, ehrlich und zuverlässig, von konservativer Veranlagung, ein Mann der Tradition und beliebt bei seinen Truppen. Er hätte, wenn er wollte, die Führung an sich reißen können, aber das lag nicht in seinem Bestreben. Nun zögerte er. Er hatte bereits Mustafa Kemal

sein Wort verpfändet, ihn und Rauf zu unterstützen. Gleichzeitig fühlte er sich gegenüber dem Sultan und der Zentralregierung verpflichtet, den Haftbefehl durchzuführen. Er verschwieg weder den Befehl, den er erhalten hatte, noch auch die Zweifel, die ihn bedrückten.

Der Kampf ging jetzt zwischen zwei Persönlichkeiten. Auf der einen Seite: der solide, ehrliche Kiasim, auf der andern Seite: der überlegen kluge und zugleich herrische Kemal. Mustafa Kemal bot alle Kräfte auf, um Kiasim zu überzeugen — er wußte zu argumentieren und zu schmeicheln wie noch nie. Wenn er sich jetzt nicht durchsetzte, war er geschlagen. Was auch geschehe, er würde sich auf keinen Fall verhaften und an die Engländer ausliefern lassen, denn das bedeutete, in einer Gefängniszelle auf Malta vermodern oder vielleicht sogar am Galgen enden. Er erinnerte sich voller Ekel an seine Haft im Roten Gefängnis. Lieber sterben. Er hatte mit Arif vereinbart: wenn die Sache mit Kiasim nicht klappte, würden sie die Flucht ergreifen und, falls man sie in die Enge triebe, sich bis zum letzten Blutstropfen zur Wehr setzen. Sie durften sich nicht gefangennehmen lassen.

Seine ganze Schlauheit aufbietend, diskutierte er mit Kiasim und stellte sich dabei auf den Standpunkt des Gegners. Sie alle, sagte er, seien verpflichtet, ihren Treuschwur zu halten, aber sie hätten der Türkei die Treue geschworen. Der Sultan und die Zentralregierung seien Gefangene des feindlichen Auslandes, deshalb sei die Macht an das Volk zurückgefallen. Die ganze Macht liege beim Volke, und das Volk müsse sich selber retten. Die Befehle aus Konstantinopel stammten in Wirklichkeit nicht vom Sultan, sondern von den Engländern und seien daher ungesetzlich. Die einzige legale Macht sei

in der gegenwärtig tagenden Delegiertenkonferenz verkörpert und würde bei dem Kongreß von Siwas ruhen, sobald dieser Kongreß zu tagen begann.

Er führte den begriffsstutzigen Kiasim durch ein Labyrinth philosophisch-politischer Erörterungen. Dann appellierte er an sein Kameradschaftsgefühl, und schließlich erinnerte er ihn an sein Versprechen.

Kiasim Kara Bekir konnte sich nur schwer zu etwas entschließen, sobald aber sein Entschluß gefaßt war, ging er nicht mehr davon ab. Er beschloß, sich auf die Seite Mustafa Kemals und Raufs und des Volkes zu stellen.

Die Konferenz, seinem Beispiel folgend und empört über die gegen sie gerichteten Befehle der Zentralregierung, faßte den einstimmigen Beschluß, „den Widerstand gegen die Okkupation und die Einmischung des Auslandes zu organisieren, eine provisorische Regierung zur Führung der Staatsgeschäfte zu bilden, falls die Zentralregierung dazu nicht fähig oder nicht gewillt sei".

Sie wählten ein Exekutivkomitee[30], das den Auftrag erhielt, das begonnene Werk weiterzuführen und die Anschauungen der Konferenz dem bevorstehenden Kongreß in Siwas zu unterbreiten. Mustafa Kemal wurde zum Vorsitzenden gemacht, Rauf sollte ihn unterstützen.

Mustafa Kemal hatte die zweite große Kampfrunde gewonnen. Er hatte jetzt eine anerkannte Position, hinter ihm stand Kiasim Kara Bekir mit seinen Truppen.

26

Aus der ganzen Türkei kamen die Türken zu dem Kongreß nach Siwas. Sie kamen heimlich, verkleidet,

auf Gebirgspfaden, unter dem Schutze der Nacht. Die Zentralregierung hatte die Polizei beauftragt, sie abzufangen. Mustafa Kemal selbst entging der Verhaftung nur mit einem Vorsprung von wenigen Stunden. In Erserum und Siwas, wo reguläre Truppen standen, hatte er nichts zu befürchten, unterwegs aber lauerte eine Gendarmerieabteilung, um ihn abzufangen. Er wurde rechtzeitig gewarnt, machte einen Umweg durchs Gebirge und gelangte heil nach Siwas.

Die Delegierten hatten kein klares Ziel. Es kam zu endlosen Debatten, die ohne Resultat verliefen. Viele der Delegierten hielten einen bewaffneten Widerstand gegen die Engländer für unmöglich. Nur sehr wenige von ihnen waren bereit, sich der Zentralregierung entgegenzustellen oder den Bürgerkrieg zu riskieren.

Mustafa Kemal bearbeitete sie unablässig mit einer Geduld, die seinem Charakter eigentlich fremd war. Wenn er wollte, konnte er von einer bezaubernden Liebenswürdigkeit und Kameradschaftlichkeit sein. Er wußte, daß alles von seinem Erfolg auf diesem Kongresse abhing. Er saß unter den Delegierten, debattierte stundenlang mit ihnen: bald mit klugen Argumenten, bald mit unwiderstehlicher Begeisterung, die alle mitriß, jegliche Opposition durch einen Schwall von Worten zermürbend. Die Türkei zu retten, war seine Sendung, und sein Glaube an diese Sendung machte ihn beredt.

Schritt für Schritt, genau wie in Erserum, befestigte er seine persönliche Autorität. Die Opposition bekehrte sich allmählich zu seinen Ansichten. Aber die Mehrheit mißtraute ihm immer noch. Sogar Rauf und Kiasim Kara Bekir[31] waren der Meinung, er maße sich zu viel an, und wollten ihn bewegen, nicht als Kongreßpräsident zu kandidieren.

Das alles machte ihm nichts aus. Zielsicher und rücksichtslos bahnte er sich seinen Weg. Mit seinem klaren Verstand wußte er, was er wollte, und steuerte geradenwegs drauflos. Selbst die, die ihm mißtrauten, gerieten in seinen Bann. Seine Persönlichkeit beherrschte den Kongreß.

Und wieder kamen ihm seine Feinde in Stambul zu Hilfe. Mitten während der Tagung wurde ein Befehl der Zentralregierung an den Gouverneur von Malatia, Ali Galib, abgefangen. Malatia war ein Bezirk südlich von Siwas in kurdischem Gebiet. Der Befehl wies Ali Galib an, kurdische Stämme aufzubieten, Siwas zu überfallen und die Kongreßdelegierten zu verhaften. Der Sultan glaubte sich auf den religiösen Fanatismus und die Treue der Kurden verlassen zu können.

Der Kongreß erhob sich voller Zorn. Kurdischen Stämmen befehlen, die Delegierten zu verhaften, das war die schlimmste aller Beleidigungen. Sie beauftragten Mustafa Kemal, reguläre Truppen nach Malatia zu schicken. Ein Infanterieregiment wurde auf Maultieren und Eseln beritten gemacht und brach in Eilmärschen auf. Die Truppe kam den Kurden zuvor, bereitete ihnen eine vernichtende Niederlage und verjagte Ali Galib.

Nun gab es für Mustafa Kemal kein Halten mehr. Er verstand es, durch rednerische Mittel eine kleine zornige Aufwallung in glühenden Haß zu verwandeln. Und er ließ sich die Gelegenheit dazu nicht entgehen. Die Abgeordneten stellten sich hinter ihn. Sie proklamierten den Kongreß als den Sprecher des Volkes. Sie stimmten einmütig für den Widerstand gegen die Ausländer. Sie entwarfen und votierten die Friedensbedingungen, für die sie kämpfen wollten, den sogenannten „Nationalpakt". Sie legten einen feierlichen Eid ab, nicht eher

Frieden zu schließen, als bis der Feind den Nationalpakt akzeptiert hätte.

Dann wählten sie ein Exekutivkomitee als provisorische, von der Zentralregierung in Stambul unabhängige Regierung. Vorsitzender dieses Exekutivkomitees wurde Mustafa Kemal.

Die Korrespondenz mit Ali Galib war abgefangen worden, aus ihr ging mit aller Deutlichkeit hervor, daß der Großwesir Damad Ferid den kurdischen Handstreich angeordnet hatte. Der Kongreß schickte ein Ultimatum nach Konstantinopel, Damad Ferid sei zu entlassen, und es müßten sofort Parlamentswahlen stattfinden.

Als keine Antwort erfolgte, übernahm Mustafa Kemal die Macht. Er befahl den Militärbehörden, die Telegraphenämter zu besetzen und Konstantinopel vom übrigen Lande abzuschneiden, die einlaufenden Gelder und sämtliche Korrespondenz an ihn weiterzuleiten und im Notfall die Zivilbeamten durch vertrauenswürdige Leute zu ersetzen.

Der Sultan gab nach, entließ Damad Ferid, ersetzte ihn durch Ali Risa, einen bedeutungslosen alten Herrn, und ordnete Wahlen an. Die Wahlen verschafften dem Kongreß eine große Majorität in dem neuen Parlament.

Der Kongreß selbst[32] übersiedelte in das zentraler gelegene Angora. Mustafa Kemal war zum Abgeordneten von Erserum gewählt worden.

Viele der neugewählten Parlamentsdeputierten kamen zu einer Vorbesprechung nach Angora. Gleich in der ersten Sitzung wurde der Antrag gestellt, das Parlament in Konstantinopel tagen zu lassen und den Kongreß aufzulösen.

Beide Vorschläge wurden von Mustafa Kemal heftig bekämpft. Der Kongreß müsse weiter bestehen, bis sich

gezeigt habe, was mit dem Parlament geschieht. Nach Konstantinopel zu gehen, halte er für Wahnsinn.

„Ihr steht dort unter der Kontrolle des Auslandes. Die Engländer haben noch immer die Macht in Händen. Man wird eure Arbeit stören, wahrscheinlich wird man euch sogar verhaften. Das Parlament soll in Angora tagen, hier wird es frei und unabhängig sein."

Diesmal unterlag er. Die Abgeordneten waren froh, daß sie ihr Mandat in gesetzmäßigen Wahlen erhalten hatten und nicht mehr als Rebellen gelten konnten, und waren deshalb entschlossen, in der Hauptstadt, im richtigen Parlamentsgebäude, unter der Sanktion des rechtmäßigen Souveräns, des Sultans, zu tagen.

Als Mustafa Kemal sich nicht durchsetzen konnte, versuchte er den Abgeordneten ihre Pflichten einzupauken und sie auf eine bestimmte Linie festzulegen, aber sie verübelten ihm seine Einmischung und sein anmaßendes Machtstreben. Von neuem stieß er auf die alten Eifersüchteleien, auf die alte Abneigung, die man ihm seit eh und je entgegengebracht hatte.

Hohnlächelnd sah Mustafa Kemal die Deputierten munter nach Konstantinopel zurückströmen, Rauf allen voran.

Er hatte beschlossen, sein Mandat nicht auszuüben. Er wollte sich an dieser Dummheit nicht beteiligen. Fast ganz allein blieb er in Angora zurück. Das Zentrum der Aktion war von Angora nach Konstantinopel verlegt worden, die Führung war von Mustafa Kemal auf Rauf übergegangen. Überall, bei den Abgeordneten, in den Landbezirken, in Angora, ja sogar in der Armee, erfolgte eine Wendung zugunsten des Sultans und der Zentralregierung, wuchs das Verlangen, Zwistigkeiten

der Türken untereinander zu vermeiden und unter dem rechtmäßigen Herrscher eine einheitliche Front zu bilden. Es schien, als habe der Sultan gesiegt und Mustafa Kemal den kürzeren gezogen.

Er war überzeugt, daß die Parlamentstagung in Konstantinopel mit einem Mißerfolg enden müsse. Die Abgeordneten würden, Mann für Mann, eilends zu ihm zurückkehren — davon war er so fest überzeugt, daß er sich bemühte, in seiner Abwesenheit zum Kammerpräsidenten gewählt zu werden[33], um in dem Augenblick, da die Krisis hereinbrach, mit ihr fertigwerden zu können. Sein Plan mißlang, aber mit gesteigerter Energie setzte er seine Tätigkeit fort, bereitete den bewaffneten Widerstand vor, sammelte Leute und Waffen, leitete die Ausbildung, organisierte den Apparat.

27

Die Abgeordneten versammelten sich fröhlich in Konstantinopel. Sie richteten eine Ergebenheitsadresse an den Sultan und begannen Anfang Januar 1920 mit ihrer Arbeit.

Aber sie waren keineswegs zur Nachgiebigkeit geneigt. Sie betrachteten es als ihre Aufgabe, die Rechte der Türkei zu verteidigen. Rauf, rauh und derb wie immer, gab die Direktiven, und unter seiner Führung wiesen sie alle diktatorischen Vorstöße sowohl des Sultans als auch der Engländer zurück. Die Engländer forderten sofortige Unterwerfung unter ihre Befehle. Man ignorierte sie. Der Kommandant der Alliierten forderte die Entlassung des Kriegsministers. Als der Sultan dem zustimmte, protestierten die Abgeordneten und votierten und veröffentlichten als Antwort den „Nationalpakt“, den sie auf der Konferenz in Erserum vorbereitet

hatten. In dem Pakt waren die Grundbedingungen festgelegt, unter denen sie bereit wären, Frieden zu schließen: eine freie, unabhängige Türkei in bestimmten, festgesetzten Grenzen. Das war eine direkte Herausforderung an die Siegermächte und an die Besatzungsarmee.

Als die Engländer nichts dagegen unternahmen, wurden die Abgeordneten noch halsstarriger, denn überall entwickelten sich die Ereignisse zu ihren Gunsten. Im nördlichen Syrien hatten die dort ansässigen Türken die Franzosen angegriffen und zurückgedrängt. Die französischen Garnisonen in Urfa und Aintab wurden belagert. Die Engländer, die ihre Armee demobilisierten, zogen sich überall zurück, aus dem Kaukasus, aus der Krim und aus Anatolien.

Überall im Lande weigerten sich die Türken, die Befehle der Besatzungsarmee zu befolgen. Die Kontrolloffiziere meldeten, daß man sich nicht um sie kümmere und sie manchmal sogar insultiere. Waffen wurden nicht abgeliefert, Truppen wurden einberufen und ausgebildet, die Bedingungen des Waffenstillstandes verletzt. Eine türkische Abteilung hatte ein Sammeldepot auf Gallipoli überfallen, die französische Wache und die Waffen weggeschleppt, und die Teilnehmer an diesem Handstreich konnten nicht verhaftet und bestraft werden.

Die Engländer sagten sich, daß es nötig sei, drastische und exemplarische Repressalien vorzunehmen; da aber bereits die letzten Reste englischer Truppen aus dem Innern des Landes zurückgezogen wurden, war nur noch in Konstantinopel die Möglichkeit für eine militärische Aktion vorhanden. Am 16. März besetzten sie formell

Konstantinopel, verhafteten einige Abgeordnete, darunter Rauf, Fethi und andere Führer der „National-partei“, wie sie sich jetzt nannte[34], deportierten sie nach Malta in ein Konzentrationslager und schlossen das Parlamentsgebäude.[35]

Was an nationaltürkischen Führern in Konstantinopel war, mußte sich verstecken oder die Flucht ergreifen. Ismet und Fewsi aus dem Kriegsministerium, die Schriftstellerin Halideh und ihr Mann Adnan flüchteten sofort nach Angora.

Der Sultan führte den nächsten Schlag. Er war entschlossen, mit den Rebellen aufzuräumen. Die Waffenstillstandsbedingungen und die Kontrolle durch die Alliierten untersagten ihm den Einsatz regulärer Truppen. Er hatte den Kriegsminister Süleiman Schewket Pascha beauftragt, eine irreguläre Truppe unter dem Namen „Armee des Kalifen“[36] zusammenzustellen. Nun schickte er diese Truppe mit seinem Segen los.

Durch das ganze Land ging sein Ruf an die Geistlichkeit, das Volk aufzurütteln. Er schickte seine Agenten in die Dörfer, die Untertanen zur Unterstützung des Kalifen und des Thrones zu mobilisieren.

Überall fand sein Aufruf ein Echo in der Bevölkerung. In verstreuten Gruppen erhoben sie sich für den Sultan. Bis in die entferntesten Winkel wand sich die Türkei in den scheußlichen Krämpfen des Bürgerkrieges. Eine Stadt wütete gegen die andere, eine Familie gegen die andere, Bruder gegen Bruder und der Vater gegen den Sohn. Unvermutet loderten die Revolten auf, bald hier, bald dort, entfacht durch die Emissäre des Sultans. Mustafa Kemals Anhänger zertraten diese Revolten mit unbarmherziger Grausamkeit. Die Türken fielen übereinander her, steinigten, peitschten, folterten, hängten,

ja kreuzigten einander in der wilden Gehässigkeit des Bruderzwistes.

Der Sultan hatte Damad Ferid zurückberufen, jeden, der mit der Nationalpartei sympathisierte, aus seinen Diensten entfernt, neue Proklamationen erlassen, in denen er alle treuen Untertanen aufforderte, ihn gegen die Verräter in Angora zu unterstützen, und schließlich durch ein feierliches Dekret Mustafa Kemal und seine Gefolgschaft in Acht und Bann getan, exkommuniziert und zum Tode verurteilt, mit dem Zusatz: Wer einen der Geächteten zur Strecke bringt, erfülle damit eine heilige Pflicht und würde in dieser und in der anderen Welt belohnt werden.

An einem Spätfrühlingsabend, da die Winterkälte noch in der Luft hing, traf diese Nachricht in Angora ein. Mustafa Kemal saß in der Halle der Landwirtschaftlichen Schule, eines schäbigen steinernen Gebäudes vor der Stadt. Unterhalb der Schule lagen die Überbleibsel einer Musterfarm. Aber die ganze Anlage war seit mehreren Jahren völlig vernachlässigt worden und in Verfall geraten.

Er saß am Fenster. Neben ihm saßen Halideh Edib mit ihrem Mann Adnan und Ali Fuad. Ismet lehnte an einem Fenster und schaute ins Freie hinaus.

Die Sonne war untergegangen, graues Zwielicht schlich über die weiten, kahlen Ebenen Anatoliens. Die Holzkohle in dem Becken war mit Asche bedeckt, keiner rührte sich, um die Glut anzufachen. Die Winkel der Halle lagen in graue Schatten gehüllt.

Die andern unterhielten sich leise über die Neuigkeiten. Ab und zu schaute einer sich plötzlich um, als

lauere hinter ihm die Gefahr: ein Agent des Sultans oder ein religiöser Fanatiker, zum heiligen Mord entschlossen.

Es gab nur schlechte Nachrichten. Die Griechen rückten abermals von Smyrna her ins Land, brannten alles nieder, ermordeten die Bevölkerung und nisteten sich ein. Auch die Franzosen im Süden hatten einige Erfolge erzielt. Die Agenten des Sultans hatten im Osten die Kurden zum Aufstand gebracht. Immer enger schloß sich um sie der Ring des Bürgerkrieges. Es war wie ein schwelendes Feuer: unversehens brach es an einer neuen Stelle aus, bald hier, bald dort. In Bolu war es wieder zu einer Erhebung gekommen, die sich schnell ausbreitete, und die Aufständischen waren nur noch wenige Kilometer von Angora entfernt. Eine zur Unterdrückung des Aufstandes entsandte Division hatte sich aufgelöst. Die 24. Division, die sich nach Hendek begeben hatte, war aus dem Hinterhalt überfallen und aufgerieben worden.

Die Armee des Kalifen siegte. Sie beherrschte Ismid. Sie hatte Biga erobert und stand vor Brussa. Konia, Ada-basar und ein Dutzend anderer Städte hatten sich für den Sultan erklärt. Unter den eigenen Truppen und Anhängern gab es Unzufriedenheit. Die 15. Division in Samsun war unzuverlässig. Kiasim Kara Bekir war verstimmt, und die östlichen Bezirke planten ein unabhängiges Vorgehen. Die irregulären Banden in den Bergen vor Smyrna waren zügellos und widerspenstig. Edhem, der Tscherkesse, einer ihrer Anführer, benahm sich wie ein unabhängiger Fürst. Eine Welle des Defätismus ging durchs Land. Grade am selben Tag war eine Frauendelegation aus Angora in der Schule erschienen.

„Unsere Männer fielen an den Dardanellen“, hatten sie erklärt. „Sollen wir jetzt in Angora den Märtyrertod

sterben, bloß weil die Engländer in Konstantinopel sitzen? Was geht uns Konstantinopel an? Dieser Kampf ist hoffnungslos. Wir brauchen Frieden.“

Tief in den Stuhl zurückgelehnt saß Mustafa Kemal schweigend da, in seinen grauen Mantel gehüllt, den grauen Astrachanfes in die Stirn gerückt, das Kinn auf die Brust gesunken, das Gesicht rauh und zerfurcht. Alle die schönen Pläne, für die er gearbeitet hatte, waren zerronnen. Er selbst: ein geächteter und gehetzter Rebell, auf dessen Kopf ein Preis ausgesetzt war.

Draußen herrschte Dunkelheit. Hinter den Akazienbäumen, tief an dem kalten Himmel, über den schwarzen Schatten der westlichen Berge, hing der silberne Halbmond. Unten auf der Farm bellte Karabasch, der große Wolfshund, den Mond an.

Nun rührte sich Mustafa Kemal, schüttelte sich wie ein wildes Tier und stieß einen knurrenden Laut aus. Der graue Wolf von Angora.

Er stand auf. Die Verzweiflung fiel von ihm ab. Seine Entschlossenheit, den Kampf fortzusetzen, erfüllte gleichsam den ganzen Raum und wirkte belebend auf seine Freunde.

Er ruft nach Lichtern, um die Schatten zu verjagen, nach Arif, nach seinem Stabe, nach einem Boten, der mit Befehlen in die Stadt eilen soll. Dann läßt er das halb erloschene Feuer in dem Kohlenbecken schüren. Er wird kämpfen. Er wird die Türkei retten und sie groß und frei machen.



SECHSTER TEIL

28

Mustafa Kemal kämpfte wie ein Verzweifelter. Er war oft krank, das Nierenleiden verursachte ihm zuweilen heftige Schmerzen, häufig hatte er Fieber. Er schwebte in ständiger Lebensgefahr. Die Dörfer rund um Angora schlossen sich nacheinander der Armee des Kalifen an. Jeden Augenblick konnte in Angora selbst ein Aufstand erfolgen oder ein plötzlicher Überfall auf die Schule, dann würde man sie alle hinausschleppen und ermorden. Eine Wache meldete, daß des Nachts verdächtige Gestalten in der Umgebung des Hauses umherschlichen. Eines Morgens wurde der große Wachthund Karabasch vergiftet aufgefunden. Mustafa Kemal und Arif schliefen in den Kleidern. Arif schlief in den Abendstunden und hielt Wache, während Mustafa Kemal in den frühen Morgenstunden schlafen ging. Unten auf dem Hof standen ihre Pferde gesattelt und aufgezäumt, nur die Gurten brauchte man festzuschnallen, alles war für eine blitzschnelle Flucht nach Siwas vorbereitet. Halideh hatte gelernt, mit einem Revolver umzugehen, Adnan trug Gift bei sich. Er wollte lieber Gift nehmen, als den Martertod erleiden, den die Leute des Kalifen über jeden verhängten, der ihnen in die Hände fiel.

Unter ständigem Hochdruck, ohne Entspannung, zermürbt, übermüdet und krank, arbeitete Mustafa Kemal

den ganzen Tag bis in die Nacht hinein an seinem Schreibtisch, in einer Ecke der großen Halle, bei dem gelblichen Schein einer Petroleumlampe.

Hinter Mustafa Kemal spazierte Ismet, schwarz gekleidet, die Hände auf dem Rücken, die ganze Nacht hindurch auf und ab, bald schaute er zum Fenster hinaus, bald ging er zum Schreibtisch hinüber, um irgendeine Frage mit Mustafa Kemal durchzuberaten. Er setzte sich nur selten hin. In einem andern Raum saß Fewsi fleißig bei der Arbeit.

Mustafa Kemal kämpfte wie ein in die Enge getriebener Löwe. Er verlangte kein Erbarmen und gewährte kein Erbarmen. Wer von des Sultans Leuten ihm in die Hände fiel, wurde zum Tode verurteilt. Einem amerikanischen General, der ihn fragte, was er tun würde, wenn die Nationalpartei scheiterte, antwortete er unwillig:

„Eine Nation, die für ihr Leben und ihre Unabhängigkeit die äußersten Opfer bringt, kann nicht scheitern. Scheitern, das heißt: die Nation ist tot."

Aber er wußte, daß die Nation nicht tot war, sondern lebte. Dieser Glaube an die Kräfte des Volkes pulsierte in jedem seiner Worte, in jedem seiner Befehle, in jeder seiner Reden. Und es gelang ihm, seine Anhänger mit neuer Begeisterung zu erfüllen.

Seine Losung „Siegen oder untergehen" fand ein mutiges Echo.

Sie hielten den griechischen Vormarsch auf. Rücksichtslos zertraten sie die unzusammenhängenden Revolten der Leute des Sultans und befreiten Angora aus jeder Gefahr. Sie erstürmten Marasch, machten die französische Garnison nieder und erschlugen die von den Franzosen angeworbenen Armenier. Sie besiegten

die Kurden. Sie verjagten bei Konia die italienischen Abteilungen von der Eisenbahn. Sie griffen die englische Garnison in dem wichtigsten Eisenbahnknotenpunkt Eskischehir an, verjagten sie und trieben sie an die Küste zurück. Sie verhafteten alle alliierten Kontrolloffiziere, die sie im Innern des Landes erwischen konnten, und hielten sie als Geiseln fest, zum Austausch gegen die in Malta internierten Abgeordneten.

Die Nachrichten von der Besetzung Konstantinopels, von den Verhaftungen, von der erzwungenen Schließung des Parlaments gelangten schließlich auch in die Dörfer. Die Reaktion zugunsten des Sultans und der Zentralregierung hörte auf. Der Nationalstolz setzte sich durch. In der öffentlichen Meinung trat ein Umschwung ein. Eine Welle zorniger Begeisterung fegte allen Defätismus hinweg. Jeder Türke sah ein, daß in Konstantinopel nichts mehr zu machen sei, solange die Engländer dort die Herren waren. Es hatte keinen Zweck, sich auf den Sultan oder auf die Zentralregierung zu verlassen. Mustafa Kemal hatte recht: sie mußten sich selber retten und durch bewaffneten Widerstand die Türkei vom ausländischen Joch befreien.

Männer und Frauen aller Schichten und Klassen kamen herbeigeeilt, um freiwillig mitzuhelfen. Bauernweiber schleppten Munition und Waffen, Frauen aus gutem Hause dienten als Pflegerinnen und nähten Uniformen. Alle aber blickten sie auf Mustafa Kemal.

Viele Leute aus der Armee des Kalifen desertierten, andere verweigerten den Gehorsam und töteten ihre Anführer. Aus Konstantinopel erschienen Abgeordnete, die der Verhaftung entgangen waren, Stabsoffiziere, Generale, Minister, reiche und arme Zivilisten, so schnell sie nur auf geheimen Wegen und verkleidet durch

die Kette der englischen Posten rings um die Stadt entwischen konnten.

Mustafa Kemal hatte bereits Neuwahlen für ein Parlament ausgeschrieben, das in Angora tagen sollte.

Die aus dieser Neuwahl hervorgegangenen Abgeordneten eilten voller Kampfeslust nach Angora. Sie tauften sich „Die Große Nationalversammlung", deklarierten sich als die rechtmäßig konstituierte Regierung der Türkei und wählten einstimmig Mustafa Kemal zum Präsidenten der Versammlung.

Gestern noch war Mustafa Kemal allein und verlassen gewesen, heute war er der anerkannte Führer, umringt von Anhängern.

Als Präsident der Versammlung antwortete er hochmütig auf eine Botschaft des Präsidenten der Französischen Republik:

„Die in Angora tagende Große Nationalversammlung wird die Geschicke der Türkei lenken, solange die Hauptstadt in den Händen der Ausländer ist.

Sie hat einen Vollzugsrat ernannt, der die Regierungsgeschäfte übernommen hat.

Da Konstantinopel, der Sultan und die Regierung sich in der Gewalt des Feindes befinden, sind alle Befehle, die von dorther kommen, in sich selber null und nichtig. Die Rechte des Volkes sind verletzt worden.

Die türkische Nation verliert nicht die Ruhe, ist aber entschlossen, ihre Rechte als ein souveräner unabhängiger Staat zu wahren. Sie wünscht einen gerechten und ehrenhaften Frieden zu schließen, wird jedoch nur durch ihre eigenen beglaubigten Vertreter verhandeln."

29

Fern in Paris saßen majestätisch rund um den Tisch der Friedenskonferenz, umgeben von ihrem Personal, tagtäglich von fünfhundert Journalisten umlauert, die Staatsmänner der Alliierten — Präsident Wilson, Lloyd George, Clemenceau —, bestimmten die Zukunft der Welt und erließen ihre gewichtigen Befehle, als ob sie Götter wären.

Sie wurden unruhig. In der Türkei passierten sonderbare Dinge.

Sie hatten von Mustafa Kemal schon gehört: ein General, der an den Dardanellen eine gewisse Rolle gespielt hatte, aber ein ganz unangenehmer Abenteurer, ein Rebell gegen den Sultan war. Er hauste irgendwo in den Bergen der inneren Türkei.

Unter dem Druck ihrer Ratgeber bereiteten sie einen Friedensvertrag mit der Türkei vor, nannten ihn den Vertrag von Sèvres und veröffentlichten seine Bedingungen.

Die Veröffentlichung dieser Friedensbedingungen wirkte wie eine Bombe. Sie bedeuteten, wenn sie angenommen wurden, das Todesurteil für die Türkei.

Die Türken sollten Anatolien ohne Smyrna behalten, aber ihr staatliches Leben sollte bis in alle Einzelheiten überwacht werden. Die Finanzen sollten streng kontrolliert werden. Besondere Kommissionen sollten die Auflösung der türkischen Armee durchführen, eine neuzuschaffende Freiwilligenmiliz und Gendarmerie kontrollieren, die Steuern, die Zölle, die Forstverwaltung und die Polizei beaufsichtigen. Ohne nominell ihre Hoheitsrechte zu verlieren, sollte die Türkei an Händen und Füßen gefesselt werden.

Sogleich wurde jeder Türke, der nur etwas taugte, Anhänger der Nationalpartei. Fünfhundert Jahre lang waren sie ein Herrschervolk gewesen, sie wollten nicht Sklaven werden. Sie vergaßen ihre alten Eifersüchteleien, schlossen sich zusammen und stellten sich einmütig hinter Mustafa Kemal. Was er prophezeit hatte, war eingetroffen.

Seinem Rufe folgend, zerschmetterten sie die Reste der Armee des Kalifen, säuberten die unruhigen Gebiete, die gegen Angora rebelliert hatten, und beendeten den Bürgerkrieg. Sie proklamierten Mustafa Kemal zum Führer. Statt Anhänger der Nationalpartei nannten sie sich „Kemalisten". Dann gingen sie daran, die Griechen und die hinter den Griechen stehenden Alliierten zu schlagen.

Mustafa Kemal bildete ein Kampfkabinett aus Bekir Sami, Adnan und Fewsi, das die nationale Verteidigung organisieren und besonders die Versorgung mit Munition und Proviant regeln sollte. Ismet wurde Stabschef. Rauf, Fethi und die übrigen Führer saßen in dem englischen Gefängnis auf Malta.

Im Süden hatten die ansässigen Türken Bosanti angegriffen und die Franzosen gezwungen, sich zurückzuziehen und einen Waffenstillstand zu unterzeichnen.

Im Osten hatte Kiasim Kara Bekir die Grenze von den Armeniern gesäubert und gegen jeden Angriff gesichert.

Jetzt befahl Mustafa Kemal, gegen Konstantinopel vorzurücken. Mit Ausnahme der Griechen vor Smyrna und der alliierten Streitkräfte rings um Konstantinopel befanden sich keine feindlichen Truppen mehr auf türkischem Boden.

Von der europäischen Seite her ließ General Dschafer Tajar seine türkischen Truppen marschieren. Von der asiatischen Seite her griff Ali Fuad Ismid an, schlug die Vorposten des Sultans zurück und stieß auf die Engländer.

Als Ali Fuad sah, daß sie nur das Südufer besetzt hielten, schickte er seine irreguläre Kavallerie in der englischen Flanke an den Bosporus. Nur durch einen zwei Kilometer breiten Wasserstreifen von den Büros des alliierten Höchstkommandierenden entfernt, erstürmten sie die Dörfer und steckten sie in Brand. Konstantinopel mit der sogenannten alliierten Besatzungsarmee und den alliierten Hohen Kommissaren, die die großen Siegermächte vertraten, war dem türkischen Angriff preisgegeben. Die englischen Truppen vor Ismid waren zahlenmäßig zu schwach, um die Türken aufzuhalten.

Die Alliierten waren hilflos. Ihre Staatsmänner in Paris erwachten eines Tages und sahen, daß sie nicht die Machtmittel hatten, um ihre gewaltigen Entscheidungen durchzusetzen. Sämtliche europäischen Länder ohne Ausnahme gerieten in den Strudel der Nachkriegswirren. Italien wurde von revolutionären Bewegungen erschüttert, Frankreich hatte in Syrien alle Hände voll zu tun und fürchtete immer noch Deutschland, das Britische Weltreich, von schweren Schlägen getroffen, erzitterte in seinen Fundamenten — Bürgerkrieg in Irland, Aufstand in Mesopotamien und Indien, Krieg mit Afghanistan. Amerika hielt sich abseits. Die Alliierten hatten nicht einen Soldaten übrig, den sie nach der Türkei schicken konnten. Sie mußten entweder kämpfen oder davonlaufen, und sie waren weder bereit noch imstande, zu kämpfen.

Die alliierte Armee in Konstantinopel war auf ein paar tausend Mann reduziert worden. Sie war so schutzlos wie ein Igel ohne Stacheln. Der alliierte Kommandeur hatte alle Vorbereitungen für eine hastige Räumung getroffen: Dokumente verbrannt, Vorräte und Munition zerstört, Brücken sprengfertig gemacht, und im Goldenen Horn lagen die Transportschiffe fahrtbereit.

Mustafa Kemal triumphierte. Er brauchte nur zuzupacken, und seine Türken würden die siegreichen Alliierten mit Sack und Pack aus der Türkei verjagen.

Er holte alle verfügbaren Truppen heran. Die englische Schlachtflotte eröffnete das Feuer auf die vor Ismid zusammengezogenen Türken. Aber dieses Hindernis konnte nicht von Dauer sein. Nur noch ein paar Tage, dann würden die Türken bereits die Kraft besitzen, die schwache Verteidigungslinie zu durchbrechen, nach Konstantinopel zu marschieren und die alliierte Armee abzuschneiden.

30

Präsident Wilson[87], Lloyd George und Clemenceau am Konferenztisch in Paris sahen sich hilflos um. Endlich begriffen sie, was vorging. Die Türken, geführt von diesem Rebellenführer Mustafa Kemal, waren drauf und dran, die Alliierten aus der Türkei zu vertreiben.

Das mußte um jeden Preis verhindert werden. Eine derartige Katastrophe konnte alles wieder über den Haufen werfen, neue Aufstandsbewegungen entfachen, all die schönen Pläne für die Neuordnung der Welt vereiteln. Um jeden Preis verhindern! Aber wie?

Neben ihnen stand, ruhig, vernünftig, immer liebenswürdig, Veniselos, der griechische Premier. Er kannte

nur ein großes Lebensziel: Griechenland zu einem Reiche machen, dem die fruchtbare Meeresküste von Anatolien gehört und dessen Hauptstadt Konstantinopel ist.

Er war ein Kreter, und mit der Hartnäckigkeit eines Kreters hatte er sich zwanzig Jahre lang um die Erreichung dieses Zieles bemüht. Er hatte mit Serbien und Bulgarien den Balkanbund geschaffen, der 1912 die Türkei überfiel, er hatte Griechenland gezwungen, sich im Weltkrieg auf die Seite der siegreichen Alliierten zu stellen.

Seine freundlichen Manieren, seine gefällige Miene und seine runde Brille gaben ihm einen primitiven, fast kindischen Anstrich, aber er besaß einen scharfen, schlauen und weitblickenden Verstand.

In Smyrna hatte er eine große Armee bester griechischer Truppen konzentriert. Den Engländern und den Franzosen hatte er die überflüssigen Kriegsvorräte abgekauft und die Griechen mit Waffen, Geschützen, Lastautos, mit den besten Transportmitteln und einem guten Sanitätsdienst ausgerüstet. Er hatte die besten Offiziere nach Smyrna geschickt und die Truppen mit seinen imperialistischen Abenteuergelüsten infiziert.

Gegen eine entsprechende Belohnung — Gebietszuwachs in der Asiatischen und Europäischen Türkei — wollte er den Alliierten die griechische Armee zur Verfügung stellen. Die Griechen würden vorrücken und die Türken zur Unterzeichnung des Friedensvertrages zwingen.

Wilson, Lloyd George und Clemenceau willigten hastig ein. Sie baten ihn dringend, sogleich mit der Aktion zu beginnen und sie vor den Türken zu retten.

Während Mustafa Kemal seine Leute zusammenholte und zum Angriff auf Konstantinopel formierte, rückten die Griechen vor. Am 23. Juli 1920 traten sie den Vormarsch an.[38] An allen Fronten drangen sie mühelos durch. Mustafa Kemal verfügte in Wirklichkeit nur über sehr wenig reguläre Truppen. Er hatte nicht die Zeit gehabt, mehr als ein paar Regimenter zu reorganisieren, und auch die waren unterernährt, schlecht equipiert, ohne Artillerie und Fuhrpark. Der Rest seiner Streitmacht bestand aus irregulären Banden, die der gut ausgerüsteten griechischen Armee keinen Widerstand leisten konnten.

Eine griechische Truppe marschierte in Thrazien ein, umzingelte das 1. Armeekorps mit seinem Kommandeur Dschafer Tajar und nahm alle Mann gefangen, besetzte Adrianopel und säuberte das ganze Gebiet auf der europäischen Seite von Konstantinopel von türkischen Truppen.

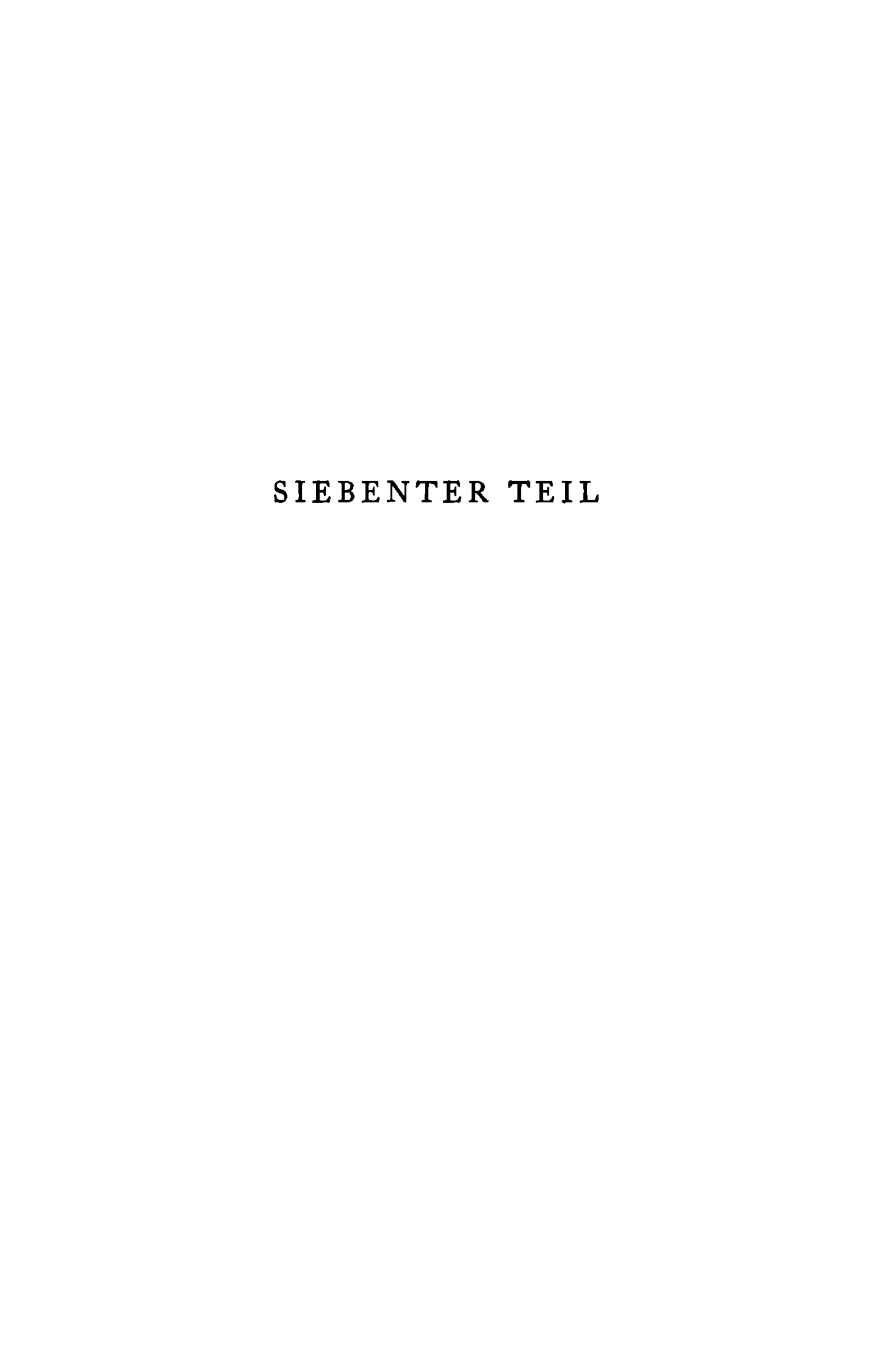
Eine zweite Truppe marschierte von Smyrna nordwärts, verdrängte die Türken vor Ismid und säuberte alle Zugänge nach Konstantinopel von der asiatischen Seite her.[39]

Das Hauptkorps rückte in zwei Kolonnen in das Innere des Landes vor, mit der Absicht, die Eisenbahn, die in nordsüdlicher Richtung quer durch Anatolien geht, und die Hauptknotenpunkte Eskischehir und Afiun zu besetzen. Auf halbem Wege erhielten sie Befehl, haltzumachen und sich einzugraben. Die Alliierten wünschten keinen weiteren Vormarsch. Hoch oben im Gebirge, ohne Verbindungsstraßen, mußten sie sich eine neue Stellung schaffen. Sechs Monate blieben sie dort und bauten das Grabennetz aus.

Anfang Herbst 1920 hatte sich die Lage geklärt. In

Konstantinopel saßen der Sultan und die Zentralregierung, immer noch Drohungen gegen die Rebellen schleudernd, aber völlig ohnmächtig. Dort saßen auch, fast ebenso ohnmächtig, die Alliierten mit einer Handvoll Truppen. Rings um die Stadt, ein Schutzwall, und zwar nach allen Seiten hin der einzige Schutzwall, zog sich die Kette griechischer Truppen.

Mustafa Kemal, gedeckt durch die Verschleierungsmanöver der Freischärler, hatte alle seine regulären Truppen in die Berge im Innern des Landes zurückgenommen.



SIEBENTER TEIL

31

Die besiegten und zurückgeschlagenen Türken waren tief entmutigt. Aus den regulären Einheiten begannen die Leute zu desertieren. In den Dörfern erhob sich der alte müde Schrei nach Frieden. Die Politiker in Angora verlangten die Bestrafung der Schuldigen[40] — Ali Fuads, der an der Westfront kommandierte, und Mustafa Kemals, der für alle die Scherereien verantwortlich sei. Wieder ging eine Welle der Niedergeschlagenheit durch das Land.

Trotz Niederlage und Panikstimmung blieb Mustafa Kemal kaltblütig und fest. Sehr oft wechselten bei ihm Anfälle tiefer Depression mit Stimmungen überschwenglicher Begeisterung. Aber äußere Ereignisse hatten damit nichts zu tun: diese Stimmungen kamen aus seinem Inneren. Ja, es geschah nicht selten, daß schlimme Ereignisse seinen Mut und seine Tatkraft stärkten. Das war auch jetzt der Fall.

Die Große Nationalversammlung hielt ihre Tagungen in einem Klassenzimmer der verfallenen Landwirtschaftsschule ab.[41] Ohne Zögern stellte sich Mustafa Kemal den lärmenden Abgeordneten, die seinen Kopf verlangten.

Sowie er zu reden begann, verstummte der Tumult. Die Persönlichkeit des Mannes setzte sich durch. Seine

im gewöhnlichen Gespräch etwas heisere und undeutliche Stimme wurde klar und tönend.

Er redete den Abgeordneten gut zu. Er schüchterte sie ein. Sie seien, sagte er, unvernünftig. Sie könnten doch nicht erwarten, daß die türkische Armee bereits imstande sei, es mit den Griechen aufzunehmen. Schuld an der Niederlage hätten die Ratgeber des Sultans, sie hätten gestattet, daß die alte Armee aufgelöst und die Munition dem Feinde ausgeliefert wurde, sie hätten den Bürgerkrieg begonnen. Die Abgeordneten müßten Geduld haben und ihm Zeit lassen, die Truppen zu organisieren.

Dann peitschte er ihren Stolz auf und flößte ihnen neue Hoffnung ein. Die Lage sei klar: es handle sich um einen Kampf mit den Griechen. Freilich stünden die Engländer hinter den Griechen, aber nur moralisch; sie würden sich nicht mehr aktiv an den Kämpfen beteiligen.

Die Opposition erlosch. Die Große Nationalversammlung stand bis zum letzten Mann hinter ihm.

32

Jetzt entstand eine neue Gefahr im Lande selbst. Bisher war der Kampf gegen die Griechen vor Smyrna in der Hauptsache von irregulären Banden geführt worden, während die wenigen regulären Einheiten in Reserve blieben.

Das Haupt der Bandenführer war der Tscherkesse Edhem. Er hatte eine große Truppe mit leichter Artillerie und Maschinengewehren zusammengebracht und ihr den Namen „Grüne Armee“ gegeben. Sein Hauptquartier hatte er in der Stadt Kutahia aufgeschlagen.

Er gab sogar eine Zeitung heraus, in der ein halbverdauter Bolschewismus propagiert wurde.

Diese Grüne Armee hatte sich seinerzeit dem griechischen Angriff entgegengestellt, hatte den Bürgerkrieg erstickt, Angora vor den Aufständischen gerettet und die Regierung in Angora gefestigt.

Von Kutahia aus steigerte Edhem seinen Einfluß rings im Lande. Er begann unabhängig von Angora vorzugehen, Steuern einzutreiben, Proviant und Pferde zu requirieren, den Zivilbehörden Befehle zu erteilen und sie zu bestrafen, wenn diese Befehle nicht durchgeführt wurden. Er verurteilte sogar Leute zum Tode, und wenn er sie für Verräter hielt, ließ er sie auf einem Hügel vor der Stadt kreuzigen. Er bedrückte die Dorfbewohner in der grausamsten Weise. Als Angora von ihm Rechenschaft forderte, beanspruchte er das Recht zu selbständigem Vorgehen.

Solange die irregulären Truppen das Feld beherrschten, konnte man nichts dagegen machen, und Edhem wurde immer hochmütiger, immer halsstarriger.

Aber die neue reguläre Armee wuchs unter den geübten Händen Ismets und Fewsis schnell heran. Bei jeder Gelegenheit kam sie mit den Freischärlern in Konflikt.

Dieser Konflikt spitzte sich jetzt sehr rasch zu. Ali Fuad führte das Kommando an der Westfront. Alle seine Pläne und Dispositionen gründeten sich auf den Einsatz irregulärer Truppen. Seine regulären Soldaten konnten nur als magere Verstärkung dienen. Seine militärische Denkart war die eines Guerillakämpfers, eines Bandenführers geworden. Er kleidete sich sogar wie ein Freischärler und trug eine Flinte über der Schulter. Er arbeitete mit Edhem Hand in Hand, aber Edhem

war der stärkere Charakter und der eigentliche Kommandeur. Im Oktober unternahm Ali Fuad auf Edhems Rat und gegen den Rat des Stabschefs Ismet einen Angriff auf die Griechen und erlitt eine schwere Niederlage.

Mustafa Kemal sah den Zeitpunkt für eine gründliche Änderung gekommen. Die Freischärler mußten in die reguläre Armee übernommen werden, sie durften nicht länger auf eigene Faust operieren. Ali Fuads unzeitigen Angriff als Vorwand benutzend, enthob er ihn seines Postens, ersetzte ihn durch Ismet und Refet bei der Kavallerie und wies Edhem an, sich Ismets Befehlen unterzuordnen.

Edhem weigerte sich. Er wollte Ismet nicht als seinen Vorgesetzten anerkennen. Und er rühmte sich vor seinen Leuten, wenn er jemals nach Angora käme, „würde er Mustafa Kemal vor dem Tor des Parlamentsgebäudes aufknüpfen".

Mustafa Kemal lud Edhem nach Angora ein. Edhem kam hochmütig an, fuhr mit Mustafa Kemals Auto — dem einzigen Auto in Angora — durch die Stadt und betrat mit kampflustiger Miene Mustafa Kemals Büro.

Mustafa Kemal ließ Kaffee und Zigaretten kommen und versuchte mit viel Schmeicheleien Edhem zu überzeugen, daß es im Interesse der Türkei sei, wenn die reguläre Armee die Führung übernähme. Edhem wollte sich damit nicht einverstanden erklären. Er und seine Leute hätten die schwerste Arbeit verrichtet, sich den Griechen entgegengeworfen und die Engländer eingeschüchtert. Er sei nicht gewillt, einem Ismet oder einem Fewsi Platz zu machen, die beharrlich in Konstantinopel gesessen hätten und jetzt in der letzten Minute gelaufen kämen, um sich anzuschließen. Außerdem liege das gar nicht im Interesse der Türkei. Nur der

Guerillakampf habe Chancen. Man könne unmöglich eine reguläre Armee formieren, die den von England unterstützten Griechen gewachsen wäre.

„Kommen Sie, fahren wir nach Eskischehir, und sprechen wir mit Ismet", sagte Mustafa Kemal. „Vielleicht läßt sich eine Vereinbarung treffen, die uns alle befriedigt."

Er hatte es nicht leicht. Aus Konstantinopel war eine Mission unter Isset Pascha eingetroffen[42], um einen Waffenstillstand und ein Bündnis zwischen der Zentralregierung und Angora vorzuschlagen. Alle Türken sollten sich vereinigen, um den Griechen entgegenzutreten. Die Versammlung nahm diesen Vorschlag sehr günstig auf.

Auch Edhem war bei den Abgeordneten populär und hatte unter ihnen viele Anhänger, die den Guerillakrieg für das einzig Mögliche hielten und mit der „Stabsoffizier- und Militärregierung" Mustafa Kemals nicht zufrieden waren.

Mustafa Kemal sah ein, daß er sich durch ein gewaltsames Vorgehen gegen die Freischärler unbeliebt machen würde. Wenn er mit Edhem zu Ismet nach Eskischehir fuhr, konnte er Ismet die Verantwortung aufbürden. Außerdem hatte Edhem dort keinen politischen Rückhalt.

Unterwegs wurde Edhem immer mißtrauischer. In Eskischehir würde er von regulären Truppen umringt sein, er fühlte bereits die stählernen Zähne der Falle zuschnappen. Heimlich verließ er den Zug und begab sich zu seinen Leuten.

Jetzt wurde er aufsässig. Er wollte um jeden Preis die Macht in Händen behalten. Wenn die Regierung in Angora ihn nicht brauchen konnte, würde er sich anderswo hinwenden. Er leitete zuerst mit dem Sultan und

dann mit den griechischen Kommandeuren Verhandlungen ein. Er umzingelte die regulären türkischen Truppen in Kutahia, löste sie auf und schickte sie nach Hause. Er entließ die von Angora entsandten Beamten und nahm keine Befehle zur Kenntnis. Schließlich proklamierte er sich zum „Höchstkommandierenden aller nationalistischen Streitkräfte“ und erließ eine Botschaft an die Große Nationalversammlung:

„Das Land ist kampfesmüde ... Man soll der Mission unter Isset Pascha Vollmachten für Friedensverhandlungen erteilen ... Ich spreche nur die Wünsche des Volkes und der Soldaten aus.“

Mustafa Kemal antwortete:

„Bisher habe ich zu Ihnen wie ein alter Kamerad zu einem Kameraden gesprochen. Von jetzt an werden Sie es nur noch mit dem Regierungschef zu tun haben.“

Er erteilte Ismet Befehl, die Freischärler zu erledigen. Unter Refets Führung nahm die reguläre Armee Kutahia und verjagte Edhem. Die Dorfbevölkerung, froh, das Joch der Banden los zu sein, das wie ein Alpdruck auf ihr gelastet hatte, machte mit und half bei der Vernichtung der Freischärler.

Edhem, Rache schwörend, schloß sich mit einigen seiner Leute den Griechen an. Als die Griechen sahen, daß die Türken sich untereinander zankten, griffen sie an, obgleich sie nicht gerüstet waren. Sie besetzten Afiun und einen Teil der Eisenbahn, die vor ihren Linien lag. Ismet führte mit seinen regulären Truppen bei In-Önü einen Gegenangriff durch und verjagte sie wieder. Überrascht durch diesen unerwarteten Widerstand zogen sich die Griechen auf ihre alte Stellung zurück und benutzten den ganzen Frühling und Frühsommer des Jahres 1921, um eine große Offensive vorzubereiten.

33

In der Schlacht bei In-Önü hatten die Kemalisten den ersten militärischen Erfolg errungen. Neue Hoffnung regte sich.

Es kamen gute Nachrichten. Kiasim Kara Bekir war in Armenien einmarschiert, hatte Kars genommen und seine Kräfte mit denen der Bolschewiki vereinigt. Rußland schickte Geld und Waffen. Rußland und die Türkei hatten in England einen gemeinsamen Feind.

Griechenland wurde von heftigen politischen Zwistigkeiten zerrissen, die auf die Armee übergriffen. Veniselos und seine Freunde waren aus Athen vertrieben worden.

England, Frankreich und Italien wollten dem griechisch-türkischen Krieg ein Ende machen. Sie hatten ihre Vermittlung angeboten, die Griechen lehnten ab, und die Mächte erklärten sich neutral. Der Kampf ging nur zwischen den Griechen und den Türken. Frankreich schickte geheime Kuriere nach Angora und versprach Unterstützung. Italien verkaufte ihnen Waffen. Aus Afghanistan und Persien kamen Delegierte mit Bündnisangeboten. In Indien und Ägypten hatte eine breite muslimische Agitation zugunsten der Türkei eingesetzt.

Die Türken selbst waren einig. Der Bürgerkrieg war beendet. Sowohl die Armee des Kalifen als auch die Grüne Armee existierten nicht mehr. Mit Ausnahme einiger alter Herren in der Umgebung des Sultans hatte die gesamte Bevölkerung sich hinter Mustafa Kemal gestellt, um gegen die griechische Invasion zu kämpfen.

Mustafa Kemal sah deutlich, daß keine Zeit zu verlieren war: Die Griechen bereiteten eine große Offensive vor. Er mußte eine Truppe schaffen, die ihnen gewachsen war.

Unermüdlich und mit Hochdruck ging er an die Arbeit. Wenn er nicht grade las, Depeschen verfaßte oder Befehle erteilte, arbeitete er zusammen mit Fewsi an der Formierung der neuen Armee.

Sie hatten es mit einem recht kläglichen, zweitklassigen Material zu tun, verdrossenen Leuten, heimgekehrten Kriegsgefangenen, alten Geschützen und Flinten, Bauernkarren, Trägern und Bauernweibern an Stelle eines modernen Transportwesens. Aus diesem Material sollten sie eine erstklassige Kampftruppe schaffen. Trotz der ungeheuren Schwierigkeiten ließ Mustafa Kemals Energie keine Sekunde lang nach.

Außerdem mußte er mit den Politikern fertigwerden. Die Abgeordneten wahrten eifersüchtig ihre Rechte. Der Theorie nach waren sie die Herren. Immer wieder betonte Mustafa Kemal: „Die Große Nationalversammlung ist die Verkörperung des Volkes. Alle Macht, die unumschränkte Macht, gehört dem Volk." Aber in Wirklichkeit schien Mustafa Kemal sehr oft ihre Befugnisse an sich zu reißen. Sie mißtrauten ihm. Er konnte sich ihnen gegenüber auf keine privilegierte Position stützen, auf keinerlei Prestige, wie es in einem geordneten Staatswesen die hundertjährige Tradition und Sitte den hohen Staatsämtern verleiht. In Angora war alles neu und roh. Mustafa Kemals einzige Macht lag in seinen Fähigkeiten und in seiner Persönlichkeit.

Um auch nur die kleinste Kleinigkeit zu erreichen, mußte er in ihre Sitzungen gehen, mit ihnen diskutieren, sie überreden. In der Öffentlichkeit blieb er geduldig und beherrscht, im vertrauten Kreise aber ließ er zuweilen merken, wie sehr die unaufhörliche kleinliche Opposition und Kritik ihn erbitterten.

Eines Abends kehrte er sehr spät aus einer Tagung

der Versammlung nach Hause zurück. Die Abgeordneten waren besonders widerspenstig gewesen. Seine Mitarbeiter saßen in der Halle am Feuer. Sowie er hereinkam, begann er auf die Politiker zu schimpfen: Demokratie sei die Herrschaft des Pöbels, der Wirrköpfe, der Esel, die einzige gesunde Regierungsform sei das absolute Regime eines einzelnen Mannes.

„Was meinen Sie dazu?“ wandte er sich plötzlich an Halideh Edib. Er wußte, daß sie eine Demokratin war und jede Diktatur verwarf.

„Mir ist nicht ganz klar, was Sie damit meinen, Pascha.“

„Ich will Ihnen sagen, was ich meine. Ich meine damit: Jeder hat nach meinen Wünschen zu handeln und meine Befehle auszuführen. Ich dulde keine Kritik und keine Ratschläge. Alle, auch Sie, haben sich bedingungslos und ohne Widerrede meinem Willen zu fügen.“[43]

Solange es Arbeit gab, war Mustafa Kemals Zeit völlig ausgefüllt. Dann konnte nichts ihn ablenken. Wenn aber die Arbeit nachließ, wurde er reizbar und unruhig und begann seine Untergebenen zu schikanieren.

Mit unheimlicher Menschenkenntnis zerpflückte er die Charaktere seiner Freunde und seiner Feinde, entblößte sie aller Prätentionen, bis ihre Fehler nackt und vulgär zutage traten.

Keiner blieb verschont. Die Eitelkeit Refets, des kosmopolitischen Renommisten, die weichliche Sentimentalität Halideh Edibs, die Altjüngferlichkeit Adnans — Bekir Sami, der sich für einen Soldaten halte und besser hinterm Ladentisch stünde, Kiasim Kara Bekir, der den großen Mann spielen wolle und nur Geige spielen

könne — noch dazu schlecht ... Das waren seine Freunde, die in allen Fährnissen seiner revolutionären Frühzeit treu zu ihm gehalten hatten.

Er verhöhnte und zerfetzte alle geltenden Ideale und Moralgrundsätze: Die Moral sei ein Deckmantel für Heuchler oder Dummköpfe, Ideale seien blauer Dunst. Nicht eine Spur von Humor milderte diese glänzende, schneidende Satire.

34

Zuerst hatte Mustafa Kemal mit seinen Mitarbeitern auf der Musterfarm gewohnt. Dann nahm er ein Zimmer im Hause des Bahnhofsvorstandes, um in der Nähe des Telegraphen zu sein.

Er benutzte Telegramme, so wie andere Menschen Briefe und Gespräche benutzen. Es fiel ihm nicht schwer, ein Telegramm von dreihundert Worten abzuschicken, sei es mit einem Protest an den Großwesir in Konstantinopel, sei es mit Befehlen an einen Korpskommandeur in Siwas.

In seinem Hause wurde er von einer besonderen Leibwache bewacht, die aus Lasen bestand, Bergbewohnern von der Südküste des Schwarzen Meeres. Das waren unzivilisierte, schwarzäugige Kerle mit langen Schnurrbärten, geschmeidig wie Katzen. Wenn sie Dienst hatten, spazierten sie vor dem Hause auf und ab. In ihrer freien Zeit wanderten sie über die Hügel und schauten nach den Schafen, die Mustafa Kemal ihnen geschenkt hatte.

Er bezahlte sie gut, gab ihnen besondere Vorrechte, kleidete sie in ihre Nationaltracht, schwarz, mit langen, geschlitzten Mänteln und hohen Stiefeln, eine Tracht,

wie sie ähnlich die Kosaken tragen, und unterstellte sie dem Befehl eines bekannten lasischen Bergbanditen, Osman Aga. Er konnte sich auf ihre schrankenlose Treue verlassen.

Sonst aber führte er ein recht ungezwungenes, unzeremoniöses Leben. Wenn er nicht im Hause zu tun hatte, pflegte er mit den Händen in den Taschen spazierenzugehen und sich mit jedem, dem er begegnete, ob Zivilist oder Soldat, zu unterhalten. Wenn er in die Versammlung ging, setzte er sich nur selten in die Präsidentenloge, sondern saß lieber an einem Pult inmitten der Abgeordneten.

Später, als ihm der Aufenthalt in Angora unbequem wurde, denn im Sommer war es heiß und staubig und im Winter schmutzig und naß, nahm er ein steinernes Haus in Tschan-Kaja, einem Dorf auf einem kahlen Hügel, etwa sechs Kilometer von Angora entfernt. Hinter dem Hause ließ er einige Baracken für Osman Aga und die Leibwache errichten. Dort hauste er mit all den Unbequemlichkeiten des unverheirateten Militärs, mit einem Minimum an Möbeln und unregelmäßigen Mahlzeiten.

Sein Doktor ermahnte ihn oft, sein Tempo abzustoppen, weniger zu arbeiten und weniger zu trinken, ein regelmäßigeres Leben zu führen; er müsse jemanden haben, der für ihn sorge. Er lebte ganz auf Kosten seiner Nerven: Selbst seine Energie und die von mäßig lebenden Eltern ererbte Konstitution konnten nicht endlos diese Belastung ertragen. Das alte Nierenleiden kehrte häufig wieder. Er litt an Malaria, die aus den Sümpfen rings um Angora stammte.

Vor einem völligen Zusammenbruch rettete ihn Fikrijeh Hanum.[44] Sie war eine entfernte Verwandte aus Stambul, die als freiwillige Pflegerin zur Armee gegangen und nach Angora gekommen war. Sowie Mustafa Kemal sie erblickte, nahm er sie zu sich in sein Haus.

Sie war eine seltsame Gefährtin für diesen harten Mann. Ein zartes junges Geschöpf, sehr still und gut erzogen. Sie hatte ein blasses, ovales Gesicht und dunkelbraune Augen mit langen, bebenden Wimpern.

Aber sie machte ihm das Leben bequem. Sie ließ rund um das Haus Gartenterrassen anlegen, Bäume pflanzen und an dem einen Ende ein altmodisches Sommerhäuschen errichten, einen Kiosk, wie ihn die Paschas der alten Zeit an Sommerabenden am Bosporus aufzusuchen pflegten. Das Häuschen hatte an allen vier Seiten Fenster, durch die man auf die weite, ferne, gelblichbraune Ebene hinabschauen konnte.

In dem mittleren Raum, der wie ein gedeckter Hof war, hatte sie aus weißem Marmor einen Springbrunnen errichten lassen, der an heißen Sommertagen, wenn die Ebene voller Staub war und die Reflexe der Sonnenglut dem Auge wehtaten, in Gang gesetzt wurde.

Mustafa Kemal hatte als Arbeitszimmer einen Raum gewählt, von dem aus er das ferne Angora mit seiner uralten Festung auf dem kahlen Hügelhang sehen konnte.

Sie schmückte sein Arbeitszimmer mit türkischen und persischen Teppichen. Sie hängte das schöne Schwert, das der Scheich der Senussis ihm geschickt hatte, und einige dekorativ arrangierte Dolche an die Wand. Sie ordnete seine Bücher. Da er bereits ganz sicher war, eines Tages Beherrscher der Türkei zu werden, studierte er muslimische Religionsgeschichte und beschäftigte sich mit sozialen Problemen. Über seinem Tisch befestigte sie

ein viereckiges, grünes, mit geheimnisvollen Zeichen bedecktes Tuch. Der ungläubige Mustafa Kemal war abergläubisch und glaubte an die Kraft dieser Zeichen.[45]

Sie sorgte für alle seine Bedürfnisse. Wenn er krank war, pflegte sie ihn. In völliger Hingabe schenkte sie alles weg und verlangte dafür nichts als das Recht, Sklavin zu sein, ihm zu Füßen zu liegen und sich mit Füßen treten zu lassen. Nach Frauenart verlangte sie nichts und verlangte doch alles.

35

Während Mustafa Kemal und Fewsi in Angora tätig waren, strengte Ismet an der Front alle Kräfte an, um den Griechen begegnen zu können, und baute seine Stellungen vor Afiun und Eskischehir aus. Die Griechen zogen Truppen zusammen, schafften noch mehr Geschütze und Flugzeuge heran, rekognoszierten beständig durch Handstreiche und Erkundungsflüge seine Linien. Sie waren offensichtlich besser ausgerüstet und ihm an Zahl weit überlegen.

In der ersten Juliwoche, noch bevor er fertig war, griffen sie an. Sie trieben alles vor sich her, nahmen Kutahia und Afiun und marschierten geschlossen auf Eskischehir, den Eisenbahnknotenpunkt, der der Schlüssel zu ganz Westanatolien war.

Oben in seinem Hauptquartier im Dorfe Karadscha-Bey hinter Eskischehir wartete Ismet. Sein Büro war ein schäbiger kleiner Raum mit schmutzigen Wänden und zerbrochenem Fußboden. In einer Ecke stand sein Feldbett. Neben dem vergitterten Fenster standen ein Stuhl und ein mit Landkarten bedeckter Tisch.

Für gewöhnlich war Ismet sehr still, gelassen und schweigsam, wie die meisten Schwerhörigen. Jetzt machten sich die Anstrengungen bei ihm bemerkbar. Sein Gesicht war abgehärmt und zerfurcht. Er war todmüde, tagelang hatte er fieberhaft gearbeitet, aber er besaß nicht Mustafa Kemals Energiereserven.

Eine folgenschwere Entscheidung war zu fällen. Die griechischen Kolonnen rückten von drei Seiten gegen Eskischehir vor. Ihre Absicht war, Eskischehir und das Gros der türkischen Armee zu umzingeln. Alle Gegenangriffe, die er befohlen hatte, waren mißglückt. Sollte er räumen und den Rückzug antreten oder die Stellung halten?

Er konnte sich nicht entschließen. Er wartete auf Mustafa Kemal. Er hatte ihn telegraphisch gebeten, sofort aus Angora hierher zu kommen. Mustafa Kemal solle entscheiden. Es stimmte, was Ismet einmal gesagt hatte:

„Mustafa Kemal ist der Herr und Meister, wir alle sind nur seine Gehilfen."

Mustafa Kemal vertrödelte keine Zeit. Eilends kam er aus Angora. Er zögerte nicht, er wich der Verantwortung nicht aus, sondern übernahm sofort die Führung.

Er hörte sich den Bericht an, studierte die Karte, verrückte die Fähnchen, rechnete nach. Seine Miene war starr, sein ausdrucksloser Blick verriet nichts von seinen Gedanken. Er konzentrierte sich völlig auf das Problem. Als Liman von Sanders in Damaskus ihm die Entscheidung über den Rückzug aus Syrien zuschob, da hatte er nichttürkisches Gebiet und eine arabisch-syrische Bevölkerung preisgeben müssen. Wenn er jetzt den Rückzug befahl, opferte er türkischen Boden und türkische Männer und Frauen dem Erbfeind, der vor keiner

Grausamkeit zurückschrecken würde. Aber das erschwerte ihm die Entscheidung nicht. Er sah das Problem als ein militärisches an; wenn sie standhielten und bei Eskischehir den Kampf aufnahmen, würde die türkische Hauptarmee aufgerieben werden.

„Räumen Sie Eskischehir. Ordnen Sie den allgemeinen Rückzug an. Ziehen Sie sich dreihundert Kilometer weit an den Sakaria zurück, und richten Sie dort eine neue Stellung ein, die Angora deckt. Dadurch verlängert sich die Nachschublinie des Feindes, er gerät in viele Schwierigkeiten, und wir haben Zeit, uns neu zu formieren.“

Dann eilte er sofort nach Angora zurück, um der neuen Krisis zu begegnen. Die Bevölkerung packte ihre Sachen zusammen, bereit, in die östlichen Berge zu flüchten, und die Abgeordneten forderten abermals den Kopf der Verantwortlichen.

Abermals trat er vor sie hin. Diesmal verlangte er die Ernennung zum Höchstkommandierenden mit diktatorischen Vollmachten. Die Versammlung zögerte, denn sie fürchtete ihn. Er lehnte jeden Kuhhandel ab. Wenn er die Türkei retten solle, müsse er die ganze Macht haben. Unter gewissen Bedingungen, die ihre eigene Souveränität sichern sollten, willigte die Versammlung ein.

Sogleich riß Mustafa Kemal die ganze Macht an sich. Energisch traf er alle Vorbereitungen, um eine neue Abwehrstellung zu schaffen und die vorrückenden Griechen aufzuhalten. Ein Sturz vom Pferde beschädigte ihm eine Rippe, er mußte zwei Tage im Bett liegen. Die Julihitze war in diesem Jahr kaum zu ertragen. Nichts aber konnte ihn aufhalten. Mit überschäumender Energie trieb er alle zur Arbeit an und eilte dann selbst an die Front, die hinter dem Sakaria entstand.

36

Der Sakariafluß wand sich durch bergiges Gelände: Hügelkette um Hügelkette, wie die Sturzwellen eines Meeres, die eine Gegenströmung aufgewühlt und durcheinandergeworfen hat.

In diesem Gelände eröffneten in den Morgenstunden des 24. August 1921 die Griechen mit einer schweren Artilleriebeschießung den Angriff.

Griechen und Türken kämpften mit der gleichen tollkühnen Tapferkeit. Die Türken kämpften um ihre Heimstätten. Die halbe griechische Armee bestand aus ansässigen Christen, türkischen Untertanen, die als Verräter zum Tode verurteilt waren. Auch sie kämpften um ihren Herd und um ihr Heim, und wenn sie geschlagen wurden, war ihr Schicksal besiegelt.

Tag für Tag, vierzehn Tage hintereinander, in der brennenden Augusthitze, ohne Nachschub, so daß sie nur wenig Wasser hatten und ihre Ration schließlich auf eine Handvoll trockenen Mais reduziert wurde, griffen die Griechen mit tollkühner Erbitterung an, und die Türken hielten grimmig stand.

Oben in dem Dorf Alagös, hinter den türkischen Linien, schritt Mustafa Kemal in seinem Zimmer im Hauptquartier ruhelos auf und ab, den grauen Mantel über die Schultern geworfen. Er hinkte beim Gehen, die Rippe schmerzte noch.

Er schlief selten und auch dann in den Kleidern. Ab und zu aß er hastig ein paar Bissen. Er hörte sich die ständig einlaufenden Meldungen an, studierte die Landkarte, die auf einem Tisch festgesteckt war, stellte Berechnungen an und durchdachte die neuesten Nachrichten.

Des Nachts beim Licht einer Azetylenlampe prüfte er die Stellung nach, verrückte die Fähnchen und ging mit lauter Stimme alle Eventualitäten durch: wie die Griechen angreifen würden und wie er den Angriff vereiteln würde. Ab und zu rief er Arif[46] und fragte ihn aus. Arif kannte genau das Gelände und viele der Kommandeure.

Die Lage war kritisch. Wenn er am Sakaria geschlagen wurde, mußte er sich weit in die Berge im Osten zurückziehen und Angora preisgeben; das würde das Ende der Türkei bedeuten. Hier war der letzte Graben. Die Griechen tasteten bereits die Flanken ab, vielleicht würde ihnen eine Umgehung gelingen. Sollte er sie im Rücken angreifen oder sich zurückziehen? Er hatte nur wenig Truppen zur Verfügung. Mit Bedauern erinnerte er sich an die Tage auf Gallipoli, da er zehntausend Mann auf einen Schlag in die Schlacht werfen konnte. Jetzt mußte er jeden Mann zählen. Er durfte nichts riskieren.

Nach vierzehntägigen ununterbrochenen Kämpfen war die Schlacht immer noch unentschieden, aber Mustafa Kemal merkte, daß der kritische Augenblick nicht mehr fern sein konnte. Die eine oder die andere Seite mußte weichen. Der Druck war zu stark.

In nervöser Erregung hinkte er durch sein Büro auf und ab. Sollte er einen Rückzug anordnen, bevor es zu spät war? Oder sollte er standhalten?

Die Nacht schlich dahin. Es war zwei Uhr früh. Schrill läutete das Telephon. Ein Offizier kam herein, schlug die Hacken zusammen, salutierte. „Fewsi Pascha wünscht Sie zu sprechen“, sagte er und war verschwunden.

Im Telephonzimmer saß Mustafa Kemal, den Hörer am Ohr.

„Was sagen Sie?“ fragte Mustafa Kemal mit erhobener

Stimme. „Der Tag gehört uns? Die Griechen sind mit ihrer Kraft zu Ende, sie bereiten den Rückzug vor!“

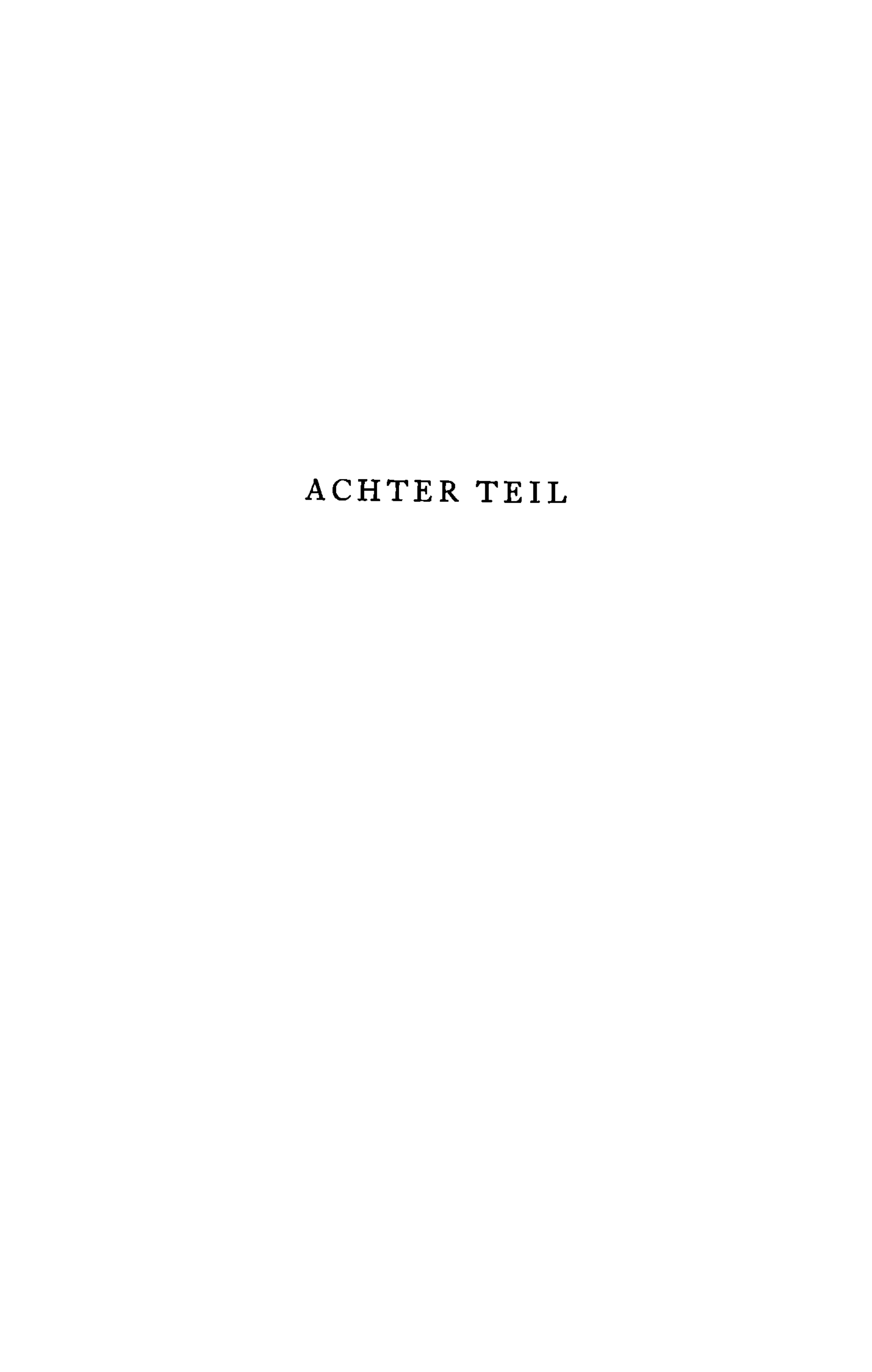
Dann drehte er sich um und rief nach Kaffee. In der Reaktion auf die Spannung der letzten Wochen beschimpfte er alle Leute — den Sergeanten, der ihm den Kaffee brachte, die Lasen, seine Stabsoffiziere —, aber es lag ein neuer Klang in seiner Stimme.

Eine Woche noch hielten die Griechen stand, kämpften tapfer, aber die Wucht ihres Angriffs war gebrochen.

Mustafa Kemal hatte sich an die Front begeben. Wie immer bewegte er sich mitten unter seinen Leuten, hauste mit ihnen in den Schützengräben, ging mit ihnen durchs Feuer, ohne sich vorzusehen, und wurde doch nicht verwundet, während rings um ihn her die Leute fielen.

Am zweiundzwanzigsten Tage überschritten die Griechen wieder den Sakariafluß und zogen sich stetig zurück. Auf ihrem Wege verbrannten und zerstörten sie systematisch alle Siedlungen und Pflanzungen, eine Strecke von dreihundert Kilometern in eine Wüste verwandelnd.

Mustafa Kemal eilte ihnen nach, aber er mußte plötzlich haltmachen. Die türkische Armee war zermürbt und geschwächt. Sie war keine wirksame Streitmacht mehr. Mit fast übermenschlicher Anstrengung formierte und reorganisierte er ein paar Regimenter. Dann machte er sich an die Verfolgung des Feindes, der einen Vorsprung von mehreren Tagen hatte. Er fand die Griechen in den Gräben, aus denen sie im Juli ihren Vormarsch angetreten hatten und die Eskischehir und die Eisenbahn deckten. Er ließ seine Truppen gegenüber den griechischen Gräben Stellung beziehen, befahl ihnen, sich einzugraben und die Griechen dort festzuhalten. Er selbst kehrte nach Angora zurück.



ACHTER TEIL

37

In Angora rasten die Menschen vor Freude. Sie hatten dagesessen und auf den Kanonendonner gelauscht, alle Sachen verpackt, bereit, ostwärts in die Berge zu flüchten. Jetzt waren sie gerettet. Sie feierten Mustafa Kemal. Sie gaben ihm den Titel Gasi[47], „Vernichter der Christen", die höchste Ehrung für einen Moslem.

Fremde Länder fielen in den Beifall ein. Aus Rußland und Afghanistan, aus Indien und Amerika und sogar aus Frankreich und Italien kamen Glückwunschtelegramme.

Aber Mustafa Kemal machte sich keine Illusionen. Der Beifall schmeichelte ihm zwar, doch sein Verstand blieb kühl, fest auf das Praktische gerichtet. Er kannte die wirkliche Lage. Der griechische Vormarsch war gestoppt worden, die Türken hatten ihren ersten richtigen Sieg erfochten. Vielleicht hatte das Glück sich bereits gewendet, aber es war noch nicht die Entscheidungsschlacht gewesen. In verzweifelter Gegenwehr war es den Türken gelungen, grade noch den völligen Zusammenbruch zu verhindern. Ein wenig mehr Ausdauer, und die Griechen wären durchgebrochen. Der griechische Soldat hatte sich als ebenso tapfer und kampfesmutig erwiesen wie der türkische. Es kam gar nicht in Frage, jetzt die Offensive ergreifen zu wollen. Dazu war die türkische Armee viel zu übel zugerichtet und dezimiert.

Er würde die Griechen festhalten müssen, während er die ganze Armee von Grund auf reorganisierte, den Nachschub regelte, die Verwundeten ersetzte, Waffen und Geschütze besorgte. Das würde viel Zeit kosten, Wochen, vielleicht Monate, und der Sieg hing nun ebenso sehr von der Standhaftigkeit der Zivilbevölkerung ab wie von der militärischen Organisation.

Er machte sich sogleich an die Arbeit. Er einigte sich mit Frankreich, unterzeichnete mit dem französischen Vertreter Franklin-Bouillon einen Geheimvertrag, der an der syrischen Front achtzigtausend Mann freimachte und ihm die Ausrüstung für weitere vierzigtausend verschaffte. Aber das war noch nicht genug. Er kaufte Waffen in Italien und Amerika, das Geld dazu borgte ihm Moskau. Menschen brauchte er, Menschen und nochmals Menschen! Er rief neue Jahrgänge zu den Waffen, durchstöberte die Städte und Dörfer nach Soldaten.

Es war eine langsame, monotone, ermüdende Arbeit. Als die Vorbereitungen sich von Monat zu Monat hinzogen, setzte nach den riesigen Antrengungen und dem Freudenausbruch die unvermeidliche Reaktion ein. Die Bevölkerung war äußerst kriegsmüde. Die Bauern baten abermals, man möge sie in Frieden lassen, sie wollten still und friedlich ihre Felder bebauen. Die Griechen waren verschwunden. Was brauchte man sich noch Sorgen zu machen?

Es gab Opposition. Im Augenblick höchster Gefahr hatten die Politiker in der Großen Nationalversammlung Mustafa Kemal diktatorische Vollmachten erteilt. Jetzt in der Stunde des Sieges wollten sie ihre Vollmachten zurückhaben. Überall wurden Intrigen

gesponnen. Enwer hatte sich zum Emir von Buchara gemacht und hoffte nach der Türkei zurückkehren zu können. Dschemal saß als Berater des Emirs in Afghanistan und wollte gleichfalls zurückkehren. Er hatte an Mustafa Kemal geschrieben und ihm ein Bündnis angetragen. In enger Fühlung mit diesen beiden hatten die Komitees der Partei „Einheit und Fortschritt" sich heimlich zu organisieren begonnen. Die Armee war unruhig geworden, forderte eine Winteroffensive gegen die Griechen, knurrte und murrte voll Mißvergnügen.

Die besten Leute mit dem klügsten Verstand rieten Mustafa Kemal, sofort zu den erträglichsten Bedingungen, die er erwirken könne, Frieden zu schließen, solange dazu noch Gelegenheit sei.

Aber Mustafa Kemal wollte davon nichts wissen. Er hielt an seinen Plänen fest. Er wollte weder mit Enwer noch mit Dschemal was zu tun haben. Er zertrat die politischen Cliquen, die sich unter den Offizieren gebildet hatten. Fünfundzwanzig von ihnen ließ er wegen eines versuchten Staatsstreiches aufhängen. Er ließ die Armee seine eiserne Hand fühlen; sie erkannte ihren Herrn und gehorchte.

Rauf und Fethi waren mit den übrigen auf Malta eingekerkerten Deputierten von den Engländern freigelassen worden und nach Angora zurückgekehrt. Zuerst unterstützten sie Mustafa Kemal vorbehaltlos, aber sowie er den Diktator hervorzukehren begann, wurden sie unzufrieden. Unter Raufs Führung begannen die Politiker Opposition zu machen und versuchten, seine Macht einzuschränken.

Er wehrte sich heftig und war für keinen Kompromiß zu haben. Der Autokrat in ihm empörte sich gegen ihre Einmischung. Er war Herr und würde Herr bleiben.

Mustafa Kemal trank viel. Der Alkohol regte ihn an, gab ihm Energie, steigerte aber seine Reizbarkeit. Im Privatleben und in der Öffentlichkeit war sein Benehmen grob und sprunghaft. Bei der leisesten Kritik fuhr er in die Höhe. Alle Versuche, vernünftig mit ihm zu reden, wies er kurzerhand zurück. Er wollte sich niemandem anvertrauen und wollte mit niemandem zusammenarbeiten. Aber bei alledem hielt er an dem einen klaren Ziel fest: eine große Offensive vorbereiten, die Griechen schlagen und dann Friedensbedingungen diktieren.

Er hatte nichts dagegen, wenn andere es mit friedlichen und diplomatischen Methoden versuchten, aber er glaubte nicht an den Erfolg dieser Methoden. Er ließ Fethi nach Paris und London reisen. Als Fethi scheiterte und sogar unhöflich behandelt wurde, lächelte Mustafa Kemal höhnisch.[46]

Unterdessen traf er unermüdlich und mit stahlharter Energie seine militärischen Vorbereitungen, während der Winter des Jahres 1921 in den Frühling des Jahres 1922 überging und es wieder Sommer geworden war.

38

Schließlich, gegen Ende August, noch lastete die Hitze schwer auf den Ebenen der anatolischen Hochebene, und der Staub lag tief auf jeder Straße und jedem Weg, beschloß Mustafa Kemal zuzuschlagen. Er wählte als Datum den 26.

In der ersten Augustwoche übernahm er, während Fewsi Chef des Stabes war und Ismet die Feldarmee befehligte, die unmittelbare Leitung der im Felde liegenden Truppen. Mit unendlicher Sorgfalt und

Geschicklichkeit verstand er es, die organisatorischen Details geheimzuhalten und damit den Erfolg vorzubereiten. Er hatte ein Fußballwettspiel angeordnet. Nun wohnte er den Endspielen bei, traf dort mit sämtlichen Kommandeuren zusammen, erteilte seine Befehle und kehrte, ohne Verdacht zu erregen, nach Angora zurück.

Eine Woche vor dem Termin wurden alle Verbindungen zwischen der Türkei und der Außenwelt abgeschnitten, und es verbreitete sich das Gerücht, eine Revolution sei ausgebrochen.

Am 24. verschickte er Einladungen zu einem Ball für den Abend des 26., instruierte die Schildwachen vor seinem Haus, daß er beschäftigt sei und daß bis auf weiteres niemand sich dem Hause nähern dürfe. Mitten in der Nacht übersiedelte er mit seinem Stab in das Hauptquartier hinter der Frontstellung.

Die türkischen Sturmtrupps waren bereits im geheimen vor Afiun zusammengezogen worden. Einige mobile Einheiten standen bei Eskischehir bereit, um einen Scheinangriff durchzuführen und die Griechen nach dem Norden hin abzulenken. Die griechischen Kommandeure waren völlig ahnungslos. Sie zankten sich untereinander. In London waren Verhandlungen im Gange, und die griechische Regierung hoffte mit Hilfe der Engländer ohne Kampf einen Frieden zu erzielen. Höchstkommandierender der griechischen Truppen war General Hadschijanesti. Er war früher einmal ein fähiger Militär gewesen, war aber völlig aus dem Gleichgewicht geraten und hatte den Verstand verloren. Er verhockte seine ganze Zeit in den Cafés von Smyrna und hatte keinen Kontakt mit den Truppen. Daß er den Oberbefehl bekam, war das Ergebnis der Intrigen unter den Politikern gewesen, die in Athen miteinander

um die Macht kämpften und keine Zeit für die Front übrig hatten. Die Beamten- und Offizierkaders wechselten häufig, und jede neue Garnitur war noch korrupter und unfähiger als die vorige. Der Verwaltungsapparat funkionierte nicht, den griechischen Soldaten in den Schützengräben fehlte es an Lebensmitteln, Löhnung, Kleidung und Munition. Sowohl den Truppen wie dem gesamten Volk war jede Kriegsbegeisterung verlorengegangen.

Endlich hatte Mustafa Kemal alle Einzelheiten durchgerechnet und festgelegt — bis auf eine. Der ungläubige Mustafa Kemal, der alle religiösen Überzeugungen und alle Götter verspottete, war trotzdem in zweifacher Hinsicht abergläubisch. Er fürchtete das Schicksal, und er fürchtete den Zufall. Er mußte als Glücksbringerin Halideh Edib bei sich haben, die ihm schon einmal Glück gebracht hatte. Sie war in Konia. Er telegraphierte ihr, sie möge sofort kommen. Zwar hatte sie ihn in der letzten Zeit mit ihrem pazifistischen Geschwätz und ihren ewigen Diskussionen über die Schrecken des Krieges geärgert, aber er mußte sie in seiner Nähe haben. Er wollte es nicht riskieren, auch nur durch das kleinste Versäumnis oder das kleinste Versehen sich die Gunst des Schicksals zu verscherzen. Als sie im Hauptquartier ankam, fühlte er sich seines Erfolges sicher.[49]

Als die Mitternachtsstunde heranrückte, gab er die Parole[50] aus:

„Vorwärts, Soldaten! Euer Ziel ist das Mittelmeer."

Am 26. August um vier Uhr morgens griffen die Türken an. Am Abend war der Durchbruch vollzogen, die griechische Armee war in zwei Teile zerrissen, ihre direkten Verbindungen mit der Etappe waren zerstört.

Die griechische Armee löste sich auf. Die Offiziere brachten sich in Sicherheit, jeder trachtete danach, seine eigene Haut zu retten. Die griechischen Soldaten, verhungert, ohne Munition, unzufrieden, krank vor Heimweh, müde des Kampfs, flüchteten so schnell sie nur konnten nach Smyrna und ans Meer. Ganze Divisionen hörten zu existieren auf, ganze Regimenter zerfielen und verwandelten sich in einen wirren Haufen einzelner Menschen. Der Rückzug, gestört durch die türkische Kavallerie, wurde zu einer panischen Flucht und einem Nachtmahr des Grauens.

Über die kahlen steinigen Ebenen des Hochplateaus wälzten sich die undisziplinierten bewaffneten Banden, ließen leere Gräben und Stacheldrahtverhaue, ein Trümmerfeld von Gewehren, Vorräten, Uniformen, Geschützen, Munitionslagern und Zelten zurück – überall lagen die Leichen der Gefallenen und starrten zum Himmel empor. Die Fliegen, die Bussarde und die Pariahunde machten sich bereits über die Leichen her. Über all dem Chaos, über den marschierenden, in breite Wolken gehüllten Kolonnen, über der verfolgenden Kavallerie, über den Toten, auf allen beweglichen und unbeweglichen Gegenständen lagerte dick der rote, erstickende Staub unter der glutheißen Sonne.

Rückwärts wälzte sich der bewaffnete Haufe, mit ihm die ansässigen Christen, sie erschlugen alle Türken, die ihnen in den Weg kamen, alte Männer, Weiber und Kinder, und äscherten die Dörfer ein, manchmal um den Rückzug zu decken, weit häufiger noch aus mutwilliger Rache und aus wilder, haßerfüllter Zerstörungswut.

Die türkische Infanterie konnte nicht Schritt halten. Nur die türkische Kavallerie blieb den Flüchtenden auf den Fersen.

Binnen zehn Tagen hatten die Griechen dreihundert Kilometer bis zum Meere zurückgelegt, ihre Schiffe bestiegen und sich davongemacht[51], und die Türken standen als Sieger an der Küste; zwischen ihnen und dem Feinde lag das Meer.

Anatolien war vom Feinde befreit: Ein Wunder. Doch die griechische Armee war wieder entwischt.

40

Dicht hinter den türkischen Truppen folgte das Hauptquartier mit Mustafa Kemal, der planmäßig und mit Umsicht die Operationen leitete. Dort, wo das Hochplateau zu Ende war und die freundlichen Täler begannen, die nach Smyrna und in die fruchtbare Küstenniederung führen, machte er halt.

Vor dem Einmarsch der griechischen Armee war das eine schöne Gegend gewesen, voll heiterer Ströme, voller Bäume und grüner Wiesen, ein Land des Überflusses, ein Land der Weinreben und Feigenbäume und friedlichen Dörfer. Jetzt herrschte auch hier das Grauen. Aschenreste dort, wo Dörfer gestanden hatten, in den Weingärten die Leichen kleiner Kinder und geschändeter Frauen, der Gestank verkohlten Fleisches, der Gestank unbegrabener Leichen in den kühlen Gärten.

Aber nicht diese Greuel veranlaßten Mustafa Kemal, hier zu warten. Weder die Griechen, die um Schutz baten, noch die Türken, die mit ihren Beschwerden zu ihm kamen oder Ersatz für die erlittenen Schäden forderten, erregten seine Teilnahme. Er kannte weder

Mitleid noch Sentimentalität. Alle diese Greuel ließen ihn ungerührt, sie gehörten zu den üblichen, unvermeidlichen Begleiterscheinungen des Krieges, der sein Handwerk war. Er dachte nicht in Begriffen wie Fleisch und Blut und Schmerz, er dachte in Tatsachen, geographischen Daten, Landkarten, Marschstunden, Ziffern marschierender Kolonnen, Zahlen von Mannschaft und Geschütz.

In Uschak erreichte ihn die Nachricht, daß der griechische Höchstkommandierende General Trikupis — Hadschijanesti war abberufen worden — zusammen mit seinem Stellvertreter Dionis in Gefangenschaft geraten sei. Mustafa Kemal ließ die beiden zu sich in sein Hauptquartier bringen.

Er empfing sie sehr respektvoll, stehend, zur Linken Ismet, zur Rechten Fewsi. Er reichte ihnen die Hand, offerierte ihnen Zigaretten und Kaffee und erkundigte sich, ob sie mit allem Nötigen versorgt seien. Daß diese Männer die massenhaften Brandstiftungen und Grausamkeiten anbefohlen hatten, kümmerte ihn nicht. Sie waren Militärs, waren seine Kriegsgegner und mußten mit Achtung behandelt werden.

Dann unterhielt er sich mit ihnen über den Verlauf der Schlacht. „Immerhin, der Krieg ist ein Glücksspiel. Sie haben getan, was Sie konnten. Die Verantwortung trägt der Zufall. Trösten Sie sich."

Als sie weg waren, schaute er Ismet an, lächelte höhnisch und zuckte die Achseln. Klägliche Figuren.

Schließlich kam aus Smyrna die Meldung, daß alles vorbereitet sei. Er legte die letzten paar Kilometer an der Spitze einer mit Siegerlorbeer bekränzten Autokolonne zurück. Längs der Straße standen dichte

Menschenmassen, die hurra schrien, weinten, beteten und Gott auf den Knien für die Befreiung von dem griechischen Terror dankten.

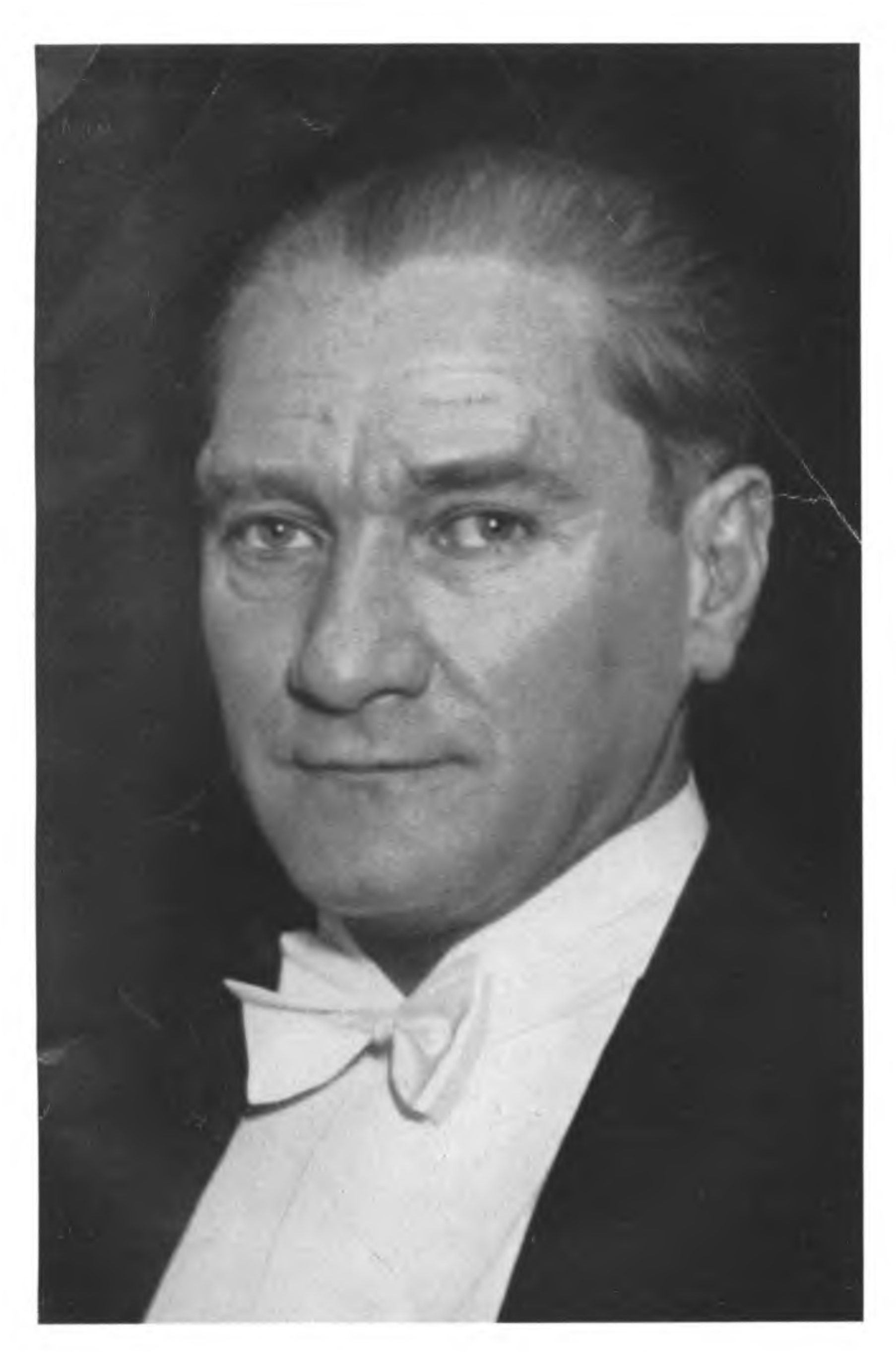
An den Toren von Smyrna umringte ihn ein Kavallerieregiment mit gezogenen Säbeln. Langsam fuhren sie durch die Stadt, durch die schmalen Straßen, durch die hallenden Arkaden des geschlossenen Basars, die Pferde der Geleitmannschaft tänzelten, ihre Hufe schlugen Funken aus den Pflastersteinen, die Reiter mit gezogenen Säbeln schrien hurra und stießen Beschimpfungen gegen den Feind aus.

Der Feind. Keinen Steinwurf vom Kai entfernt lagen, gewaltig, alles mit ihren Riesengeschützen überragend, doch ohne eingreifen zu können, die Schlachtschiffe der Alliierten vor Anker.

An ihnen vorbei fuhr Mustafa Kemal zu dem Hause, das er als Hauptquartier gewählt hatte. Ihre gefesselte Kraft brachte ihm die ganze Größe seiner eigenen Macht erst recht zu Bewußtsein.

41

In den Büros des Hauptquartiers herrschte bereits ein lebhaftes Treiben, Stabsoffiziere eilten ein und aus, Ordonnanzen, Meldungen, Telegramme kamen und gingen. Die Griechen waren aus der Asiatischen Türkei vertrieben worden, aber jenseits des Meeres in Europa sammelten sie sich wieder, um Konstantinopel anzugreifen.[52] Die türkische Armee mußte sofort neu formiert und nach dem Norden an die gefährdete Stelle geworfen werden. Das verwüstete, erst vor kurzem vom Feinde geräumte Gebiet mußte übernommen und in Ordnung gebracht werden. Ferner mußte man mit den Vertretern



GASI MUSTAFA KEMAL 1929 PHOTO MUNCACSI

der fremden Mächte — England, Frankreich und Italien — fertigwerden. Tausend Probleme bedurften einer unmittelbaren und raschen Entscheidung.

Mustafa Kemal stürzte sich sogleich in die Arbeit. Mit rücksichtsloser Energie arbeitete er von früh morgens bis spät in die Nacht hinein und schlief nur wenige Stunden in einem Raum über dem Büro.

Am dritten Tage meldete die diensthabende Ordonnanz, eine Dame wünsche mit dem Gasi zu sprechen. Es sei eine junge Dame, sie wolle den Zweck ihres Besuches nicht nennen und bestehe darauf, ihn persönlich zu sehen. Während die Ordonnanz noch redete, kam die Dame herein und meldete sich selber an. Sie hieß Latife Hanum.[53]

Einen Augenblick lang blieb Mustafa Kemal stumm. Er ärgerte sich. Er war es nicht gewohnt, daß jemand ohne Erlaubnis in sein Arbeitszimmer kam. Dann musterte er sie, nickte der Ordonnanz zu und bat die Dame, Platz zu nehmen. Sie sah ganz anders aus als die Smyrnadamen und die Bauernweiber aus Anatolien.

Er betrachtete sie genau. Nach den letzten paar Tagen mit ihrem Staub und Unbehagen tat ihm der Anblick einer jungen Frau wohl. Mit Ausnahme der türkischen Kopfbedeckung, die die rundliche Hübschheit ihres Gesichtes akzentuierte, trug sie europäische Kleidung, die sehr schick und elegant war. Sie war unverschleiert, hatte schwarze Augen, eine reine Haut und war offenbar aus guter Familie. Sie hatte eine stille, sichere Art, wie jemand, der gewohnt ist zu befehlen, und sie schaute ihm fest ins Auge wie ein Mann dem andern. Es war freilich für eine Türkin aus guter Familie nicht üblich, sich so ungezwungen zu bewegen. Trotzdem

gefiel sie ihm. Er war neugierig. Was wollte sie? Was konnte er für sie tun?

An dem heißen Septembermorgen standen die Fenster offen. Von draußen kam ab und zu das Geräusch knatternder Schüsse, heisere, brutale Rufe mordender Menschen und das Geschrei ihrer Opfer, denn in den Straßen und auf den Kais machten die Türken Jagd auf die Griechen und brachten sie um, so wie die Griechen zu ihrer Zeit die Türken umgebracht hatten.

Mustafa Kemal horchte einen Augenblick auf, dann zuckte er die Achseln.

Ein Stabsoffizier kam mit der Meldung, daß im Christenviertel an mehreren Stellen Feuer ausgebrochen sei. Es sehe nach Brandstiftung aus. Sämtliche Schläuche der Feuerwehr seien zerschnitten worden. Unter den Kirchen liege viel Munition verborgen, Explosionen seien zu befürchten, und das Feuer würde um sich greifen.

Der Stabsoffizier verschwand, Mustafa Kemal wandte sich wieder der jungen Dame zu. Ihr Anliegen war sehr einfach. Ihr Vater war der bekannte Schiffsreeder von Smyrna. Sie war soeben aus Paris und Biarritz zurückgekehrt und hatte ihre Eltern dort gelassen. Sie hatten ein großes Haus mit viel Dienerschaft in den Hügeln von Burnabad hinter Smyrna. Das Stadthaus, in dem er jetzt wohnte, sei zu lärmend und unbequem. Ob er nicht mit seinem Stab ihr Gast sein wolle, sie sollten gut untergebracht sein.

Mustafa Kemal sagte zu und übersiedelte in ihr Haus. Es gefiel ihm dort. Das Haus lag abseits von dem Gestank, dem Getöse und Aufruhr der Stadt, hoch oben auf den Hügeln von Burnabad, umgeben von Wein- und Obstgärten. Man hatte einen schönen Blick auf Smyrna, den Hafen und das Meer.

Für seine persönliche Bequemlichkeit wurde gesorgt. Der Haushalt war gut geleitet. Vor allem aber gefiel ihm das junge Mädchen. Sie war tüchtig, verstand zu kommandieren, dabei war sie immer graziös und liebenswürdig. Sie reizte ihn. Es dauerte keine drei Tage, da hatte er sich bis über beide Ohren in sie verliebt.

Latife reagierte sogleich. Sie betete ihn an, ohne daraus ein Hehl zu machen. Er war für sie der Held, der Erretter des Landes.

Er kannte in bezug auf die Frauen keine Illusionen. Von den Möglichkeiten wirklicher Liebe hatte er nur eine ganz unbestimmte, akademische Kenntnis aus den westeuropäischen Büchern, die er gelesen hatte. In Wirklichkeit waren ihm all diese Begriffe fremd.

Nun begegnete er einer neuen Erscheinung, einem gutrassigen Mädchen, das sehr selbstsicher war, eine europäische Erziehung genossen und die Gedankengänge des Westens in sich aufgenommen hatte, die imstande war, ihm geistig die Waage zu halten und über das Sexuelle hinaus sein Interesse zu fesseln, einer Frau, die Kameradin und Helferin sein konnte und die trotz alledem ein ganz reizendes Geschöpf war. Er verlor den Kopf. Er fing Feuer. Zum erstenmal in seinem Leben war er verliebt.

Nach dem Abendessen standen sie auf der Veranda des zweiten Stockwerks beisammen und schauten in die Tiefe. Die Hügel, in kleine Terrassengärten geteilt und jedes Gärtchen von einer grauen Steinmauer umgeben, senkten sich steil ans Meer hinab. Zwischen den Olivenbäumen und den Weinstöcken funkelten bereits die Lagerfeuer.

Unter ihnen lag die Stadt Smyrna. Das Feuer im Christenviertel hatte sich ausgebreitet. Es überzog das ganze eine Ende der Stadt, Haus um Haus verzehrend. Im trüben Zwielicht schimmerte es brennend rot. Zuweilen explodierte mit heftigem Krachen ein Munitionslager, dann wieder steckte der Wind ein Holzhaus in Brand, das krachend zusammenbrach. Im grellen Widerschein des Feuers sah man auf den Wassern des Hafens Leichname schaukeln, und dahinter, gleichfalls rot bestrahlt, ragten die europäischen Schlachtschiffe.

„Das ist ein Zeichen", sagte Mustafa Kemal und zeigte auf das Feuer, „ein Zeichen, daß die Türkei von den Verrätern, von den Christen, und von den Ausländern gereinigt wird, daß die Türkei den Türken gehört."

Aus dem Garten kamen alle weichen, süßen Nachtgeräusche, und ein warmer Wind wehte den Duft der Rosen und des Jasmins herbei.

Er zog Latife an sich und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.



NEUNTER TEIL

42

Mustafa Kemal hatte schwer zu tun. Er dachte mit keinem Gedanken mehr an das Haus auf den Hügeln von Burnabad. Er lebte unter einem schrecklichen Druck. Bald war er in Brussa, bald fällte er in Angora eine wichtige Entscheidung. Er schlief schlecht und trank wieder sehr viel, um seine Nerven zu stärken.

Eine militärische Krisis stand bevor, und er sah sich vor die wichtigste Entscheidung seines Lebens gestellt. Die griechische Armee war zwar geschlagen, war aber bei Smyrna über das Meer entwischt. Verstärkt durch frische Truppen aus Athen, formierte sie sich neu hinter Konstantinopel in Thrazien.

Mustafa Kemal hatte keine Schiffe. Er mußte den Feind zu Land verfolgen. Er hatte seine Truppen nach Norden geworfen. Sein Weg führte über die Dardanellen. Dort bei Tschanak stieß er auf eine englische Armee, die ihn nicht nach Europa hineinließ und die zwischen ihm und den Griechen stand. Das war nun das Problem: Die griechische Armee formiert sich in Thrazien, die türkische Armee eilt herbei, um die Griechen zu packen, die englische Okkupationsarmee hält die Straße besetzt und steht zwischen den beiden Gegnern.

Mustafa Kemal saß in Angora und stellte langwierige Berechnungen an, wie er das immer machte, jede Möglichkeit erwägend, bevor er eine Entscheidung traf. Er

konnte es sich nicht leisten abzuwarten. Zeit war ein wesentlicher Faktor. Er mußte die Griechen schlagen, bevor sie sich neu formiert und eingegraben hatten.

Die Griechen. Er konnte sie zu Brei schlagen. Aber die Engländer! Das war etwas anderes.

Die englischen Truppen waren erprobt, ihre Offiziere sehr erfahren, ihre Stellungen stark und gut ausgebaut. Hinter ihnen lag eine große Armada von Schlachtschiffen mit schweren Geschützen und Flugzeugen, und hinter ihnen wieder stand die Macht des Britischen Weltreichs.

Wenn die Engländer zum Kampf entschlossen waren, würden die Türken unterliegen müssen. Aber wollten sie denn kämpfen? Oder blufften sie nur? Das war die Frage.

Die Franzosen und Italiener behaupteten, sie blufften nur. Dasselbe sagten die Russen, aber die hatten immer ein Interesse an Verwicklungen. Die englischen Zeitungen tobten gegen den Krieg und gegen Lloyd George. Lloyd George war zum Kampf entschlossen, aber viele meinten, mit seiner Macht sei es aus, und die Engländer würden ihm nicht folgen.

Der entscheidende Faktor war der englische Kommandant Sir Charles Harington. Es war ein Zweikampf an Verstand und Charakter zwischen den beiden Männern. Der Türke in den anatolischen Bergen war unumschränkter Diktator, er befehligte ein siegestrunkenes Volk, das um seine Heimat und seine Existenz kämpfte. Der Ire in Konstantinopel hatte keinen festen Boden unter den Füßen; er kommandierte dem Namen nach eine alliierte Armee, seine englischen Truppen waren recht gut, aber die Franzosen und Italiener würden ihn nicht unterstützen, und er wußte noch nicht einmal, ob sein eigenes Land ihn unterstützen würde. Er kämpfte nicht für ein großes Ideal. Sein einziges Bestreben war,

sich und seine Armee mit möglichst geringen Verlusten an Mannschaft und Prestige aus einer unbequemen und schiefen Lage zu befreien.

Und der Charakter der beiden Heerführer paßte zu den Rollen, die sie zu spielen hatten. Der Türke besaß einen stahlharten Willen und kannte sein Ziel. Er hatte den Gegner beobachtet und viele seiner nach London adressierten Telegramme gelesen, die der türkische Nachrichtendienst abgefangen hatte. Er hatte von den türkischen Beobachtern in Konstantinopel Briefe von ihm und Berichte über ihn bekommen. Er wußte, daß Harington mehr Diplomat war als Soldat, ein guter Stabsoffizier, sehr nervös und liebenswürdig, aber kein Hasardeur, kein Führer in kritischer Zeit. Er würde nie die große Entscheidung mit dem großen Risiko wagen.

Mustafa Kemal faßte einen Entschluß. Einige seiner Ratgeber legten ihm nahe, sofort Frieden zu schließen und nicht erst eine Niederlage zu riskieren. Die Mehrheit verlangte stürmisch, er solle sofort angreifen, die Engländer beiseiteschieben, die Griechen packen und nach Athen jagen. Mustafa Kemal mit seinem kühlen Verstand und seinem sicheren Gefühl für das reale Kräfteverhältnis hielt sich von den leeren Prahlereien der einen ebenso fern wie von der schwächlichen Nachgiebigkeit der andern.

Er entschied sich gegen ein Friedensangebot. Er würde niemals die Bedingungen erlangen, die er haben wollte. Seine Absicht war, nicht um Bedingungen zu feilschen, sondern sie zu diktieren. Er wollte an die Griechen herankommen. Er war überzeugt, Harington würde in der letzten Minute nachgeben und ihn vorbeilassen.

Er unternahm erst einmal ein Rekognoszierungsmanöver. Er ließ zweitausend Mann Kavallerie gegen

die englische Linie vorrücken. Sie wurden aufgehalten. Das sah bedenklich aus.

Er mußte also sein Glück wagen, sich auf seinen guten Stern verlassen: einen Trick probieren, eine Kriegslist, die vielleicht bei einem unentschlossenen Gegner Erfolg haben würde. Er schickte seine Infanterie gegen die englische Stellung vor, mit dem Befehl, den Kolben umzudrehen und jede feindselige Handlung zu unterlassen. Wenn irgend möglich, sollten sie durch die englischen Linien hindurchmarschieren und damit die englische Grabenstellung unhaltbar machen.

Die Gefahr war groß. Auf beiden Seiten wuchs die Erregung unter den Truppen. Ein Schuß, eine mißverstandene Instruktion, ein übereilter Befehl, und die Schlacht begann, die Türkei befand sich im Kriege mit England.

Aber nicht ein einziger Schuß fiel. Die englischen Truppen in den Gräben wußten nicht, was sie tun sollten. Ihre Instruktionen stellten ein flaues Kompromiß dar — die Türken aufhalten, aber nicht schießen und keine Gewalt anwenden —, und die Türken rückten unaufhaltsam vor. Die Lage war kritisch geworden. Die Türken standen dicht vor den Stacheldrahtverhauen und fingen bereits an, die Verhaue zu überklettern: da kam der Befehl, haltzumachen. Ein Waffenstillstand war vereinbart worden.

Die Franzosen hatten ihren Vertreter Franklin-Bouillon direkt zu Mustafa Kemal geschickt. Frankreich fürchtete, ein Krieg mit England könnte zu einer neuen Weltkatastrophe werden, bei der das bolschewistische Rußland sich der Türkei anschließen würde. Franklin-Bouillon war mit einem geradezu rührenden Eifer bemüht, alle Kriegsanlässe auszuschalten. Er war bereit, im Namen der Alliierten und auch im Namen Englands

alles zu versprechen. Die Alliierten würden die Verantwortung für den Abzug der griechischen Armee aus Thrazien und für die Rückgabe der Europäischen Türkei an die Türken übernehmen. Sie würden alles tun, was Mustafa Kemal verlange, alles, um nur die Gefahr kriegerischer Verwicklungen zu bannen.

Und Mustafa Kemal erwies ihm den Gefallen, sich umstimmen zu lassen. In Wirklichkeit hatte er alles erlangt, was er anstrebte. Der Sieg war gesichert, der Sieg, der ihn vielleicht fünfzigtausend Mann und monatelange Kämpfe gekostet hätte. Dabei wäre eine Niederlage gar nicht ausgeschlossen gewesen. Der englische Bluff war mißlungen.

Mustafa Kemal stellte den Vormarsch ein und schickte Ismet nach Mudania zu Harington, um die Einzelheiten des Abkommens festzulegen.

In Mudania erklärten sich die Alliierten bereit, die Griechen aus Thrazien zu entfernen und selber nach einer gewissen Frist Konstantinopel und überhaupt die Türkei zu räumen.

Mustafa Kemal hat gesiegt. Mit der Schlacht am Sakaria hat das Glück sich gewendet, Smyrna ist ein imposanter Erfolg gewesen, das hier ist nun der eigentliche Sieg. *Sein* Sieg.

Jetzt wird er zu Hause und im Ausland die Friedensbedingungen diktieren.

43

Jetzt, da die Stürme vorüber waren, kehrten seine Gedanken zu Latife und dem Hause auf den Hügeln von Burnabad zurück.

In dem Hause in Tschan-Kaja war es still geworden. Fikrijeh war fort. Als er ihr sagte, sie müsse zu einer Kur nach München, hatte sie geheult und sich an ihn geklammert. Er war recht nett zu ihr gewesen, hatte ihr Geld gegeben, aber es war ihr nichts übriggeblieben als abzureisen.

Seine Mutter war bettlägerig. Mit ihr unterhielt er sich über seine Pläne. Es zeigte sich, daß sie durchaus für eine solide Heirat und die Gründung eines Hausstandes war.

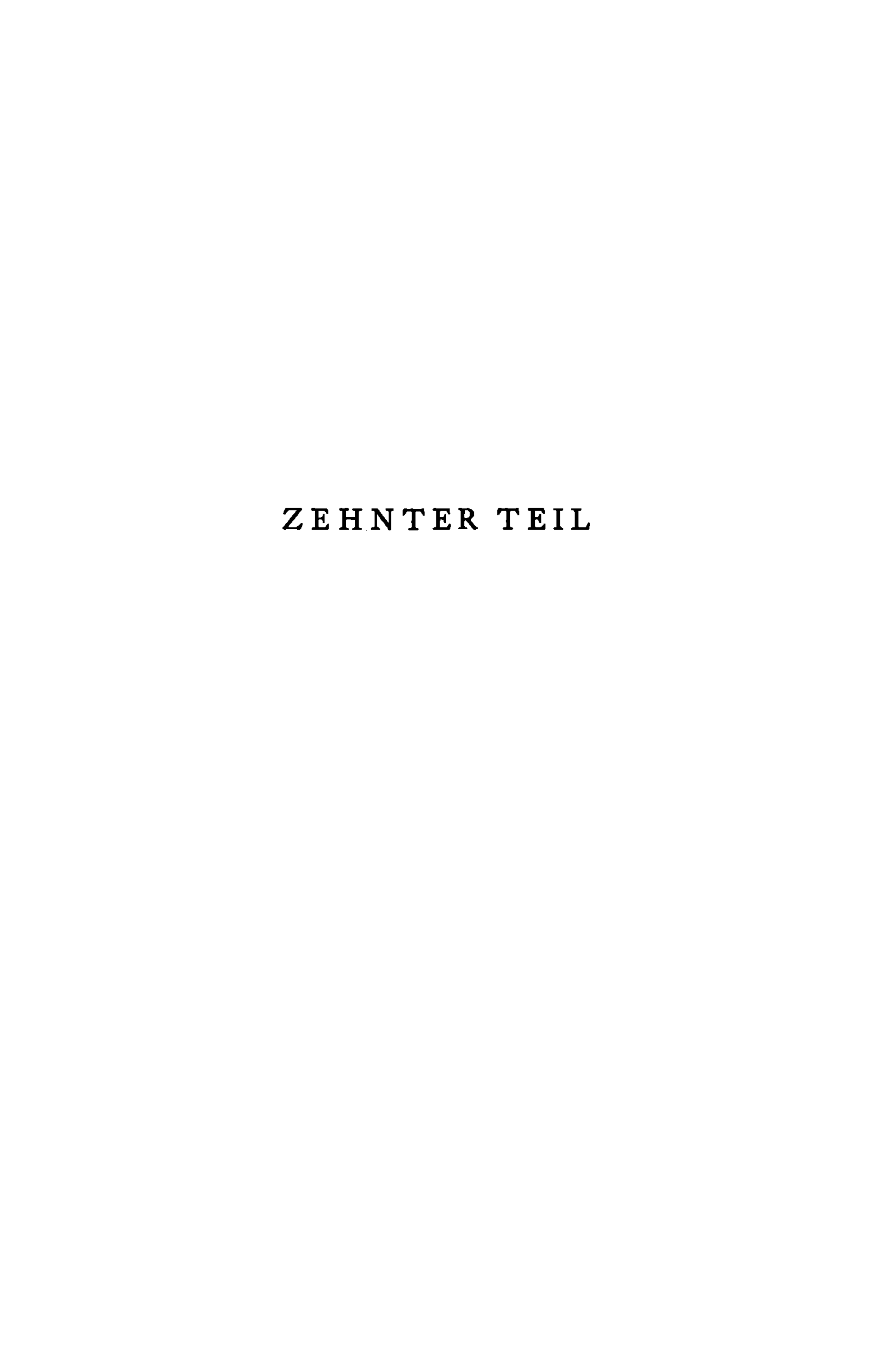
Wie immer konnte er nur langsam zu einem Entschluß gelangen, dann aber handelte er mit der Schnelligkeit und Wucht eines Zyklons, ohne sich noch einmal umzuschauen. Er ließ sein Auto kommen, sagte niemandem, wohin er fahre, sauste Hals über Kopf durch die halbe Türkei nach Smyrna[54] und dann hinauf nach Burnabad. Latife war im oberen Stock. Er lief die Treppe hinauf, ohne sich anmelden zu lassen.

„Wir heiraten, sofort!" Er machte keine Umschweife. „Sofort, unverzüglich, Zeremonien und Einladungen gibt es nicht."

Einen Augenblick lang war das junge Mädchen durch diesen plötzlichen Heiratsantrag etwas verblüfft. Sie mußte ein paar Stunden Bedenkzeit haben, die er ihr ungeduldig bewilligte.

Kurz nach Dunkelwerden kam er wieder; sie solle sich fertigmachen. Dann eilte er mit ihr auf die Straße hinaus, fing den erstbesten bärtigen Pfaffen auf seinem Wege zur Moschee ab und befahl ihm, sie sofort, gleich auf der Straße, zu trauen, damit die Formalitäten erledigt seien[55].

Auch jetzt noch hielt er das Ereignis geheim. Er reiste mit Latife durch das zerstörte Gebiet rings um Smyrna. Erst als sie einmal in vollem Staat neben ihm zu einer Truppenschau fuhr, merkten seine Freunde und Kameraden, daß der Gasi geheiratet hatte.



ZEHNTER TEIL

44

Im vollen Glanz seines großen Ansehens, allein hoch oben auf den Zinnen des Ruhmes stand Mustafa Kemal, der siegreiche General.

Die Türken hatten gesiegt. Die Feinde — die Engländer, die Franzosen, die Italiener und die Griechen — konnten nicht mehr kämpfen. Sie zankten sich untereinander. Ihre Bündnisse hatten sich in Feindseligkeiten verwandelt. Vor allem die Bevölkerung in England, Frankreich, Italien und Griechenland kümmerte sich keinen Pfifferling um das, was in der Türkei vorging, und war nicht gesonnen, auch nur einen Mann, einen Gaul oder auch nur einen Schilling für die Bekämpfung der Türken aufzuwenden. Sie wollte Frieden um jeden Preis.

Mustafa Kemal sah, daß seine einzige wirksame Waffe bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen die kleine Armee von hunderttausend Soldaten war, hinter der die Entschlossenheit der türkischen Nation stand.

Freilich, es waren noch einige feindliche Truppen in Konstantinopel, aber er konnte sich's leisten, sie dort stehenzulassen. Refet war bereits in aller Eile abgereist, um die Ablösung des griechischen Regimes in Ostthrazien zu überwachen.

Jetzt wiederholte er öffentlich die Bedingungen, unter denen die Türkei zu einem Friedensschluß bereit war.

Es waren die in dem Nationalpakt festgelegten Bedingungen. Die Türkei müsse innerhalb ihrer Grenzen ein unabhängiger, souveräner Staat sein, frei von jeder Einmischung seitens des Auslandes.

Ein Mann von kleinerem Format hätte vielleicht seine Forderungen erweitert, seinem Ehrgeiz die Zügel schießen lassen, sich Erobererträumen hingegeben, denn aus allen islamischen Ländern, aus Indien, Afrika, aus den Malaienstaaten, aus Afghanistan, Persien und China; ja sogar aus dem christlichen Ungarn kamen Glückwunschadressen, Ehrensäbel, Danktelegramme: eine Fülle von Huldigungen, die genügt hätte, um jedem Menschen den Kopf zu verdrehen. Überall in der Welt, wo es unterdrückte Völker gab, regte sich neue Hoffnung, überall, wo der Haß gegen die imperialistischen Mächte des Westens sich angehäuft hatte, blickte man erwartungsvoll auf Mustafa Kemal. Viele sahen in diesem muslimischen General, der die ganze Macht Europas besiegt hatte, den Bannerträger ihres Freiheitskampfes gegen die Weißen und die Christen. Die Sowjets trieben ihn vorwärts. Persien und Afghanistan[56] boten ihm ein Offensivbündnis an. Die Inder, die Syrer und die Ägypter verlangten Unterstützung von ihm. Von allen Seiten her wurde er aufgefordert, Vorkämpfer des Ostens gegen den Westen zu werden.

Aber Mustafa Kemal machte sich keine Illusionen. Er wußte genau, wozu die Türken fähig waren. Er dachte nicht daran, imperialistische Abenteuer oder Erobererträume zu riskieren. Das Osmanische Reich war tot. Kein Schade drum, denn es hatte den eigentlichen Türken das Mark aus den Knochen gesogen. Fünf Jahrhunderte lang hatten Türken im Irak, in Arabien und

Afrika gekämpft und geblutet, waren von ihren Sultanen schamlos und nutzlos ausgebeutet worden. Schluß damit!

Einigen von den Leuten, die zu ihm kamen, antwortete er: „Wir alle wünschen unseren muslimischen Brüdern die Freiheit. Das ist alles, helfen können wir ihnen nicht."

In der Versammlung erklärte er: „Ich bin weder für einen Bund aller Völker des Islams noch auch für einen Bund der türkischen Völker. Jeder von uns hat das Recht, an seinen Idealen festzuhalten, aber die Regierung muß eine feste, auf Tatsachen beruhende Politik treiben, mit dem einzigen Ziel, die Existenz und Unabhängigkeit der Nation in ihren natürlichen Grenzen zu schützen. Weder Gefühle noch Illusionen dürfen unsere Politik beeinflussen. Weg mit den Träumen und Gespenstern, die uns in der Vergangenheit so viel gekostet haben!"

Den Bolschewiki gegenüber drückte er sich noch deutlicher aus. Unter der Führung Frunses war eine Delegation aus Moskau eingetroffen.[57] Der Gesandte von Aserbeidschan gab ein Essen zu Ehren der Delegation. Nach dem Wein hielt Frunse eine längere Rede, entwickelte die bolschewistische These von den großen Unterdrückermächten des Westens und den unterdrückten Völkern und appellierte an die Türkei, sich an dem Werk der Brefreiung zu beteiligen.

Mustafa Kemal erhob sich. Seine Antwort war recht kurz, fast schroff: „Es gibt keine Unterdrücker und keine Unterdrückten. Es gibt Völker, die sich unterdrücken lassen. Die Türken gehören nicht dazu. Die Türken wissen sich selber zu helfen. Das sollen die andern auch tun ... Wir kennen nur ein Prinzip: alle Probleme mit den Augen des Türken sehen und die türkischen Interessen schützen."

45

Aber alle seine militärischen Erfolge, alle Schmeicheleien, alle Beifallsäußerungen der Armee konnten Mustafa Kemal nicht darüber hinwegtäuschen, daß, mit Ausnahme Ismets, Fewsis und einiger naher Freunde, die Generale in seiner Umgebung, die Politiker und seine alten Feinde ihn durchaus nicht als ihr Oberhaupt anerkannten. Viele von ihnen haßten ihn persönlich. Keiner von ihnen wollte ihm jetzt, da der Feind geschlagen war, die Herrschaft überlassen. Er mußte um die Macht kämpfen, und sie würden sich ihm in den Weg stellen. Zweimal hatte die Versammlung ihn nach Angora geholt, um mit ihm die Lage und die Vorbereitungen für die kommende Friedenskonferenz zu erörtern. Er wußte, daß sie ihn wieder unter die Fuchtel nehmen wollten. Sie hatten ihn vorübergehend zum Diktator gemacht, damit er mit der militärischen Krisis fertigwerde. Aber sie waren entschlossen, eine dauernde Diktatur des siegreichen Generals nicht zuzulassen.

Der Ministerpräsident Rauf und ein Rudel Politiker suchten ihn auf. Sie wollten seine Meinung hören. Wie soll die Regierung der neuen Türkei aussehen? In Angora saß die Provisorische Regierung, die die Macht in Händen hielt. In Konstantinopel saß der Sultan-Kalif mit seinem Großwesir und seinen Ministern, eine Regierung nur dem Namen nach. Die öffentliche Meinung war für eine Verschmelzung beider Gewalten, mit dem Sultan als konstitutionellem Monarchen und Mustafa Kemal als Premierminister. Was Mustafa Kemal davon halte.

Aber er behielt seine Meinung für sich. Er wollte nicht Premierminister eines konstitutionellen Sultans werden. Seine eigenen Absichten waren klar; es waren die

Absichten eines Revolutionärs. Sobald die fremden Feinde sich entfernt hatten, würde er das Sultanat, das Kalifat und den ganzen Plunder des Osmanischen Reiches hinterherschicken, den ganzen veralteten, nutzlosen Unfug, der aus der Vergangenheit zurückgeblieben war. Er würde die Republik proklamieren und dann die Türkei bis ins kleinste reformieren.

Fürs erste aber mußte er sich vorsichtig bewegen und seine Absichten verbergen. Er wußte nicht recht, wie stark die Opposition war. Die türkische Bevölkerung war konservativ und religiös. Die Armee war ihm ergeben, aber auch die Soldaten würden vielleicht einen Angriff auf den Sultan oder auf den Kalifen nicht zulassen. Ohne die Armee konnte er nichts unternehmen.

Rauf wurde mißtrauisch. Er beharrte auf seinen Fragen, wollte sich nicht durch Diskussionen über die Einzelheiten der bevorstehenden Friedenskonferenz ablenken lassen. Um Zeit zu gewinnen, erklärte Mustafa Kemal sich bereit, mit ihm in Angora zusammenzutreffen und ihm seine Ansichten mitzuteilen.

Sie trafen sich in Angora. Refet war da, geschwätzig wie immer, sein Kopf und seine Hände waren ebenso beweglich wie seine Zunge; ferner Ali Fuad, der soeben von einer Mission aus Moskau zurückgekehrt war, und Rauf. Es waren dieselben Männer, die 1919 mit Mustafa Kemal an der ersten Konferenz in Amassia teilgenommen hatten. Damals hatte er ihre Unterstützung gebraucht. Alle drei waren hervorragende Männer, die Großes geleistet hatten.

Rauf und Refet kannten Mustafa Kemals Gedanken. Sie hatten seine revolutionären Ansichten längst gehört.

Aber in der Vergangenheit waren das die Theorien eines verzweifelt kämpfenden Menschen gewesen. Jetzt hatte Mustafa Kemal die Macht, sie zu verwirklichen. Würde er es tun?

Das mußten sie herausbekommen, die ganze Zukunft hing davon ab. Rauf verschwendete keine Zeit, verschmähte alle Finessen, kam sofort zur Sache:

„Man behauptet, Sie hätten die Absicht, das Sultanat und das Kalifat zu beseitigen. Stimmt das, Pascha?"

„Ich möchte zuerst wissen, ob Sie das für klug hielten", erwiderte Mustafa Kemal vorsichtig.

Zwischen diesen beiden ehrgeizigen Männern setzte jetzt, da der gemeinsame Feind besiegt war, die unvermeidliche Rivalität ein. Der Konservative gegen den alle Bindungen leugnenden Revolutionär, der Anhänger einer konstitutionellen Regierung gegen den präsumptiven Diktator, der Anhänger der Tradition und eines gleichmäßigen Fortschrittes gegen den Mann, der entschlossen war, Altes zu entwurzeln und gründlich zu zerstören.

„Meine Väter und ich", sagte Rauf, „haben das Brot des Sultans gegessen. Ich spreche nicht von diesem Wahideddin, dem Verräter, der auf dem Thron der Sultane sitzt. Er muß weg, ein anderer muß an seine Stelle kommen. Aber ich bin wie jeder echte Türke dem Sultan-Kalifen treu. Außerdem muß es einen Mann im Staate geben, der so hoch steht, daß kein Untertan nach seiner Stellung streben kann." In diesem Augenblick drückte er die Gefühle fast des ganzen türkischen Volkes aus.

Refet stimmte ihm zu. Ali Fuad wich aus, entschuldigte sich damit, daß er eben erst aus Moskau zurückgekehrt sei und die Lage noch nicht überblicken könne.

Mustafa Kemal machte Ausflüchte. Er sah, daß die Zeit für eine Aktion noch nicht reif war. Er mußte warten.

„Ich halte es nicht für nötig, darüber zu diskutieren." Und als Rauf eine deutlichere Antwort haben wollte: „Ich habe keine derartigen Absichten, wie Sie sie andeuten. Ja, ich werde morgen in der Versammlung eine entsprechende Erklärung abgeben."

Die drei Männer waren befriedigt. Am nächsten Tag hielt Mustafa Kemal in der Versammlung die versprochene Rede.

46

Mustafa Kemal sah, daß er langsam vorgehen müsse. Die Opposition war stärker, als er vermutet hatte. Er mußte auf eine günstige Gelegenheit warten oder sich diese Gelegenheit schaffen. Die Ereignisse kamen ihm zu Hilfe.

Eine Woche nach der Zusammenkunft in Refets Haus forderten die Engländer den Sultan auf, eine Delegation nach Lausanne zu schicken, um die Friedensbedingungen zu erörtern, und ersuchten ihn, die Einladung an die Nationalversammlung in Angora weiterzuleiten[58]. Ein plumper Fehlgriff.

Und das Ergebnis war sensationell. Außer seinen wenigen persönlichen Anhängern gab es jetzt keinen Türken mehr, der Wahideddin nicht haßte. Er war der Verräter, der sich auf die Seite der Engländer und der Griechen geschlagen hatte, um die Türkei zugrunde zu richten.

Sowie die Einladung bekannt wurde, erhob sich ein Wutgeheul. In Konstantinopel verprügelte man die Anhänger des Sultans. Ali Kemal, ein Journalist, der den

Sultan unterstützt hatte, wurde am hellichten Tage vor den Augen der alliierten Polizei aus dem Klub herausgeholt und zu Tode gesteinigt. Die Diener des Sultans, seine Minister und sogar der Großwesir durften sich auf der Straße nicht blicken lassen.

In Angora trat die Nationalversammlung zusammen, und die Abgeordneten schäumten vor Wut. „Wer ist denn diese Regierung in Konstantinopel, was hat sie zur Rettung der Türkei beigetragen, woher nimmt dieser alte Trottel Tewfik Pascha das Recht, die Einladung zu unterzeichnen? Er und alle seine Minister sind Hunde, Jammergreise, Verräter, Speichellecker dieser Kröte von Sultan in Stambul. Es gibt nur eine Regierung in der Türkei, und das sind wir selber, die Große Nationalversammlung."

Mustafa Kemal sah, daß er sofort handeln müsse. Er sah, daß er die Abgeordneten bewegen könne, Wahideddin wegzujagen, vielleicht sogar das Sultanat abzuschaffen. Das Kalifat anzugreifen, durfte er noch nicht wagen. Damit würde er an die religiösen Gefühle der gesamten Bevölkerung bis hinab zu den ärmsten Bauern rühren, und da war er seiner Sache gar nicht sicher.

Mitten in dem Tumult, nachdem sämtliche Abgeordneten sich heiser geschrieen hatten, stand Mustafa Kemal auf, bat die Versammlung, ihn anzuhören, und schlug vor, Sultanat und Kalifat zu trennen.

Trotz ihrer aufgeregten Stimmung merkte die Versammlung, daß sie plötzlich vor einer wichtigen Entscheidung stand. Die Abgeordneten wurden schnell nüchtern und begannen über den Antrag zu debattieren.

Mustafa Kemal hatte seine Karten halb aufgedeckt. Er durfte jetzt keine Niederlage erleiden. Unterstützt

durch achtzig seiner persönlichen Anhänger verlangte er eine sofortige Abstimmung. Die Versammlung verwies den Antrag an den Rechtsausschuß.

Der Rechtsausschuß tagte am nächsten Tage. Er setzte sich aus Juristen und Priestern zusammen. Stundenlang diskutierten sie in der eintönigsten Weise über die Trennung des Sultanats vom Kalifat. Vorsitzender war ein würdiger Prälat in wallendem Gewand mit langem Bart. Ein bärtiger Priester saß neben dem andern, ein langweiliger Jurist neben dem andern. Aus uralten Dokumenten zitierten sie gelehrte Auslegungen des Korans und der Heiligen Gesetze. Sie führten hunderterlei Beipsiele aus der Geschichte der Kalifen von Bagdad und Kairo an.

In einer Ecke, lauernd, gespannt, saß Mustafa Kemal in der grauen Generalsuniform.

Der Ausschuß war gegen ihn. Nicht ein Mitglied hatte für seinen Antrag gestimmt. Er würde unterliegen.

Aber er durfte diese erste Runde nicht verlieren. Die ziellose, endlose Diskussion über Nebensächlichkeiten ärgerte ihn. Es begann in ihm zu kochen. Sollte er den ganzen Tag da herumsitzen, während diese gelehrten Haubenköpfe mit Worten jonglierten und nach Material suchten, um das verfaulte Gerüst einer überlebten Einrichtung zu stützen?

Plötzlich verlor er die Selbstbeherrschung. Zitternd vor Wut sprang er auf eine Bank und unterbrach die Sitzung. „Meine Herren, der osmanische Sultan hat dem Volk gewaltsam die Souveränität geraubt, und mit Gewalt hat das Volk sie sich zurückgeholt. Das Sultanat muß vom Kalifat getrennt werden und verschwinden.

Und das wird auch geschehen, ob Sie damit einverstanden sind oder nicht. Es wird bloß einigen von Ihnen den Kopf kosten."

Der ehrwürdige Vorsitzende erhob sich und sprach: „Efendiler, meine Herren, der Gasi hat einen neuen Gesichtspunkt in die Debatte geworfen, den wir bisher nicht berücksichtigt haben."

In ihrer Hast, der Gefahr zu entrinnen, überstürzten sich die Mitglieder des Ausschusses, der Versammlung den Antrag zur Annahme zu empfehlen. Das Sultanat müsse unbedingt vom Kalifat getrennt werden.

Die Versammlung trat sogleich zusammen, um den Antrag zu beraten. Die Debatte begann. Mustafa Kemal sah, daß die Stimmung der Kammer gegen ihn war. Er mußte die Abstimmung durchpeitschen, um jeden Preis Sieger bleiben. Er versammelte auf der einen Seite des Hauses seine persönlichen Anhänger um sich und ordnete eine sofortige Abstimmung durch Akklamation an. Mehrere Deputierte forderten namentliche Abstimmung. Mustafa Kemal lehnte ab. Seine Anhänger waren bewaffnet, manche von ihnen waren zu allem fähig, sie würden auf seinen Befehl hin sofort schießen.

„Ich bin überzeugt, das Haus wird den Antrag einstimmig annehmen", sagte er mit drohender Stimme, „Handaufheben genügt."

Der Präsident, mit dem einen Auge nach Mustafa Kemal schielend, stellte den Antrag zur Abstimmung. Ein paar Hände erhoben sich.

„Einstimmig angenommen", sagte der Präsident.

Ein Dutzend Abgeordnete sprangen protestierend auf die Bänke. „Das stimmt nicht! Ich bin dagegen!" Andere pfiffen und johlten: „Hinsetzen! Maul halten!

Dreckiges Pack!", bewarfen einander mit schmutzigen Beschimpfungen.

Die Hölle war los. Auf einen Wink Mustafa Kemals wiederholte der Präsident seine Entscheidung, das Toben überschreiend:

„Durch einstimmigen Beschluß der Großen Nationalversammlung der Türkei ist das Sultanat abgeschafft." Und er schloß die Versammlung. Umringt von seinen Anhängern verließ Mustafa Kemal die Kammer.

Alles übrige ging sehr schnell. Fünf Tage später übernahm Refet mit einem vor Haringtons Nase durchgeführten Staatsstreich die Macht in Konstantinopel und beseitigte die Regierung des Sultans.

Ein paar Tage lang wehrte sich der Sultan. Dann schickte er einen Boten zu Harington. Der Bote war der einzige Mensch aus seiner Umgebung, dem Wahideddin noch traute: der Kapellmeister des Palastorchesters.

Der Kapellmeister war alt und klapprig. Er kam mit unendlicher Heimlichkeit ins englische Hauptquartier. Schriftliches hatte er nicht bei sich — Wahideddin weigerte sich, etwas schriftlich zu geben —, und er wollte mit keinem andern sprechen als mit dem Höchstkommandierenden selbst.

Schließlich wurde er von Harington empfangen. Stotternd und zitternd vor Angst konnte der alte Kapellmeister nur schwer seinen Auftrag ausrichten. Sein kaiserlicher Herr, der Sultan, bitte um den gütigen Schutz des englischen Generals und der wohltätigen englischen Regierung. Sein kaiserlicher Herr sei überzeugt, daß sein Leben gefährdet sei.

Zwei Tage später fuhr vom hinteren Eingang des Palastes ein englisches Motorboot ab. Auf einem englischen Schlachtschiff empfing der höchstkommandierende Admiral den Sultan mit allen gebührenden Zeremonien.

Plötzlich erhob sich ein lautes Geschrei. Wahideddin eilte zu der Laufplanke zurück. Er beschimpfte den Eunuchen, der mit schriller Stimme kreischend wie ein junges Mädchen antwortete. Der Koffer, den der Eunuch getragen hatte, war verschwunden.

Schließlich fand man ihn in der Barkasse. Wahideddin machte ihn schnell auf. Alles in Ordnung. Und mit einem Seufzer der Erleichterung stieg er in seine Staatskajüte. Der Koffer enthielt die kaiserlichen Kaffeetassen, die aus Gold waren, und alles an Juwelen, was er hatte zusammenraffen können.

Eine Stunde später verließ Wahideddin die türkischen Gewässer — bis zuletzt ein schwächlicher, weichlicher, ängstlicher alter Mann.

An seiner Stelle wurde sein Neffe Abdul Medschid Kalif aller Gläubigen, aber ohne jede weltliche Macht.

47

Mustafa Kemal hatte gesiegt, wenn auch nur mit knapper Not. Sein Siegerruhm und der allgemeine Haß gegen Wahideddin hatten ihn vorwärtsgetragen. Sultan und Sultanat waren verschwunden.

Aber es war auch eine Lehre für ihn gewesen. Es war klar, daß er, um die Macht zu behalten, jeden Zollbreit Boden schwer würde erkämpfen müssen. Die Abgeordneten, ob Soldaten oder Politiker, waren gegen ihn, die meisten fürchteten ihn und mißtrauten ihm, viele konnten ihn persönlich nicht leiden.

Solange der Kampf gegen die fremde Invasion dauerte, hatten sie ihn gestützt. Jetzt wollten nur wenige ihn als Herrscher oder auch nur als Führer anerkennen. Seit der Sultan vertrieben war, gab es keine rechtmäßige Regierungsmacht im Lande.[59] In den nächsten paar Wochen mußte sich entscheiden, welche Staatsform die neue Türkei erhalten solle. Die Bevölkerung war zum größten Teil konservativ gesinnt. Die Versammlung war für irgendeine Form der konstitutionellen Monarchie.

Es war im allgemeinen seine Gewohnheit, langsam alle Vorbereitungen zu treffen, Entschlüsse zu fassen und erst zuzuschlagen, wenn er seiner Sache sicher war. Die Umstände hatten ihn gezwungen, frühzeitig gegen den Sultan vorzugehen und frühzeitig seine Karten aufzudecken. Jetzt mußte er ein wenig stillhalten und seine Pläne sorgfältig überdenken.

Er konnte sich mit Rauf verbünden, das hieß aber im besten Falle, nominelles Oberhaupt einer konstitutionellen Regierung werden. Dazu hatte er keine Lust.

Für den Augenblick verfügte er über genügend Machtmittel, aber diese Machtmittel würden nicht bis zu Ende reichen. Heute ist die Armee ihm treu, doch sehr bald, in den nun bevorstehenden schweren Tagen des Friedens und der Not, wird sie seine Siege vergessen. Das Häuflein seiner persönlichen Anhänger war freilich stets bereit, zum Revolver zu greifen, aber er konnte doch nicht immerfort die Versammlung und die Nation durch Drohungen einschüchtern.

Er brauchte eine Waffe in Gestalt eines politischen Kampfapparates, und ein derartiger Apparat war bereits vorhanden, er brauchte nur zuzugreifen.

Die lokalen Abwehrkomitees, die er zusammen mit Rauf und Refet im Jahre 1919 gegründet hatte, waren

mit der Zeit zu einer das ganze Land umfassenden Organisation geworden. Sie hatten das Rückgrat der nationalistischen Organisation gebildet, die die Griechen und Engländer verjagte und der Türkei den Sieg brachte.

Die Organisation war noch vorhanden. Es war eine militärische Organisation. Sie war immer noch von glühendem Patriotismus erfüllt. Da er nach wie vor Höchstkommandierender war, stand sie unmittelbar unter seinem Befehl.

Diese Organisation beschloß er in einen Parteiapparat umzuwandeln.[60] Streng diszipliniert und unter seiner unmittelbaren Kontrolle sollte sie die eigentliche Beherrscherin der Türkei sein. Er nannte sie die „Volkspartei". Ihre Mitglieder sollten die besonderen Vorrechte erhalten, die zu den Requisiten der Herrschaft gehören, die Vollzugsgewalt und das Patronatsrecht über ihr jeweiliges Gebiet. Das Komitee der Volkspartei in einem Dorf zum Beispiel sollte entscheiden, wer Bürgermeister, Muchtar, Priester, Schulmeister, Polizist, Posthalter, Straßenfeger, Aufwartefrau in den Büros der Regierungsbehörden wird. Dadurch würden die Komitees an seine Person gekettet sein; von seinen Erfolgen oder Mißerfolgen hing ihrer aller Schicksal ab.

Er legte seinen Plan fest und unternahm dann eine Rundreise durch das Land. Überall wurde er mit Jubel empfangen, der Gasi, der Befreier des Vaterlandes. Die Bevölkerung tobte vor Begeisterung bei dem Anblick ihres Helden. Er war für sie das Ideal eines Herrschers, ein starker Mann, ein erfolgreicher Soldat.

Diese Rundreise benutzte er, um die Zügel der geplanten Organisation in die Hände zu nehmen. Überall,

wo er haltmachte, rief er die Komitees zu sich, behandelte sie sehr respektvoll, hörte sich ihre Ansichten und Forderungen an.

„Haltet eure Organisation aufrecht“, sagte er zu ihnen. „Der fremde Feind ist fort, aber der Krieg ist noch nicht vorbei. Das Land wimmelt von Verrätern. Breitet eure Organisation aus, unterstützt mich, gehorcht mir. Gemeinsam werden wir die Türkei — eure Türkei, die ihr mit eurem Blute zurückerobert habt — auf so feste Fundamente gründen, daß sie den Angriffen aller äußeren und inneren Feinde gewachsen ist. Ihr werdet die Volkspartei sein. Sammelt alle vaterlandsliebenden guten Türken in euren Organisationen. Ihr, das Volk und die Volkspartei, müßt unsere Türkei regieren.“

Er vermied jede Anspielung auf die revolutionären Veränderungen, die er vorhatte.[61] Dadurch würde er die simplen, konservativen Dörfler erschreckt haben, besonders wenn es sich um die Religion handelte. An die Verwirklichung dieser Pläne würde er erst zu gelegener Zeit herangehen.

Die Komitees stimmten ihm bereitwillig zu. Die Bauern waren bis zum letzten Mann für ihn. Sie schworen ihm Treue. Sie schlossen sich der Volkspartei an — und eine treue Bauernschaft bedeutete eine treue Armee, sofern sie anständige Löhnung erhielt.

Nachdem Mustafa Kemal auf diese Weise sein persönliches Übergewicht gesichert, die Volksstimmung abgetastet, die Organisation gestärkt und seine Vertreter ernannt hatte, kehrte er nach Angora zurück, um seinen Feinden entgegenzutreten.

48

Mustafa Kemal eröffnete den Angriff durch eine Verordnung, die die persönliche Immunität der Mitglieder der Nationalversammlung beseitigte. Gleich darauf verschärfte er die Pressezensur und befahl der Polizei, öffentliche Ansprachen nicht zuzulassen. Die Abgeordneten kassierten wütend die Verordnung, waren aber nicht imstande, die Zensurmaßnahmen und die Polizeiaktionen zu verhindern. Es herrschte immer noch Kriegszustand, die Staatsform war noch nicht festgelegt, Mustafa Kemal führte immer noch das Zepter. Sie begriffen den Sinn seiner Inspektionsreise, sie wußten, was er vorhatte.

Sie griffen auf einer andern Linie an. Mustafa Kemal hatte alle Anordnungen für die Friedenskonferenz von sich aus getroffen. Trotz vieler Proteste hatte er als türkischen Delegierten Ismet entsandt und ihn persönlich instruiert. Um das Kabinett und um die Versammlung hatte er sich nicht gekümmert.

Die Konferenz hatte im November begonnen und war von Anfang an ungünstig verlaufen. In der Delegation der Alliierten führte Lord Curzon das große Wort. Er und Ismet konnten sich in keinem Punkt verständigen. Sie gingen einander maßlos auf die Nerven: der hochmütige Lord Curzon, der große Prokonsul, der Großmogul, der sich majestätisch herabläßt, mit Türken zu reden und ihnen Bedingungen zu diktieren, und der stolze, taube und störrische Ismet. Einer war so hartnäckig wie der andere, sie zankten sich den ganzen Winter hindurch Woche um Woche herum. Im Februar wurde die Konferenz ergebnislos abgebrochen, und Ismet fuhr nach Angora zurück.

Für Mustafa Kemal war ein Erfolg auf der Konferenz von entscheidender Bedeutung. Er eilte Ismet nach Eskischehir entgegen, ließ sich von ihm Bericht erstatten, dann fuhren die beiden gemeinsam zurück. In Angora auf dem Bahnhof fehlten, ganz gegen die Etikette, der Premierminister Rauf und zahlreiche Deputierte.

Mustafa Kemal verlangte eine Erklärung. Rauf erwiderte, daß er sich weigere, Ismet zu empfangen. Er und nicht Ismet sei Premierminister. Man habe, ohne ihn zu fragen, Ismet nach Lausanne geschickt. Außerdem habe Mustafa Kemal nicht das Recht, ohne Wissen seiner Minister Ismet entgegenzureisen. Seine Handlungsweise sei verfassungswidrig. Er habe dem Urteil der Versammlung über Ismets Leistung vorgegriffen. Aus Protest legte Rauf sein Amt nieder.[62] Von diesem Augenblick an war er Ismets Feind und Mustafa Kemals Gegner.

Die Versammlung sammelte sich hinter Rauf zum Angriff. Neun Tage dauerte die Debatte über die Friedenskonferenz. Man deutete an, daß Mustafa Kemal sich bei Mudania von den Engländern habe bluffen lassen. Er hätte den Waffenstillstand ablehnen, nach Konstantinopel marschieren, mit dem Bajonett seine Bedingungen diktieren und im Notfall bis nach Athen weitermarschieren sollen. In bezug auf Ismet, den kleinen, tauben Ismet, erklärten sie rundheraus, sie hätten gleich gewußt, daß er sich auf diplomatischem Parkett so dumm und ungeschickt bewegen würde. Man hätte ihn niemals nach Lausanne schicken dürfen, besonders nicht ohne ihre Zustimmung. Sie hätten keine Achtung vor ihm und kein Vertrauen zu ihm. Als General sei er vielleicht ganz tüchtig, als Diplomat sei er ein Unglück, er schlage alles kaputt. Sie bereiteten ein

Mißtrauensvotum gegen ihn vor und wollten an seiner Stelle einen anderen nach Lausanne schicken.

Mit allen Listen, all seinen Einfluß aufbietend, bemühte sich Mustafa Kemal, dieses Mißtrauensvotum zu verhindern. Ismet, mochte er klug oder dumm sein, war sein Mann, der blindlings seinen Befehlen gehorchte. Ismet mußte nach Lausanne zurückkehren und sich durchsetzen.

Das Mißtrauensvotum wurde zu Fall gebracht. Ismet kehrte mit zusammengebissenen Zähnen nach Lausanne zurück.

Unterdessen arbeitete Mustafa Kemal Tag und Nacht an der Organisierung der Volkspartei. Die Zeit drängte. Eine Krisis stand bevor. Die Versammlung hatte erkannt, in welcher Gefahr sie schwebte. Mit einem derartigen Apparat in Händen würde Mustafa Kemal unbegrenzte Macht besitzen. Das mußte man irgendwie verhindern. Eine Deputation kam zu Mustafa Kemal mit der Forderung, er möge den Vorsitz der neuen Partei niederlegen. Er dürfe, sagten sie, nicht Chef einer der politischen Parteien sein. Als Staatsoberhaupt müsse er neutral bleiben und über den Parteien stehen.

Mustafa Kemal fiel über die Leute her: „Ich kann Ihnen nicht beistimmen. Ihr sprecht von der Führung einer der politischen Parteien. Es gibt nur eine politische Partei im Staate. Für mich ist es Ehrensache, sowohl Führer der einzigen Partei, der Volkspartei, als auch Staatschef zu bleiben. Es gibt keine andere Partei als die Volkspartei."

Diese Antwort war eine Herausforderung an die Versammlung. Die Gemüter erhitzten sich. Mustafa Kemals alte Kameraden, die Männer, die ihm während der

letzten vier Jahre in allen schwierigen Augenblicken zur Seite gestanden hatten, rückten jetzt von ihm ab und sammelten sich unter Raufs Führung gegen ihn.

Rahmi, Adnan, die vier großen Militärpaschas Kiasim Kara Bekir, Refet, Ali Fuad und Nureddin standen gegen ihn. Er hatte nur noch Ismet und Fewsi, die Schar seiner persönlichen Freunde, die Anfänge der neugeschaffenen Volkspartei und sein persönliches Ansehen bei der Armee und bei der Bevölkerung.

Mustafa Kemals Mehrheit in der Versammlung begann schnell dahinzuschwinden. In der Hoffnung, seine neue Partei würde ihm zum Siege verhelfen, bevor er tatsächlich in die Minorität geriet, löste er die Versammlung auf und führte Neuwahlen durch.[63]

Das neue Haus war ebenso streitsüchtig und feindselig wie das alte. Offenbar war keine Zeit mehr zu verlieren. Seine Agenten meldeten, daß die Volkspartei schnell auf die Beine komme. Fewsi versicherte ihm, die Armee stehe wie ein Mann hinter ihm. Seine Hauptgegner, Rauf, Kiasim Kara Bekir, Ali Fuad und Nureddin, waren zufällig grade nicht in Angora. Ismet hatte die Friedenskonferenz zu einem glänzenden Erfolge geführt: Die Türken hatten fast ihre sämtlichen Forderungen durchgesetzt. Die letzten feindlichen Truppen unter Harington hatten still und klanglos Konstantinopel geräumt. Abermals stand Mustafa Kemal als der siegreiche General im vollen Lichte der Öffentlichkeit. Das war der richtige Augenblick, um die zukünftige Staatsform der neuen Türkei festzulegen.

Ohne Zeit zu verlieren, lud er die Kabinettsminister zu einem Essen in sein Haus in Tschan-Kaja ein. Sie debattierten des langen und breiten über die künftige

Regierungsform und die Unbrauchbarkeit des jetzigen Systems, demzufolge jeder Minister unmittelbar der Versammlung verantwortlich war und sich die Kritik und Einmischung jedes beliebigen Abgeordneten, der grade ungemütlich werden wollte, gefallen lassen mußte.

„Wir müssen der Versammlung zeigen", sagte Mustafa Kemal, „daß man ein Land nicht so regieren kann. Ihr müßt regieren, ihr, das Kabinett, die Minister. Die Abgeordneten dürfen euch nicht dazwischenpfuschen, wie das jetzt noch geschieht."

Sämtliche Minister stimmten zu. Ihnen allen war die ständige Kritik und Kontrolle durch die Deputierten zuwider.

„Ich schlage euch vor, morgen zurückzutreten. Ich werde die Versammlung auffordern, selbst eine Regierung zu bilden. Wen sie auch vorschlagen, jeder von euch muß sich weigern, noch einmal in das Kabinett einzutreten, und jeder von euch muß möglichst viel Schwierigkeiten machen. Dann werden wir ja sehen, in welchen Schlamassel die Versammlung geraten wird. Sie werden froh sein, wenn wir alle wieder zurückkommen."

Am nächsten Tag trat das Kabinett zurück, und die Versammlung ging daran, eine neue Regierung zu bilden. In Abwesenheit Raufs und der Oppositionsführer konnten die Abgeordneten sich nicht einigen. Sie verhandelten, sie diskutierten, jeder stimmte für seine eigenen Freunde. Sie schwatzten und zankten sich so lange, bis ein höllisches Durcheinander entstand — aber keine Regierung.

Zwei Tage später gab Mustafa Kemal einigen intimen Freunden ein zweites Diner. Ismet, Fethi und Kemaleddin waren zugegen. Er lächelte, als sie ihm von dem

Durcheinander erzählten. Seine List glückte. Es gab noch immer keine Regierung. Im Parlament wäre es fast zu Schlägereien gekommen.

„Es ist Zeit“, sagte er plötzlich, „ein Ende zu machen. Morgen proklamieren wir die Republik. Das ist der Ausweg aus allen Schwierigkeiten ... Sie, Fethi, werden morgen die Debatte im Hause so viel wie nur möglich erschweren. Hetzen Sie die Abgeordneten durcheinander, bis alles ein unentwirrbarer Knäuel ist. Dann stellen Sie, Kemaleddin, den Antrag, mich zu holen. Man soll mich beauftragen, das Netz zu entwirren, in das die Versammlung sich verstrickt hat.“

Die kleine Intrige funktionierte programmäßig. Die Versammlung geriet in eine Sackgasse. Die Abgeordneten spalteten sich in kleine Gruppen, die einander beschimpften und einander fast an die Gurgel sprangen. Sie stimmten bereitwillig für Kemaleddins Antrag, Mustafa Kemal herbeizurufen und ihm die Bildung eines neuen Kabinetts zu übertragen.

Mustafa Kemal saß in seinem Hause in Tschan-Kaja. Auf die erste Aufforderung hin weigerte er sich zu erscheinen, und er rührte sich nicht eher, als bis die Versammlung ihm ein zweites Mal mitteilen ließ, es sei ihnen nicht geglückt, eine Regierung zu bilden, und sie ersuchten ihn, die Sache in die Hand zu nehmen.

In einem Vorraum des Hauses versammelte er die Freunde, die er für das neue Kabinett ausersehen hatte, dann kehrte er ins Haus zurück und bestieg die Tribüne.

Einen Augenblick lang schaute er auf die Reihen der Abgeordneten hinab, mit starrer Miene, unheimlich und halb höhnisch: Jetzt beherrschte er völlig diese kleinen Leute. Stumm blickten sie zu ihm auf.

„Ihr habt mich holen lassen, damit ich in einem schwierigen Augenblick die Zügel ergreife. Die gegenwärtige Krise entspringt nicht vorübergehenden Schwierigkeiten, sondern einem grundlegenden Fehler in unserer Regierungsform. Die Versammlung ist zugleich legislative und exekutive Instanz. Jeder von euch, jeder Abgeordnete will über jeden Kabinettsbeschluß mit abstimmen, will seine Nase in jede Regierungskanzlei stecken und jedem Minister den Daumen aufs Auge drücken. Meine Herren, kein Minister kann unter solchen Bedingungen amtieren. Sie müssen einsehen, daß eine Regierung auf dieser Grundlage unmöglich ist: Das ist keine Regierung, sondern ein Chaos.

Wir müssen das ganze System ändern. Meine Entscheidung lautet: Die Türkei wird eine Republik mit einem Präsidenten."

Diese plötzliche Deklaration traf die Versammlung wie ein Keulenschlag. Sie hatten ihre Vollmachten Mustafa Kemal übertragen, er sollte ein Kabinett bilden, um eine momentane Krise zu beseitigen. Er aber hatte eine neue Staatsform proklamiert.

Obgleich vierzig Prozent der Abgeordneten sich nicht an der Abstimmung beteiligten, ging die von Mustafa Kemal und Ismet verfaßte Gesetzesvorlage[64] durch, die Türkei wurde eine Republik und Mustafa Kemal ihr erster Präsident.

Durch diese Abstimmung erhielt Mustafa Kemal die Machtvollkommenheiten eines Autokraten. Als Präsident der Republik hatte er die Befugnis, seinen Premierminister und sein Kabinett selbst zu ernennen. Er war zugleich Präsident des Ministerrates, Präsident der Nationalversammlung und Vorsitzender der Volkspartei,

die sehr bald mit ihrem Apparat das ganze Land beherrschen sollte. Er war Höchstkommandierender und hatte also die Armee und das Volk in der Hand.

49

Mustafa Kemal hatte nun fast schon die unumschränkte Macht in Händen. Aber der eigentliche Kampf stand noch bevor.

Seinen Freunden hatte er stets zu verstehen gegeben, daß er die Absicht habe, die Religion in der Türkei auszurotten. Wenn er von der Religion sprach, wurde er beredt und leidenschaftlich. Die Religion war für ihn die kalte, zähe Lava, die unter ihrer Kruste die flammende Seele der Nation gefangenhielt. Er wird diese Kruste zerstören und die vulkanische Energie des Volkes entfesseln.

„Fünfhundert Jahre lang haben die Vorschriften und Theorien eines Araberscheichs und ihre Auslegungen durch Generationen fauler, nichtsnutziger Pfaffen das Zivilrecht und Strafrecht der Türkei bestimmt . . .

Sie haben die Form der Verfassung bestimmt, die Einzelheiten im Leben jedes Türken, seine Nahrung, die Stunde des Aufstehens und des Schlafengehens, den Schnitt seiner Kleidung, die Gegenstände, die er auf der Schule lernt, seine Gedanken, ja sogar seine intimsten Gewohnheiten . . .

Der Islam, diese Theologie eines unmoralischen Arabers, ist ein totes Ding.“ Vielleicht sei er für die Nomadenstämme der Wüste geeignet, für einen modernen, fortschrittlichen Staat tauge er nicht.

„Göttliche Offenbarung!“ Es gibt keinen Gott. Das ist eine der Ketten, mit denen die Pfaffen und schlechten Herrscher das Volk fesseln.

„Ein Herrscher, der die Religion zu Hilfe rufen muß, ist ein Schwächling. Und ein Schwächling soll nicht herrschen."

Am meisten haßte er die Pfaffen selbst, die faulen, unproduktiven Pfaffen, die den Unterhalt des Volkes aufzehrten. Er würde sie aus ihren Moscheen und Klöstern verjagen, sie sollten arbeiten wie andere Leute auch.

Das waren seine Ansichten, die er mit dem Haß und mit der Leidenschaftlichkeit eines Revolutionärs vertrat. Wieweit er sie würde realisieren können, wußte er nicht.

Die Türken, Dorfbewohner wie Städter, hielten immer noch an ihrer Religion fest. Fromm und konservativ, haßten sie jede Veränderung. Die Religion war der Kettenfaden in dem Gewebe ihres Lebens, sie dort herausreißen, hieß das ganze Gewebe zerstören. Würden sie also, wenn man ihre Religion antastete, sich ruhig fügen, oder würden sie Widerstand leisten?

Mustafa Kemal wußte es nicht. Er mußte sich vorsichtig bewegen. Als ein Journalist ihn fragte, ob die neue Republik eine Staatsreligion anerkennen werde, wich er einer endgültigen Antwort aus. In den politischen Richtlinien für die Volkspartei wurde die Religion nicht erwähnt. Nirgends in der Öffentlichkeit äußerte er sich zu diesem Thema. Er hatte beschlossen, den geeigneten Zeitpunkt abzuwarten, und er hoffte, das Volk seiner alten Bindungen entwöhnen zu können.

50

Aber seine Gegner gaben ihm keine Gelegenheit abzuwarten.

Es ging bereits das Gerücht um, Mustafa Kemal wolle den Islam zerstören und den Kalifen vertreiben. In den

letzten paar Monaten, in der Hitze des Kampfes mit seinen politischen Gegnern, hatte er mehr als einmal seine Karten aufgedeckt. Als Abdul Medschid zum Kalifen gewählt wurde, hatte Mustafa Kemal nicht die ganze übliche Zeremonie zugelassen. Als die Versammlung über den Rang und die Vollmachten des neuen Kalifen zu diskutieren begann, schnitt Mustafa Kemal die Debatte ab. „Der Kalif hat weder Vollmachten noch Rang, er ist nur ein Aushängeschild."

In den Moscheen und auf den Marktplätzen predigten die Hodschas und Derwische und warnten das Volk vor der Regierung. Sie brandmarkten Mustafa Kemal und seine ketzerischen Handlungen. Von den Schulen und Derwischklöstern aus wurden Karikaturen und Pamphlete verbreitet.

Mustafa Kemals Gegner unterstützten diese Agitation. Sie verließen Angora und sammelten sich in Konstantinopel um den Kalifen Abdul Medschid. Sie glaubten festen Boden unter den Füßen zu haben, sie glaubten, Mustafa Kemal würde es nicht wagen, den Kalifen anzutasten.

Aber Abdul Medschid, der Kalif, war kein Intrigant, sondern ein einfacher, ehrlicher, netter, stiller, fünfzigjähriger Herr, der Malerei studiert hatte, der seine Bücher und seinen Garten liebte. Seit seiner Jugend lebte er ganz bescheiden in seinem Palast am Bosporus. Selbst das verleumderische Stambul wußte nicht eine schmutzige Geschichte über ihn zu erzählen.

Als er nach Wahideddins Flucht von der Versammlung zum Kalifen, zum Papst aller Gläubigen des Islams, zum Schatten Gottes auf Erden gewählt wurde,

betrachtete er sein hohes Amt als eine ernste Pflicht. Er erneuerte die Traditionen der großen Sultan-Kalifen. Obwohl er nicht ehrgeizig war und nicht nach politischer Macht strebte, zog er dennoch wie ein Magnet alle unzufriedenen Elemente in der Türkei an. Alle Trümmer des toten Osmanenreiches, die Priester, die Hodschas und Ulemas, die arbeitslosen Palastbeamten, die entlassenen Offiziere des alten Regimes, die mißvergnügte Bevölkerung Konstantinopels, das nicht mehr Hauptstadt war, scharten sich um ihn. .

Zuletzt kamen noch Mustafa Kemals politische Gegner, Rauf, Adnan, Refet und Kiasim Kara Bekir. Sie planten Abdul Medschid zum konstitutionellen Herrscher der Türkei zu machen[65], sie selbst wollten seine Minister werden.

So wurde Abdul Medschid, ohne es zu wollen, zum Zentrum und zur Waffe der Opposition gegen Mustafa Kemal und Angora. Der stille, gebildete, wohlerzogene Herr gegen das „rasende wilde Tier“ in Angora.

51

Mustafa Kemal sah die Gefahr. In Konstantinopel entstand rund um den Kalifen, geführt von seinen tüchtigsten Gegnern, eine monarchistisch-religiöse Bewegung gegen ihn. Auf dem Lande wuchs die gleichfalls gegen ihn gerichtete Agitation. Das Volk blickte zu seinem Kalifen als zu seinem religiösen Oberhaupt auf. Wenn diese beiden Strömungen sich vereinigten, war er geschlagen. Er wußte nicht recht, wie er die Sache anpacken solle. Handelte er zu früh, dann konnte das der Funke im Pulverfaß sein. Wartete er zu lange, dann war er verloren.

Während er noch zögerte, kam ihm abermals der Zufall zu Hilfe. Abermals lieferte England ihm eine Waffe. Jemand bewog den Aga Chan und einen gewissen Emir Ali, zwei indische Sunniten, im Namen der indischen Moslems einen Protestbrief zu schreiben und zu fordern, daß die Würde des Kalifen unangetastet bleibe. Dieser Brief ging an die Presse in Konstantinopel und wurde veröffentlicht, bevor ihn die Regierung in Angora bekam.

Das war eine günstige Gelegenheit für Mustafa Kemal. Er enthüllte die Geschichte Aga Chans. Aga Chan war ein in Indien recht angesehener Moslem, er lebte in England, hielt englische Rennpferde, trug englische Kleider und verkehrte mit englischen Politikern und Gesandten. Während des Weltkrieges hatten die Engländer durch vorsichtige Propaganda sein Ansehen gestärkt, bis er als das Oberhaupt der indischen Moslems galt. Sie hatten ihn als Gegengewicht gegen den Sultan und die türkische Propaganda im Osten benutzt.

„Er ist", sagte Mustafa Kemal, „ein Agent der Engländer."

Es war nicht schwer, die Erregung zu schüren. England, der schlaue, geschickte Feind, dem es nicht gelungen war, die Türkei durch die Griechen zu vernichten, spann wieder einmal seine Intrigen, benutzte die indischen Moslems und den Aga Chan, um den Kalifen zu stützen und das türkische Volk in zwei Lager zu spalten.

Die Versammlung war empört. Die Redner verwünschten die Hodschas, die Priester, das Kalifat und den Kalifen und nahmen ein Gesetz an, das jede Opposition gegen die Republik, jede Sympathie mit dem vertriebenen Sultan als Hochverrat kennzeichnete und mit dem Tode bestrafte.[66]

Als einige der Abgeordneten von dem diplomatischen Wert des Kalifats für die Türkei sprachen, schrie das Haus sie nieder. In der darauffolgenden Stille wandte Mustafa Kemal sich an sie. „Hat nicht jahrhundertelang der türkische Bauer in allen Zonen für das Kalifat und den Islam gekämpft und geblutet? . . . Es ist Zeit, daß die Türkei sich um sich selber kümmert, die Inder und Araber ignoriert, sich das Amt eines Führers des Islams vom Halse schafft. Die Türkei hat genug mit sich selber zu tun."

Seine Propaganda erfaßte das ganze Land. Die Zeitungsherausgeber in Konstantinopel, die den Brief veröffentlicht hatten, wurden vor Gericht gestellt. Die Herausgeber wurden ebenso wie Abdul Medschid als Lumpen und Verräter hingestellt, als Agenten des schlauen, prinzipienlosen Erbfeindes England.

Die religiöse Agitation gegen Mustafa Kemal verstummte. Ein zorniges Grollen ging durch das Land. Die Türkei war in Gefahr. Mustafa Kemal mußte die Nation retten.

Trotzdem wußte Mustafa Kemal noch immer nicht recht, ob er unbesorgt handeln dürfe. Er mußte der Armee sicher sein, ohne sie war er hilflos. Er begab sich zu den jährlichen Manövern in die Nähe von Smyrna. Tagelang erörterte er die Frage mit Fewsi und Ismet, stellte geheime Nachforschungen an, sondierte die Stimmung der unteren Offiziere und der Soldaten. Was würde die Armee tun, wenn er den Kalifen vertrieb, die Trennung von Staat und Kirche durchführte und aus der Türkei eine Laienrepublik machte?

Dann aber ging er ganz plötzlich von Worten zur Tat über. Nun war er so schweigsam, wie er zuvor

geschwätzig gewesen, so zielklar, wie er unschlüssig gewesen, so gewalttätig und energisch, wie er schwach gewesen war. Mit rücksichtsloser Wut schlug er seine Feinde nieder. Die aufgespeicherte Gereiztheit der letzten Wochen entlud sich.

Er lud Rauf aus Konstantinopel vor das Zentralkomitee der Volkspartei und zwang ihn, der Republik und dem Präsidenten Treue zu schwören, bei Strafe des Ausschlusses aus der Partei und aus der Versammlung.[67] Er schickte plötzlich einen Befehl an den Gouverneur von Stambul, daß der ganze sinnlose Prunk Abdul Medschids sofort aufhören müsse. Wenn er beten gehen wolle, solle er sich der alten Kutsche bedienen, die Husareneskorte sei aufzulösen, die kaiserliche Barke abzuschaffen; das Gehalt des Kalifen wurde auf ein Minimum reduziert, und seine Anhänger wurden ermahnt, ihn zu verlassen. Es durfte keinen Papst in Konstantinopel geben, der die Macht von Angora gefährdete.

Einige der Gemäßigten baten Mustafa Kemal, selber Kalif zu werden. Eine Delegation aus Indien und eine zweite aus Ägypten schlossen sich dieser Bitte an. Es war das schließlich eine große Position von internationaler Bedeutung, durch alte Traditionen untermauert und mit großem Ansehen ausgestattet.

Mit einer ungeduldigen Gebärde lehnte er ab. Er kannte seine Grenzen.

„Seid ihr, die ihr mich zum Kalifen machen wollt, in der Lage, für die Ausführung meiner Befehle zu sorgen? Sonst machte ich mich doch nur lächerlich.“

Den Abgeordneten, die der Meinung waren, das Kalifat stärke die Türkei, ließ er durch Ismet antworten:

„Wenn andere Moslems uns geholfen haben oder uns wieder helfen wollen, dann nicht deshalb, weil wir das Kalifat haben, ein verfaultes, totes, kraftloses Ding, sondern nur, weil wir, die Türken, stark sind."

Jetzt endlich war er so weit. Am 3. März 1924 legte er der Versammlung einen Gesetzentwurf vor, der dahin lautete, den ganzen Staat zu säkularisieren und den Kalifen zu vertreiben.

„Die Republik muß um jeden Preis erhalten werden. Sie ist bedroht. Das Osmanische Reich war ein sinnwidriges, auf brüchige religiöse Fundamente gestütztes Gebäude. Die neue Republik muß feste Fundamente haben und ein solides, wissenschaftliches Gerüst. Der Kalif und die Überreste des Hauses Osman müssen verschwinden. Die veralteten religiösen Gerichte und Gesetze müssen durch ein modernes, wissenschaftliches Zivilrecht ersetzt werden. An die Stelle der Priesterschulen müssen weltliche Staatsschulen treten. Kirche und Staat müssen getrennt werden. Die Republik muß endlich ein weltlicher Staat werden."

Die Vorlage wurde ohne Debatte angenommen. Binnen einer Stunde hatte Mustafa Kemal alle Grundlagen des alten Staatswesens zerstört.

Noch in der selben Nacht erging der Befehl an den Gouverneur von Stambul, Abdul Medschid müsse bis zum nächsten Morgen die Türkei verlassen haben.

Mit Hilfe eines polizeilichen Aufgebots und einer Militäreskorte packte der Gouverneur ohne Respekt und ohne Zeremonien den Kalifen in ein Auto und beförderte ihn über die Grenze.

Zwei Tage später wurden mit der gleichen Rücksichtslosigkeit sämtliche Prinzen und Prinzessinnen des

alten Regimes verladen und über die Grenze abgeschoben.

Nirgendwo in der Türkei gab es Demonstrationen, Proteste oder Widerstand. Mustafa Kemal hatte gesiegt.

52

Mustafa Kemal war der mächtigste Mann im Lande, aber als nun seine Hände nach der Macht griffen, um die er gekämpft hatte, versagten ihm die Kräfte. Daran waren zum Teil die Umstände, zum Teil er selber schuld.

Er war krank und müde. Das Nierenleiden plagte ihn unaufhörlich. Um die Schmerzen zu betäuben, trank er viel; dadurch wurde er mürrisch und reizbar. Das geistige Stimulans des Kampfes hatte ihn während der letzten sechs Jahre aufrechterhalten. In der Stunde des Sieges machte er schlapp. Er wurde von schweren Depressionen heimgesucht, verlor den Glauben an sich selber, an seine Mission und an seinen Stern.

„Ich habe den Feind besiegt, ich habe das Land besiegt, aber kann ich das Volk besiegen? Das ist das Schwerste."

Sein Privatleben gewährte ihm keinen Trost. Er hatte niemanden, dem er sich anvertrauen wollte, niemanden, dem er sein Inneres erschließen konnte, um dadurch sein seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen.

Seine Mutter war nicht mehr da. Zwei Jahre lang hatte sie in Tschan-Kaja gelebt, dann war es mit ihrer Gesundheit in dem strengen Klima von Angora bergab gegangen. Latife war mit ihr nach Smyrna gereist, sie brauchte eine Luftveränderung; in Smyrna war sie gestorben.[68] Bis zuletzt hatte Mustafa Kemal ihr sein ganzes Vertrauen geschenkt. Er wußte, daß nur sie ihn

um seiner selbst willen liebte, daß ihr nichts an seinen Erfolgen lag. Sie fehlte ihm.

Und Latife? In den ersten paar Monaten nach der Hochzeit hatte er sich wie im Paradiese gefühlt. Er war toll in sie verliebt. Es machte ihm Freude, sie ständig zur Seite zu haben. Sie sorgte für ein geordnetes häusliches Leben, das ihn befriedigte.

Aber das ging schnell vorbei. Sowie seine Liebe sich abkühlte, nahm er wieder seine Junggesellengewohnheiten an. Das geregelte Leben zu Hause fiel ihm auf die Nerven, die ständige Nähe einer Frau begann ihn zu irritieren.

„Seit jeher", sagte er einmal, „wollte ich allein sein, frei sein, mein eigenes Leben leben."

Latife war zwar in der Theorie eine moderne, emanzipierte Frau mit fortschrittlichen Anschauungen, aber eifersüchtig wie nur irgendein Haremsweib.

Ihre Familie war nach Angora übersiedelt, forderte Privilegien und Sonderrechte, bis er es satt bekam und sie kurzerhand nach Smyrna zurückschickte. Latife nahm ihm das sehr übel.

Sie zankten sich unaufhörlich, Latife war eine Politikerin. Sie verfolgte ihre eigene politische Linie und entfaltete im Gegensatz zu seinem Ehrgeiz ihre eigenen Ambitionen. Sie kritisierte ihn sowohl öffentlich wie privat. Sie mischte sich in seine Arbeit und seine Pflichten ein.

Beide waren sie eigenwillig, hart und unnachgiebig. Sie konnte Kritik ebensowenig ertragen wie er. Und es fehlte das Kind, das ausgleichend gewirkt hätte.

Die Zwistigkeiten wurden immer heftiger. Schließlich beschloß Mustafa Kemal: Latife muß gehen, und zwar sofort.

Er sprach darüber mit niemandem, in Privatangelegenheiten war er immer sehr schweigsam und zurückhaltend. Er verfaßte und unterzeichnete eine Scheidungsurkunde, teilte der Versammlung, den Zeitungen und den Gesandtschaften mit kurzen Worten seine Scheidung mit und befahl Latife, das Haus und Tschan-Kaja zu verlassen. Dann kehrte er zu den langen Nächten in verräucherten Zimmern zurück.

53

Mustafa Kemals Haltung und Lebensweise änderten sich. Er mischte sich jetzt nicht mehr ungezwungen unter das Volk und plauderte nicht mehr mit jedem, der ihm entgegenkam. Er wurde verschlossen, zurückhaltend, unzugänglich.

Zwei Attentate waren auf ihn verübt worden: das eine Mal mit Bomben, die kläglich versagten, das andere Mal mit Gift, das man ihm ins Essen mischte. An dem Gift wäre er beinahe gestorben, nur mit großer Mühe und unter schrecklichen Qualen kämpfte er sich ins Leben zurück.[69]

Er wurde jetzt äußerst argwöhnisch. Nie ging er ohne seine Leibwache aus. Er ließ vor dem Hause Scheinwerfer anbringen, niemand durfte sich ohne besondere Erlaubnis dem Hause nähern. Wenn er von Tschan-Kaja nach Angora fuhr, flankierten Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett die ganze sechs Kilometer lange Straße. Wenn er ein Restaurant oder auch nur ein Privathaus aufsuchte, wurden die Räume vor seiner Ankunft von Polizeiagenten und Kriminalbeamten mit schußbereiten Revolvern besetzt. Mit Ausnahme der Kabinettsmitglieder und einigen seiner wichtigsten Anhänger sah er so gut wie keinen Menschen mehr.

Und es braute sich ein Sturm zusammen. Der Boden unter Mustafa Kemals Füßen gab nach. Wie das ferne Grollen eines herannahenden Erdbebens stöhnte unzufrieden die Stimme des türkischen Volkes. Ismet, Fewsi, seine Agenten warnten ihn vor der Gefahr.

Die türkischen Dorfbewohner und Städter, solide, ruhige, träge Menschen mit geringen Bedürfnissen, einfachen Anschauungen und höflichen Manieren, ertrugen viele Entbehrungen, ohne zu klagen, aber auch für sie gab es eine Grenze. Diese Grenze war erreicht.

Die Türkei lag in Trümmern. Riesige Gebiete waren durch den Krieg vernichtet worden. Überall herrschte Armut, und die Bevölkerung wollte wissen, warum. So lange der Krieg dauerte, hatte man ihnen eine goldene Zukunft versprochen, sie müßten sich nur erst befreien. Sie waren ja gern bereit, für die Rettung der Türkei zu kämpfen. Sie hatten die Griechen und die Ausländer verjagt und den Engländern und den Kapitalisten gezeigt, was sie von ihnen hielten. Jetzt waren sie frei. Es hätte besser werden müssen. Aber es war noch schlimmer, weit schlimmer als seinerzeit unter dem alten Regime in den Tagen Sultan Abdul Hamids.

Damals konnte der Mensch sich sattessen und Geld auftreiben und Tabak und Kaffee, Süßigkeiten für die Kinder und ein neues Kleid für die Frau kaufen. Des Abends konnte er zufrieden unter den Bäumen auf dem Hofe neben dem Kaffeehaus sitzen und würdevoll die Neuigkeiten erörtern, bis es Zeit war, zum Abendgebet in die Moschee zu gehen. Das Leben war einfach, angenehm und wohlgeordnet gewesen.

Heute war das tägliche Brot nur schwer aufzutreiben. Die Preise waren unmöglich. Geld war rar, und wenn man schon Geld hatte, gab es nichts zu kaufen, denn in

den Läden fehlte es nicht nur an Luxuswaren, sondern auch an Bedarfsgegenständen. Die Kinder gingen in Lumpen, die Frauen mußten sich abrackern, um die Familie zu ernähren. Die Steuern waren schwerer, die Steuereinnehmer habgieriger denn je. Obgleich der Krieg zu Ende war, hatte man alle jungen Leute zum Militärdienst einberufen. Die Höfe und Häuser stürzten ein, man konnte sie nicht reparieren. Das Vieh war an Futtermangel krepiert. Die Dürre hatte die Ernten verbrannt, es gab kein Saatkorn mehr. Das Leben war zu einem mühseligen, eintönigen Kampf ums Dasein geworden. Die ganze Türkei lag in Asche; verbrannte Dörfer, zerstörte Felder und Weingärten, verfallene Straßen. So viel Armut und Not hatte noch kein Mensch im Lande je erlebt.

In Wirklichkeit hatte nach den schrecklichen Kraftanspannungen des Krieges der unvermeidliche Rückschlag eingesetzt. Und Mustafa Kemals Gegner, die Politiker und die Priester, nutzten ihn aus. Sie fachten die Flamme der Unzufriedenheit an. „Was tut die Regierung, um euch zu helfen? Baut eine Eisenbahn für Truppentransporte? Macht aus Angora eine Stadt? Erhöht ihre Gehälter, zehrt vom Fett des Landes und erläßt Proklamationen oder Gesetze, die die guten, alten Sitten der Väter ändern? Was soll das nützen? . . . Der Mensch kann nicht von früheren Siegen oder von Reformen und Proklamationen leben. Er braucht Brot, Saatkorn, Vieh, Geld, um die Höfe zu bestellen und die Läden zu füllen. Schuld an all der Not ist nur diese gottlose Regierung mit ihren irreligiösen Theorien und ihren umwälzenden Neuerungen."

Sowie das Murren und Grollen wuchs, faßten Mustafa

Kemals Gegner in der Versammlung neuen Mut. Eine Zeitlang hatten die Politiker sich still verhalten, sie waren auf ihrer Hut gewesen. Jetzt begannen sie wieder offener aufzutreten. Sie griffen Ismet an, der seit seiner Rückkehr aus Lausanne Premierminister war. Als dieser Angriff keine Repressalien nach sich zog, brachten sie ein Mißtrauensvotum gegen die ganze Regierung ein. Die Debatte entwickelte sich zu einem heftigen Angriff auf Ismet und damit auch auf seinen Herrn und Meister Mustafa Kemal.

„Die Wirtschaft und die Finanzen des Landes befinden sich in einem verbrecherischen Durcheinander“, erklärte ein Redner nach dem andern. „Schuld daran hat Ismet.“

Das türkische Pfund fiel, der Kredit schrumpfte zusammen. Es gab kein Kapital mehr in der Türkei. Ismet erlaubte keine Kapitaleinfuhr. Die ausländischen Finanzleute waren die einzigen, die Kapital besaßen, und Ismet weigerte sich, mit ihnen zu verhandeln. Solange Ismet an der Macht sei, würde niemand der Türkei Geld leihen. Der große Hafen Smyrna lag schon seit fast zwei Jahren in Trümmern, und es geschah nichts, um ihn wieder aufzubauen. Konstantinopel wurde absichtlich in den Bankerott getrieben, weil es gegen Angora opponiert hatte; das war eine Dummheit. Die neuen Handelsgesetze, die gesteigerte Kompliziertheit des Zollwesens, die ungeheuerlichen Hafenvorschriften erdrosselten jeden Handelsverkehr.

Ismet, hieß es, sei für die Türkei wie eine Aderpresse um einen gesunden Arm, die die Blutzufuhr stört, bis der Arm einschrumpft und abstirbt. Er müsse verschwinden, und zwar sofort.

Fern in Angora, mitten in der anatolischen Wüste, saß Ismet ganz abgeschnitten von dem Wirtschaftsleben der Welt, aber zufrieden mit seinen eigenen Fähigkeiten. Er hatte Mustafa Kemal versprochen, die Finanzen in Ordnung zu bringen. Sein Büro befand sich im Finanzministerium. Dort führte er mit ebenso unwissenden Untergebenen kluge Diskussionen über Finanz- und Wirtschaftsfragen. Die Griechen und Armenier, die früher das alles besorgt hatten, waren nicht mehr da. Abgesehen von ein paar Männern, wie zum Beispiel Dschawid, dem Juden von Saloniki, die alle politisch verdächtig waren, konnte kein Türke an die Stelle der geflüchteten Christen treten. Ismet holte keine ausländischen Sachverständigen heran und schickte auch keine Türken zum Studium ins Ausland. Er schwatzte viel von einer an Fabriken und Industrieunternehmungen reichen Türkei, leistete aber keinerlei Aufbauarbeit. Er erließ Gesetze, ohne sich über ihre Wirkung klar zu sein, Gesetze, die so schlecht durchdacht waren, daß sie die vorhandenen Reste des Handels völlig vernichteten. In seiner tiefen Unwissenheit hielt sich der schwerhörige kleine Stabsoffizier für allwissend. Inzwischen siechte die Türkei dahin.

54

Das Mißtrauensvotum gegen Ismet wurde mit knapper Not zu Fall gebracht.[70] Ismet ärgerte sich grün und blau. Aber Mustafa Kemal saß in Tschan-Kaja und ließ nichts von sich hören. Die Opposition wurde kühner. Unter Raufs Vorsitz versammelte sie sich in Konstantinopel im Hause Dschawids, des Juden von Saloniki, und gründete eine neue Partei, „Die republikanische Fortschrittspartei". Alle Oppositionellen, die sich um den

vertriebenen Kalifen gruppiert hatten, schlossen sich ihnen gemeinsam mit den Überresten des alten Komitees „Einheit und Fortschritt“ an. Sie veröffentlichten das Parteiprogramm: Für ein konstitutionelles Regime[71], gegen jede Diktatur.

Der Kampf zwischen den feindlichen Parteien wurde immer erbitterter. Bei der geringsten Provokation kam es zu hitzigen Auseinandersetzungen.

Angora war nur ein baufälliges Dorf inmitten öder Steppen, es gab dort keine Vergnügungen, keine Erholung. Das Leben war so öde und unbequem wie das Land ringsumher. Solange der Krieg dauerte, hatte die patriotische Begeisterung Abgeordnete und Offiziere aufgepulvert. Sobald der Krieg aus war, wurde ihnen die Sache ungemütlich. Sie waren an das luxuriöse Wohlleben Konstantinopels gewöhnt. In Angora gab es nur einerlei Arbeit und einerlei Erholung: die Politik. Den ganzen Tag hockten die Politiker beisammen. Sie konnten einander nicht ausweichen. Ihre Nerven waren aufs äußerste gereizt.

In der Versammlung spielten sich heftige Szenen ab. Man griff zum Revolver. Ein gewisser Oberst Halil beschimpfte Ismet. Er wurde während der Sitzung vor der Rednertribüne aus nächster Nähe durch einen Bauchschuß niedergestreckt.

Ein anderer Abgeordneter, ein gewisser Ali Schükri, griff Mustafa Kemal an. Er war ein besonders wirksamer und scharfer Redner. Osman Aga, der Chef der lasischen Leibwache, beschloß, Ali Schükri zu erledigen.

Osman war früher Bandit und Bürgermeister von Kerassund, einem Städtchen an der Küste des Schwarzen Meeres, gewesen. 1920 hatte er sich durch sein brutales Vorgehen gegen die Christen berüchtigt gemacht.

Es hieß, er habe als Rache für die an den Türken in Smyrna verübten griechischen Greuel kaltblütig fünfhundert Menschen erschossen. Er litt an einer Geschlechtskrankheit, die das Gehirn affiziert hatte, so daß er oft in einen pathologischen Blutrausch geriet.

Osman Aga freundete sich mit Schükri an, lud ihn zum Essen in das Wachthaus nach Tschan-Kaja ein, erdrosselte ihn dann mit Hilfe seiner Soldaten und warf den Leichnam über den Felshang hinunter.

Als der Leichnam gefunden wurde, griff ganz Angora zu den Waffen. Die Versammlung forderte Osmans Festnahme. Eine kurze Zeit lang wollte Mustafa Kemal ihn nicht ausliefern, dann gab er nach.

Osman verbarrikadierte sich in dem Wachthaus vor der Polizei. Man schickte Truppen nach Tschan-Kaja, es kam zu einem heftigen Kampf, Osman fiel. Die lasische Leibwache wurde aufgelöst.

Nun versuchte Mustafa Kemal ein Kompromiß zu schließen. Er schaffte den Zehnten ab und hoffte damit der Landbevölkerung zu schmeicheln, aber diese einzelne Maßnahme wurde sehr bald über der quälenden Armut vergessen, die nach wie vor bestehen blieb. Schließlich entließ er Ismet und machte Fethi zum Premierminister.

Er hatte Ismet sattbekommen. Der kleine Mann war anmaßend und reizbar geworden und hatte sich sehr unpopulär gemacht. Genau wie in der Armee, spielte er auch in der Versammlung den Eisenfresser. Er hielt die Versammlung, den Regierungsapparat und seine Untergebenen in eiserner Zucht. Er war halsstarrig geworden. Obwohl er seine völlige Unwissenheit in Finanzfragen und seine Unfähigkeit in politischen Dingen bewiesen hatte, wollte er trotzdem keinen Rat annehmen.

Angesichts der Unruhe, die im ganzen Lande herrschte, konnte ein Wechsel nicht schaden. Fethi mit seinen schüchternen, freundlichen Manieren und seiner unerschütterlichen Gutmütigkeit war überall beliebt. Deshalb machte er Fethi zum Premierminister.

Die Opposition sah darin nicht ein Kompromiß, sondern einen Sieg, den sie errungen hatte. Sie griff Mustafa Kemal selbst an.

Die Abgeordneten waren entschlossen, seine Macht zu brechen und die Herrschaft über das Land unter sich aufzuteilen. Sie brachten eine Gesetzesvorlage ein, durch die die Machtbefugnisse des Präsidenten empfindlich beschnitten werden sollten. Es gab eine heftige Debatte, und die Vorlage wurde nur mit einer ganz geringen Majorität abgelehnt.

Für Mustafa Kemal war das ein kritischer Augenblick. Das ganze Land erlag den Nachkriegsstimmungen und murrte. Die Lasen bereiteten einen Aufstand vor. In der Volkspartei schwand die Disziplin. Viele seiner tüchtigsten Anhänger, die der Meinung waren, das Blatt habe sich gewendet, verließen ihn und schlossen sich Rauf an.

Er konnte sich auch nicht auf die Armee verlassen. In den östlichen Provinzen predigten die Priester den Kreuzzug gegen ihn. Die Nestorianer hatten sich erhoben, England hatte in der Mossulfrage ein Ultimatum gestellt, das an die Grundlagen seines ganzen Prestiges rührte.

55

Jetzt, da die öffentliche Meinung sich gegen ihn kehrte, die Zügel der Staatsführung seinen Händen entglitten, seine Freunde ihn verließen und seine Feinde

auf ihn einschlugen, hatte es den Anschein, als seien Mustafa Kemals Kräfte erschöpft. Seine Gegner hielten ihn bereits für besiegt.

Plötzlich erhoben sich die Kurden, und zwar die Stämme, die hoch oben in den Bergen an der persischen Grenze hausten. Scheich Said, das erbliche Oberhaupt der Nakschibendi-Derwische, hißte die Fahne des Aufstandes unter der Losung: „Nieder mit der gottlosen Republik in Angora, lang lebe der Sultan und Kalif!"

Die Kurden waren primitive, wilde Bergbewohner von fanatischer Frömmigkeit. Geführt von den Priestern, unter der grünen Fahne des Propheten, zogen sie aus, um den Islam zu retten und die ungläubigen Türken zu schlagen.

Binnen zwei Monaten hatten sie in der Provinz Mamuret-ül-Asis die türkischen Garnisonen aufgerieben und bedrohten die Stadt Diarbekir. Ganz Kurdistan trat in den Aufstand. Sämtliche östlichen Provinzen der Türkei waren gefährdet. Die neue Türkei taumelte unter dem Schlag und neigte sich zum Sturze. Staat und Nation schwebten in höchster Gefahr.

Mustafa Kemal raffte sich auf, appellierte an die Nation: Die Türkei sei in Gefahr, der alte Feind Englands stecke hinter den Kurden, liefere Geld und Waffen.

Auf seinen Ruf hin griff jeder Türke zu den Waffen. Aus allen Gegenden der Türkei, aus allen Klassen und Schichten kamen Telegramme mit Unterstützungsangeboten und Treueschwüren. Die Türkei war in Gefahr, nur der Gasi konnte sie retten.

Abermals beherrschte Mustafa Kemal die Situation. Er erteilte Befehle, gab Direktiven, kontrollierte alles. Zwei Monate später war der Aufstand erstickt.

Mustafa Kemal entsandte besondere Militärgerichte – sie hießen Unabhängigkeitstribunale.[72] Auf dem großen Platz von Diarbekir wurden sechsundvierzig Stammeshäupter gehängt. Als letzter kam der Anführer Scheich Said an die Reihe. Er wandte sich an den Vorsitzenden des Gerichtes, das ihn verurteilt hatte:

„Ich hasse dich nicht. Du und dein Herr, ihr seid von Gott verflucht. Wir werden unsere Rechnungen am Tage des Jüngsten Gerichtes vor dem Richter begleichen."

Der Vorsitzende des Gerichts lächelte freundlich. Er hieß Ali und wurde der kahlköpfige Ali genannt. Er war berühmt durch das freundliche Lächeln, mit dem er die Menschen an den Galgen schickte. Er war ein typischer Anhänger Mustafa Kemals: ein Mann ohne Glauben, zügellos, ein Freidenker und Materialist, aber dennoch ein Patriot, der für die Türkei arbeitete.

Mit einem Kopfnicken befahl der Vorsitzende dem Henker, sein Amt zu verrichten. Der Tag des Jüngsten Gerichts? Achselzuckend sah er zu, wie der Kurdenscheich sich zu Tode zappelte. Dann ging er auf das Postamt, um an Mustafa Kemal zu telegraphieren, daß der Scheich tot und der Aufstand beendet sei.

56

Nun wandte sich Mustafa Kemal wieder den Türken und seinen politischen Feinden zu. Jede Opposition, ob groß oder klein, ob offiziell oder persönlich, war für ihn ein Privatzwist. Er vergaß nichts, er verzieh nichts.

Er berief die Versammlung ein und sprach zu den Abgeordneten. Jetzt war er in Form. Verschwunden

war die nüchterne Diktion, die für gewöhnlich seine Unterhaltung kennzeichnete. Seine sonst so heisere und undeutliche Stimme tönte hell und klar. Er wußte mit diesen Leuten umzugehen, er machte mit ihnen, was er wollte.

Zuerst nahm er sich die Führer der Opposition vor, besonders Rauf und die vier Militärpaschas. Er hatte Beweise gegen sie alle. Hier sei ein Brief von Kiasim Kara Bekir an Scheich Said, freilich ein ganz simpler Brief, aber könne man denn wissen, welche Briefe sonst noch zwischen dem türkischen General und dem kurdischen Rebellen hin- und hergegangen waren? — so fragte er und hielt den Brief in die Höhe. Die Abgeordneten dürften nicht vergessen, daß knapp zwei Wochen vor dem Aufstand Kiasim Kara Bekir und Ali Fuad ihr Kommando niedergelegt hatten[73], das Kommando über ebenjene Truppen, die gegen die Kurden würden zu kämpfen haben. Sie hatten ihre Posten verlassen, waren in die Versammlung zurückgekehrt und hatten unter Raufs Führung zusammen mit der übrigen Opposition einen schweren Angriff gegen die Regierung gerichtet. Die Regierung sei durch die Kurden völlig überrumpelt worden, und die Verantwortung dafür trage die Opposition.

Aber die ganze Geschichte, fuhr er fort, werde noch dadurch verschlimmert, daß hinter all den Ereignissen die Engländer steckten. England habe seit jeher die Kurden benutzt, um der Türkei zu schaden. Im Weltkrieg habe es seine Agenten Lawrence und Noel zu den Kurden geschickt, um sie aufzuhetzen und der Türkei einen Dolchstoß in den Rücken zu versetzen. Im Vertrage von Sèvres habe es ihnen die staatliche Selbständigkeit versprochen. Auch diesmal wieder habe man die

englischen Agenten dort angetroffen, wie sie die Stämme bewaffneten und aufhetzten.

England wolle Mossul und das Petroleum haben. Die Kurden hätten den Schlüssel zu Mossul in Händen. Und die Führer der Opposition hätten sich mit ihnen vereinigt, um die Republik zu stürzen.

Sie seien Verräter. Die Kurden habe man geschlagen, aber die Türkei schwebe immer noch in großer Gefahr, und zwar von innen her. Das Land müsse gesäubert werden.

Diese Beweise genügten, um eine Verräterhetze zu entfesseln, gewaltsam die Oppositionspartei zu zerschlagen und ihre Anhänger zu vertreiben. Einige ihrer Führer, Rauf, Rahmi, Adnan und Halideh Edib, entkamen rechtzeitig.

Auf Mustafa Kemals Verlangen suspendierte die Versammlung durch ein Sondergesetz[74] die Verfassung und erteilte ihm unumschränkte diktatorische Vollmachten zur Rettung des Landes. Die Immunität der Abgeordneten wurde beseitigt, die Presse wurde streng zensuriert, jede gegen die Regierung gerichtete Handlung oder mündliche Kritik galt als Hochverrat. Die Unabhängigkeitstribunale sollten die Türkei säubern, und zwar sofort.

Mustafa Kemal wollte die Führer der Opposition vor Gericht stellen. Der Premierminister Fethi, die übrigen Mitglieder des Kabinetts und viele von den Anhängern des Gasi waren dagegen. Sie hatten Freunde unter den Oppositionellen. Männer wie Rauf, Ali Fuad und Kiasim Kara Bekir hatten der Türkei große Dienste geleistet. Die Beweise für die Vorbereitung zum Hochverrat waren recht kläglich, konnten für ein politisches

Manöver ausreichen, würden aber vor einem Gerichtshof nicht stichhalten. Es wäre, sagten sie, eine sehr ungesunde Politik, die Dinge so weit zu treiben.

Mustafa Kemal berief eine Sitzung des Zentralkomitees der Volkspartei ein, um dort die Frage zu erörtern. Die entgegengesetzten Meinungen hielten sich die Waage. Die Diskussion artete in Streitigkeiten aus, man fuchtelte mit den Revolvern. Fethi wurde als ein weichlicher Verräter bezeichnet, er habe aus Schwäche die Opposition entwischen lassen, aber viele unterstützten ihn.

Mustafa Kemal sah, daß er seine eigentlichen Gegner jetzt noch nicht vor Gericht stellen konnte, ohne eine Spaltung unter seinen eigenen Anhängern zu riskieren. Er mußte eine günstigere Gelegenheit abpassen.

Aber er wollte kein Hin und Her mehr dulden, kein Nachgeben mehr, keine halben Maßnahmen. Er entließ Fethi und holte Ismet zurück — Ismet, den strengen Stabsoffizier, den harten, kleinen Zuchtmeister.

Die Führer mochten diesmal noch entwischt sein, ihre Anhänger aber sollten es büßen. Die Unabhängigkeitstribunale fingen zu arbeiten an. Sie durchstreiften die ganze Türkei, richteten eine Schreckensherrschaft auf und hielten blutiges Gericht. Wegen eines schlecht angebrachten Scherzes, wegen einer versteckten Kritik oder wegen der Weigerung, irgendeine geringfügige Anordnung zu befolgen, wurden Leute aufgehängt.

Wenn die Richter in ihrer Strenge etwas nachließen, trieb Mustafa Kemal sie mit Drohungen an. Er war unumschränkter Diktator, und die Macht entfesselte in ihm das wilde Tier. Der graue Wolf von Angora raste.

57

Obgleich Mustafa Kemal gezwungen war, eine günstige Gelegenheit abzuwarten, ließ er nicht von seinem Entschluß ab, seine Gegner zu packen. Er kannte die Mentalität der Verschwörer. Durch seine Erfahrungen mit dem Watan und dem Komitee „Einheit und Fortschritt“ hatte er den Apparat und die Technik der Revolution und Gegenrevolution kennengelernt.

Er wußte, daß es ihm nur mit knapper Not gelungen war, den Sieg der Konterrevolution zu verhindern. Das wäre sein Ende gewesen, und damit auch das Ende der neuen Türkei. Er war entschlossen, der Konterrevolution für immer das Wasser abzugraben.

Die Kräfteverteilung kannte er genau. In der Türkei war es immer dieselbe: Es gab keine gebildete Mittelklasse. Es gab ein paar tüchtige Männer, der Rest der Bevölkerung war unwissend und einfältig. Mochten die Zeiten noch so schlecht sein, sie saßen friedlich da und litten, ohne zu klagen. Sie waren nicht wie die Spanier oder die Iren revolutionär durch Instinkt und Temperament, aber sie ließen sich leicht durch geschickte und skrupellose Führer aufhetzen, denen sie dann blindlings folgten. Er mußte sich also auf die Führer konzentrieren und sie zum Schweigen bringen.

Die Gefahr, die ihm drohte, ging nicht vom Volke aus, sondern nur von seinen angesehenen Gegnern. Wäre nicht Fethis Schlappheit gewesen, er hätte sie alle vor Gericht gestellt und aufhängen lassen, ob nun die Beweise gegen sie triftig oder schwach waren. Rauf und noch einige andere hatten sich wie feige Hunde aus dem Staube gemacht, die übrigen aber würden sicherlich

insgeheim gegen ihn weiterwühlen. Während der letzten paar Monate hatten sie in allen Großstädten, besonders in Konstantinopel, geheime Vereinigungen gegründet. Die Komitees der alten Partei „Einheit und Fortschritt“ waren reorganisiert worden. Die alten Cliquen hatten ihre Tätigkeit wieder aufgenommen.

Er glaubte genau zu wissen, daß hinter allem ein Mann stand, Dschawid, der Jude von Saloniki, der Freund Enwers und Talaats, der frühere Schatzmeister des Komitees „Einheit und Fortschritt“. Dieser kleine dicke Jude mit seinen freimaurerischen Freunden und seinen Beziehungen zur internationalen Finanz war der geistige Inspirator aller feindlichen Gruppierungen, war die Kraft, mit der Mustafa Kemal zu rechnen hatte.

Hinter der grauen Maske seines Gesichtes verbarg Mustafa Kemal seinen Zorn und seine Absichten und kehrte nach Tschan-Kaja zurück. Er schien den Gedanken, die Führer der Opposition vor Gericht zu stellen, völlig aufgegeben zu haben.

In Wirklichkeit setzte er seine Tätigkeit fort. Ein geschulter Verschwörer, der es verstand, seine Zeit abzupassen, mitleidlos, getrieben von einem unauslöschlichen Haß, entwarf er seine Pläne. Er überzog die ganze Türkei mit einem riesigen Netz von Geheimpolizisten, Spitzeln und Agents provokateurs. Mustafa Kemal hatte dieses System von dem Sultan geerbt und es weiterentwickelt.

Er ermahnte die Polizei zu größerer Wachsamkeit. Er brauchte Beweise gegen seine Feinde. Es dauerte nicht lange, und die günstige Gelegenheit war da. Er sollte einen Staatsbesuch in Smyrna machen. Zwei Tage vor seiner Ankunft verhaftete die Polizei drei verdächtige Individuen. Man fand bei ihnen einige Bomben, die in

einem Fenster der Straße, durch die er hindurchmußte, bereitlagen, ausführliche Attentatspläne und einige Briefe, die einen oppositionellen Abgeordneten der Versammlung, einen gewissen Said Hurschid[75], belasteten.

Sogleich schlug Mustafa Kemal zu. Die Polizei mußte, einerlei auf welche Weise, genügend Beweismaterial gegen die Führer der Opposition, gegen die vier Militärpaschas und gegen alle Mitglieder des alten Komitees „Einheit und Fortschritt", besonders aber gegen frühere Anhänger Enwers beschaffen.

Die Polizei erfüllte ihre Pflicht. Sämtliche Führer der Opposition im ganzen Lande wurden verhaftet, ein Unabhängigkeitstribunal eingesetzt, um ihnen den Prozeß zu machen.

Der Prozeß fand in zwei Abteilungen statt. Zuerst verhandelte man in Smyrna gegen die unwichtigeren Angeklagten. Ohne sich viel um die Prozeßordnung oder um die Beweisführung zu kümmern, verurteilte das Gericht sie alle zum Tode durch den Strang.[76]

Eines der Todesurteile betraf Arif. Nach seinem Zank mit Mustafa Kemal hatte Arif sich der Opposition angeschlossen. Arif, sein einziger Freund, der treu zu ihm gehalten hatte in all den schweren Stunden des Unabhängigkeitskrieges, bei Samsun, bei Amassia, bei Erserum, als der Sultan ihn zum Tode verurteilen ließ, und am Sakaria, Arif, mit dem er hier in diesem Zimmer gespielt und getrunken hatte, der einzige Mensch, dem er sein Herz eröffnet und seine intimsten Gedanken enthüllt hatte.

Jemand, der dabei war, berichtet, daß, als der Gasi zu diesem Todesurteil kam, seine grauen maskenhaften

Züge sich nicht veränderten. Er sagte kein Wort, er zögerte nicht. Er legte seine Zigarette auf den Rand eines Aschenbechers, unterzeichnete Arifs Todesurteil und nahm das nächste Blatt zur Hand.

58

Der zweite Teil des Prozesses fand in Angora statt. Er wurde als politische Demonstration aufgezogen, ähnlich wie das die Bolschewiki zu machen pflegen.

Auf der Anklagebank saßen sämtliche Führer der Opposition mit Ausnahme der wenigen, die, wie Rauf und Rahmi, geflohen waren und in contumaciam verurteilt wurden.[77]

Vorsitzender des Gerichtshofes war der kahlköpfige Ali, der „Galgenrichter". Er machte den Eindruck eines freundlichen, alten Herrn, würdevoll und gütig, wie ein Pastor. Seine Gehilfen waren ein anderer Ali, ein brutaler, eitler Raufbold, und ein öffentlicher Ankläger.

Der kahlköpfige Ali bemühte sich nicht einmal, den Schein einer unparteiischen Justiz zu wahren. Die Angeklagten durften keine Verteidiger stellen. Sie wurden unbarmherzig kujoniert. Noch bevor die Verteidigung einsetzte, hatte der kahlköpfige Ali den Zeitungen mitgeteilt, daß die Angeklagten schuldig seien und der Galgen auf sie warte. Der Staatsanwalt versuchte gar nicht erst, das Beweismaterial zu sichten. Daß die Angeklagten in Opposition zu Mustafa Kemal standen und im Falle seines Todes sich bemüht haben würden, die Macht an sich zu reißen, war klar.

Die Anklage bestand aus einer Darstellung der Geschichte der Türkei während der letzten zwanzig Jahre. Es wurde dort geschildert, wie Enwer und Talaat mit

ihren Freunden auf der Anklagebank, besonders mit Dschawid, die Macht usurpiert und mißbraucht, wie sie ein Bündnis mit Deutschland geschlossen und damit die Türkei in den Weltkrieg und in den Zusammenbruch hineingezerrt hatten. Wie sie alle nach dem Waffenstillstand desertiert und ins Ausland geflüchtet waren, um ihre eigene Haut zu retten, während der Gasi auf seinem Posten blieb und sich dem siegreichen Feind entgegenstellte. Und wie sie schließlich dem Gasi bei seinem großen Werk beharrlich Hindernisse in den Weg gelegt hatten.

Ab und zu legte einer der Richter mit einem Lobgesang auf die Tugenden des Gasi los — auf seinen göttlichen Scharfblick, seinen wunderbaren Patriotismus, sein erhabenes Genie, seine edlen Handlungen, seinen erstaunlichen Mut. Dann verglichen sie diese Tugenden mit den schändlichen, üblen Charakteren seiner Gegner auf der Anklagebank.

Der Gerichtshof machte seine Arbeit gut, und die Presse sorgte für Publizität. Mustafa Kemal wurde in den Himmel gehoben, die Angeklagten wurden als feige Verräter entlarvt. Die vier Militärpaschas wurden vor der Öffentlichkeit in den Staub getreten und angeschwärzt, ihr Einfluß auf die Armee wurde zerstört, jede weitere politische Tätigkeit wurde ihnen unmöglich gemacht. Dann, aus besonderer Gnade, um den edlen Charakter und die Großmut des Gasi zu beweisen, ließ man sie laufen.

Die übrigen Angeklagten verurteilte der kahlköpfige Ali mit seinem gütigen Lächeln liebenswürdig zum Tode.

59

Der kahlköpfige Ali begab sich selbst mit dem Todesurteil nach Tschan-Kaja. Mustafa Kemal wartete auf ihn. Er war mehr denn je von der Gefährlichkeit der Verurteilten überzeugt. Seit Beginn des Prozesses hatte man sich von verschiedenen Seiten her bemüht, Freisprüche zu erwirken. Mächtige jüdische Organisationen in New York, Paris und Berlin hatten brieflich und telegraphisch um Milde gebeten. Eine Anzahl großer Finanzkonzerne, darunter die Bankhäuser der Rothschilds in Wien und London, hatten die englische und die französische Regierung und die große Presse in beiden Ländern bearbeitet, damit sie ihren ganzen Einfluß aufboten, um Dschawid zu retten. Der Franzose Sarraut war eigens nach Angora gereist, um sich persönlich für Dschawid einzusetzen. Sarraut spielte in den orientalischen Freimaurerlogen eine bedeutende Rolle. Er appellierte an Mustafa Kemal als an einen Logenbruder. Alle die Mächte, die Mustafa Kemal fürchtete, hatten sich hinter die Verschwörer gestellt: die ausländischen Finanzleute und Regierungen mit ihren gierigen Klauen, die mit ausländischem Geld gespeisten Geheimbünde, die seine Macht unterwühlten.

Dieses Wissen bestärkte ihn in seiner Entschlossenheit. Er unterzeichnete die Todesurteile.[78] Ein Kurier mußte sie nach Angora bringen, die Hinrichtungen mußten noch in derselben Nacht stattfinden. Die Sache sollte richtig klappen. Er würde an diesem Abend zugleich einen Ball in Tschan-Kaja[79] veranstalten. Alle mußten erscheinen — der kahlköpfige Ali, die Richter, das Kabinett, die Botschafter, die ausländischen Gesandten, alle hohen Beamten, alle schönen Damen. Die Einladungen

ergingen expreß durch Telephon und Kurier. Alle mußten erscheinen. Ganz Angora mußte den Anlaß feiern.

Der Ball begann recht friedlich. Viele der Eingeladenen waren erschienen. Mustafa Kemal kam in Begleitung eines hochgewachsenen Mannes von ungesundem, schwächlichem Aussehen herein, es war Kiasim Pascha, Präsident der Nationalversammlung. In seinem tadellosen Abendanzug, der von einem Londoner Schneider stammte, stand der Gasi in einer Ecke und unterhielt sich mit einem Diplomaten.

Die Gäste beobachteten ihn ängstlich. Bevor man nicht festgestellt hatte, in welcher Laune der Gasi war, mußte man vorsichtig sein und sich still verhalten. Gefährliche Sache, lustig zu sein, wenn er zufällig schlechter Laune war.

Aber der Gasi war in glänzender Stimmung. Es sollte eine lustige Nacht werden, keine fade Staatszeremonie.

„Lustig sein, leben und lebendig sein!" rief er, holte sich eine Partnerin und begann Foxtrott zu tanzen.

Sämtliche Gäste folgten seinem Beispiel. Sie tanzten — und wenn sie nicht tanzten, zwang der Gasi sie dazu. Sie preßten sich fest aneinander an, wackelten und schaukelten, traten einander galant auf die Zehen — denn sie waren keine sehr geübten Tänzer. Sie schwitzten und plagten sich in der ungewohnten Abendkleidung, versuchten den Takt der Negermusik einzuhalten und waren entschlossen, sich gemäß den Befehlen des Gasi als tout à fait civilisés zu erweisen.

Je weiter die Nacht vorrückte, desto ausgelassener wurde die Stimmung. Es gab viel zu trinken — Raki, Bier und den süßen Champagner, der in der feinen türkischen Gesellschaft de rigueur war.

Ismet und der Gasi zankten sich zum Spaß mitten auf dem Tanzparkett um eine unförmig dicke türkische Dame. Die Kapelle hörte zu spielen auf, alles schrie vor Lachen über die zwerchfellerschütternden Witze der beiden Herren.

Der kahlköpfige Ali, der in einem Nebenzimmer mit Kiasim Pascha gepokert hatte, schaute gütig lächelnd zur Tür herein.

Der Gasi war groß in Form, er wirbelte seine Tanzpartnerinnen in schnellstem Tempo durch den Saal und gab ihnen zwischen den Tänzen zu trinken.

Ein tolles Durcheinander herrschte im Raum, die Luft war dick von Tabakqualm, Alkoholdunst und Schweiß.

Sechs Kilometer weiter weg in Angora lag der große Platz von dem weißen Licht einiger Bogenlampen erhellt. Rings um den Platz und in den anstoßenden Straßen drängte sich eine riesige Menschenmenge.

Unter den Bogenlampen an den Steinmauern des Gefängnisses standen elf riesige dreibeinige Holzgerüste. Vor jedem Gerüst stand ein Mensch, in ein weißes, chorhemdartiges Gewand gehüllt, die Hände auf dem Rücken gefesselt, eine Schlinge um den Hals — Mustafa Kemals politische Gegner, zum Sterben bereit.

Es war eine windstille, heiße Augustnacht. Nur ab und zu wehte ein leichter Windstoß den scharfen, trockenen Geruch der weiten anatolischen Ebene herbei. Bald würde der Morgen dämmern. Die Milchstraße spannte ihren großen, leuchtenden Bogen über den Himmel. Der Orion hing dicht über dem schwarzen Rand der Erde. Es herrschte tiefe Stille, nur oben in der alten Festung zirpten ein paar Grillen, und in der Ferne heulte ein herrenloser Hund.

In der tiefen Stille sprachen die Verurteilten nacheinander zum Volk. Der eine rezitierte ein Gedicht, der andere sagte ein Gebet auf, der dritte rief, er sei ein treuer Sohn der Türkei, und Dschawid, der Jude, der das Leben, das Lachen und die Weiber liebte und der auch die Macht liebte, wenn er sie heimlich ausnutzen konnte, schnitt eine Grimasse. Er hatte sich bei der Verhandlung weder durch den kahlköpfigen Ali noch durch den Staatsanwalt einschüchtern lassen und zu seiner Verteidigung eine große Rede gehalten. Auch jetzt, da das Ende nahe war, hatte er keine Furcht.

„Ich muß euch um Verzeihung bitten, meine Brüder. Ich habe das Gefühl, daß ich die Sache vielleicht nicht ganz geschickt angepackt habe, vielleicht liegt der Strick nicht ganz richtig. Ehrlich gesagt, ich habe keine Übung darin. Ich bin noch nie in einer ähnlichen Lage gewesen.“ Und mit diesem Scherz auf den Lippen starb er mutig.

In Tschan-Kaja hatten die meisten Gäste sich bereits entfernt. Ein schaler Gestank hing in den Zimmern. Ein paar blasse und zerzauste Weiber tanzten noch. Hier und dort saßen ein paar Männer in einer Ecke, hielten einander eng umschlungen, sabberten und küßten einander. Tewfik Ruschti war weggegangen. Ein Stückchen hinter Tschan-Kaja hatte er sein Auto in den Graben gefahren und lag nun schlafend auf dem Rücken. Der Sowjetbotschafter hatte ihn dort liegen sehen und seinem Chauffeur befohlen, schnell weiterzufahren und den Anblick zu vergessen. In diesem Lande war es gefährlich, neben einem Menschen anzuhalten, der in einem Graben lag. „Laß schlafende oder tote Hunde liegen“, sagte er bei sich, während er weiterfuhr.

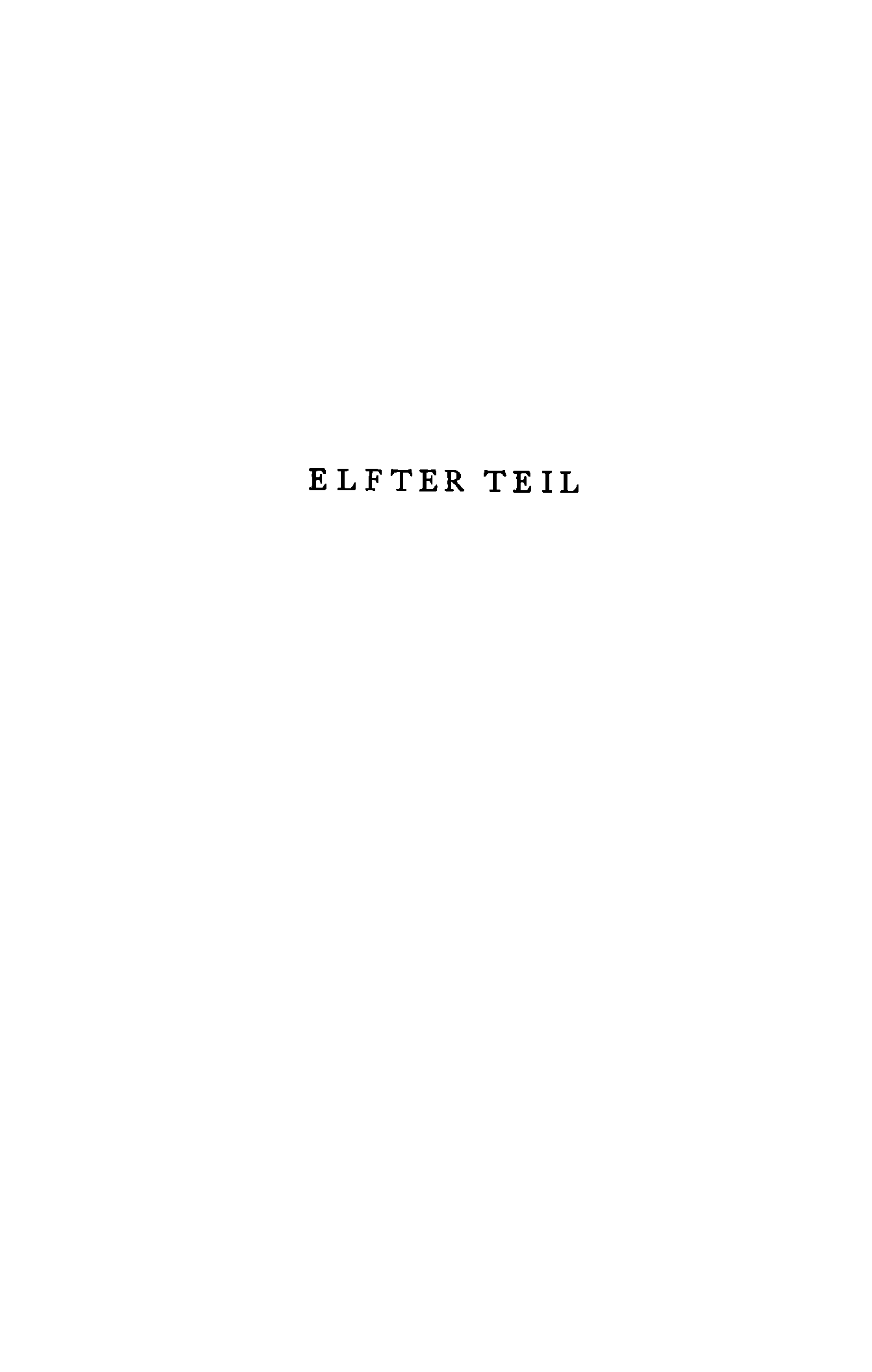
Der Polizeikommissar hatte gemeldet, daß die Hinrichtungen vollzogen seien. Die Menschenleiber an den dreibeinigen Galgen zappelten nicht mehr.

Mustafa Kemal trat ans Fenster. Sein Gesicht war grau und starr, die matten Augen ausdruckslos, man merkte ihm keinerlei Müdigkeit an, sein Anzug war tadellos.

Glühendrot dämmerte der Morgen über der braunverbrannten Ebene.

Er schaute sich um, betrachtete die blassen Weiber, die stotternden, sabbernden Männer.

„Hunde, Werkzeuge, die man benutzt.“



ELFTER TEIL

60

Mustafa Kemal war nun unumschränkter Diktator. Seine Gegner und Feinde hatte er hängen lassen oder in die Verbannung geschickt. Das türkische Volk war friedlich und gehorsam.

Die ganze Staatsmacht konzentrierte sich in seiner Hand. Die Volkspartei, die Partei, die er geschaffen hatte und deren Vorsitzender er war, beherrschte sowohl die Regierung wie den ganzen Staatsapparat. Von dem kleinsten Beamten und Angestellten im kleinsten Dorfe bis zum Premierminister mußte jeder, der irgendein Amt bekleidete, Mitglied der Partei sein. Ihre Bezirkskomitees waren für die lokale Verwaltung verantwortlich, hatten das Zentralkomitee über alle wichtigen Vorgänge auf dem Laufenden zu halten und seine Befehle durchzuführen. Die Partei war nach militärischen Grundsätzen organisiert und diszipliniert, sie gehorchte Mustafa Kemal ohne Zögern, bedingungslos.

Aus ihrer Mitte wählte Mustafa Kemal die Kabinettsminister. Es waren das eher ständige Beamte als Minister, da es keine Oppositionspartei gab.

Aus ihrer Mitte ferner wählte er die Abgeordneten der Nationalversammlung. Dem Namen nach wurde die Versammlung bei freiem Stimmrecht vom Volke gewählt. In Wirklichkeit durften keine oppositionellen Kandidaten aufgestellt werden, so daß nur die von

Mustafa Kemal approbierten Kandidaten gewählt werden konnten. Die Abgeordneten wurden gut bezahlt. Jeder bekam neben seinem Monatsgehalt eine Vergütung für seine Arbeit in Untersuchungskommissionen und für besondere Aufträge. Er genoß verschiedene Vergünstigungen, und bei geschäftlichen Unternehmungen kam ihm sein Amt sehr zugute. Jedes Jahr bekam er vier bis fünf Monate Urlaub, außerdem erhielt er einen ordentlichen Zuschuß aus der Parteikasse, die unter der direkten Kontrolle Mustafa Kemals stand.

Dafür erwartete man von ihm restlosen Gehorsam. Mit der Zuverlässigkeit einer wohlgeölten Maschine hatte er jeden Wunsch Mustafa Kemals durch seine Stimme in ein Gesetz zu verwandeln.

Andererseits wurde jedes Zeichen von Ungehorsam bei irgendeinem Parteimitglied, ob groß oder klein, ob es nun ein Abgeordneter oder bloß ein Dorfpolizist war, mit dem Ausschluß aus der Partei bestraft, und das bedeutete Verlust der Arbeitsstelle, Boykott und Not, wenn nicht gar den Hungertod.

Die Partei war wie eine Okkupationsarmee, die den ganzen Staatsapparat kontrollierte, die Nationalversammlung ein Zentralkomitee kommandierender Offiziere, stramm, zuverlässig und gehorsam, die Minister der Generalstab, mit Mustafa Kemal als Höchstkommandierendem, der nur sich selber verantwortlich war. Das türkische Volk hatte bei der ganzen Geschichte nichts mitzureden.

Mustafa Kemal behielt die Formen eines demokratischen Regimes bei, Wahlen und Parlament; aber mit einem derartigen Apparat in Händen regierte er wie ein absoluter Monarch.

Er kümmerte sich jetzt nicht mehr um Einzelheiten, sondern hatte drei Männer, die für ihn regierten. Jeden Abend meldeten sich diese drei bei ihm in Tschan-Kaja und nahmen seine Befehle entgegen. Sia Safet, Generalsekretär der Volkspartei, ein tüchtiger und scharfsinniger Jude, gab ihm einen kurzen Überblick über die wichtigsten Tagesereignisse und die Arbeit der Partei. Fewsi berichtete über die Armee, Ismet über die Versammlung und die Arbeit der Regierungsämter.

Safet lieferte die Informationen, Ismet kontrollierte die laufende Arbeit, und Fewsi war dafür verantwortlich, daß die Armee zufrieden, treu und schlagkräftig blieb.

Mustafa Kemal überragte sie alle durch sein großes Ansehen, seine Energie und seine Zähigkeit. Er war Präsident der Republik, Präsident der Nationalversammlung, Vorsitzender der Volkspartei und des Ministerrates, Höchstkommandierender der Armee.[80]

61

„Wir müssen“, sagte Mustafa Kemal, „dieses Land so weit bringen, daß es seinem Namen Ehre macht. Wir müssen ihm das Beste aus seiner eigenen Zivilisation geben, aber zugleich auch das Beste aus fremden Kulturen ... Die Türkei muß zu einem zivilisierten Lande im vollen Sinne des Wortes werden.“

Er machte sich sofort an die Arbeit. Die Zukunft mußte ihr Fundament im Volke haben.

„Jede große Bewegung muß ihren Ursprung in den Tiefen der Volksseele, dem Urquell aller Kraft und Größe, finden.“

Auf der türkischen Volksseele aber lasteten eine tiefe

Müdigkeit und der Unrat einer jahrhundertealten Mißwirtschaft.

Die Türken gingen nicht ohne weiteres auf seine Bestrebungen ein. Sie hatten sich im Unabhängigkeitskrieg zu einer großen Anstrengung aufgerafft, um den Zusammenbruch abzuwenden. Das war ihnen gelungen. Jetzt, erschöpft, unwissend und stumpf, wollten sie in Ruhe gelassen und gut regiert werden.

Mustafa Kemal sah, daß er, um seine Aufgabe zu vollenden, das Volk erziehen und vorwärtstreiben müsse. Er mußte den wohlwollenden Despoten spielen. Er mußte die Türken so behandeln wie ein Schullehrer seine Schulkinder. Und er war überzeugt, daß sie, wie Kinder, ein weicher, knetbarer Stoff seien, aus dem er Schönes und Dauerhaftes würde machen können.

Die Rolle des Schulmeisters, das Unterrichten, Belehren und Erklären, machte ihm Spaß. Wie ein Schulmeister auch griff er, wenn das Zureden nichts nutzte, zur Gewalt, denn er war überzeugt, daß alles, was er tat, am Ende seinen Schülern zum Nutzen gereichen müsse.

62

Zuerst ging er daran, das begonnene Zerstörungswerk zu Ende zu führen. Die Türkei mußte von ihrer schädlichen Vergangenheit völlig abgetrennt, alle Überreste mußten weggeräumt werden. Er hatte bereits das ganze politische Gefüge aufgerissen, eine Monarchie in eine Republik verwandelt, ein Gewaltreich auf einen Nationalstaat reduziert, an die Stelle einer Staatsreligion die Trennung von Kirche und Staat gesetzt, den Sultan und den Kalifen verjagt und alle Verbindungen mit dem Osmanischen Reich annulliert.

Jetzt galt es, die ganze Denkweise des Volkes zu verändern — seine alten Anschauungen, seine Gewohnheiten, seine Kleidung, seine Sitten und Gebräuche, seine Sprache, alle die intimsten Einzelheiten seines Lebens, die es mit der Vergangenheit und seiner orientalischen Erziehung verknüpften.

Das war viel schwerer als der Umbau des politischen Gebäudes. Wie er es formuliert hatte: „Ich habe den Feind besiegt. Ich habe das Land besiegt. Werde ich das Volk besiegen?"

Der Fes mußte verschwinden. Er war das Kennzeichen des Osmanen[81] und des Moslems.

Mustafa Kemals Vorgehen war für ihn charakteristisch. Er wußte, daß er auf heftige Opposition stoßen würde. Er rührte mit seinem Vorhaben an das tiefeingewurzelte Anstandsgefühl jedes Türken.

Zuerst stattete er seine Leibwache mit Schirmmützen aus. Als sie sich nicht dagegen wehrte, ließ er die gleichen Mützen an die ganze Armee ausgeben und stellte besondere Instrukteure ein, die den Vorteil dieser Kopfbedeckung bei Sonne und Regen gegenüber dem alten schirmlosen Fes erläuterten. Die Soldaten nahmen das ohne Protest hin.

Da er nun des Militärs sicher war, machte er sich an die Bekehrung der Bevölkerung. Er unternahm eine Reise an die Küste des Schwarzen Meeres. In Kastamuni machte er halt, berief eine öffentliche Versammlung ein und erschien dort in einem Panamahut.

Die Menge war wie vor den Kopf geschlagen. Wenn der König von England oder der Präsident der Vereinigten Staaten in einer gestreiften Sträflingsuniform öffentlich aufgetreten wäre, hätte das die gleiche Wirkung

gehabt. Für den gewöhnlichen Türken war der Hut das Merkmal des unsauberen, verfluchten Christen und Ausländers.

„Wenn wir ein zivilisiertes Volk sein wollen", predigte er, „müssen wir zivilisierte, internationale Kleidung tragen. Der Fes ist ein Kennzeichen der Unwissenheit." Überall auf seinen Reisen trug er einen Hut und verbreitete die gleiche Lehre. Er hatte damit keinen Erfolg. Die öffentliche Meinung war empört. Die wenigen Leute, die Hüte trugen, fielen dermaßen auf und gerieten so in Verlegenheit, daß sie zum Fes zurückkehrten.

Als es Mustafa Kemal nicht gelang, die Türken umzustimmen, beschloß er, Gewalt anzuwenden.

Auf seinen Befehl erließ die Versammlung sogleich ein Gesetz[82], das den Fes für illegal erklärte. Zwei Tage später stellte sich die Polizei in jeder Stadt an den Hauptverkehrspunkten auf und konfiszierte alle Fese.

Das ganze Land fing zu schimpfen an. Die Bauern, die zum Markt kamen, leisteten Widerstand, wenn man ihnen den Fes vom Kopfe riß. Sie mußten barhäuptig nach Hause gehen, für einen Moslem eine schändliche und kränkende Sache, oder sie mußten zu phantastischen Preisen die verhaßten Hüte kaufen.

Sie verweigerten den Gehorsam. In Siwas, Erserum, Marasch und einem Dutzend anderer Städte wurden die Beamten von einer zornigen Menge gesteinigt. Die Geistlichen hetzten sie auf: Das sei ein neuer Angriff der Teufelsregierung in Angora auf die heilige Religion; der Koran und der Prophet hätten den mit einem Rande versehenen Hut verboten. In der Nationalversammlung hielt der berühmte General Nureddin Pascha eine Protestrede.

Mustafa Kemal: „Revolutionen müssen auf blutigen Fundamenten ruhen. Eine Revolution, die nicht auf blutigen Fundamenten ruht, kann nicht dauerhaft sein."

Er ließ Nureddin Pascha aus der Nationalversammlung ausschließen. Dann schickte er von Truppen begleitete Unabhängigkeitstribunale ins Land hinaus.

Der Widerstand erlosch. Jeder Türke beeilte sich, einen Hut zu erwischen. Das war nicht leicht.

In einem Dorf hinter Smyrna entdeckten die Bewohner in dem verschlossenen Laden eines deportierten Armeniers einen Stoß von Frauensommerhüten. Diese Hüte setzten sie auf, mit Federn, Bändern und allem.

Sie trugen alte Zylinderhüte, uralte Strohhüte, Hüte, die ihre Frauen mit ungeübten Händen aus einem Stück Stoff anfertigten, schnell aus Österreich importierte Mützen, alles, was einen Rand hatte, soweit die Händler es nur heranschaffen konnten.

Der Fes war verschwunden. Jedermann in der Türkei trug einen Hut.

Um diese Veränderung vor der ganzen Welt zu dokumentieren, schickte Mustafa Kemal seinen nahen Freund Edib Serwet als Delegierten zum Islamischen Kongreß nach Mekka. In diesem höchsten Heiligtum erschienen Vertreter aus Mittelasien, aus Afrika, Arabien, Indien und den Malaienstaaten. Unter ihnen gab es ganz wilde Fanatiker, alle aber waren sie fromme Moslems, Anhänger des Propheten, die sich an den Buchstaben des Korans hielten.

Edib war klein, dick und hatte ein rotes Gesicht. Er erschien auf dem Kongreß inmitten der in wallende Gewänder gehüllten Barbaren in einem Straßenanzug mit einem steifen Hut. Aber so groß war das Ansehen des

Gasi Mustafa Kemal, daß Edib Serwet weder ermordet noch auch nur insultiert wurde.

Dann wandte Mustafa Kemal sich wieder der Religion zu, die das Räderwerk des Staates immer noch behinderte. Der Islam war noch Staatsreligion. „Alle unsere Nöte rühren von dem Mißbrauch der Religion im Staate her ... Ein Schwächling, wer die Religion braucht, um seine Herrschaft zu stützen.“ Und er befahl, den Staat zu verweltlichen.

„Religion ist Privatsache“, fuhr er fort. „Jeder Bürger der Republik mag selber seine Religion wählen.“

Die Ansichten Mustafa Kemals waren die Glaubenssätze der Volkspartei, so daß es Mode wurde, die Religion zu verspotten, und unklug, ja sogar gefährlich, religiös zu sein. Man ging nicht mehr in die Moscheen. Die Religion wurde unmodern.

Daneben gab es noch die Derwische und die Mönchsorden. Sie mußten gleichfalls verschwinden. Ihnen gehörten die wertvollsten Besitzungen und Ländereien. Sie waren wie die Drohnen, eine tote Last in einer tätigen Gemeinschaft. Noch dazu bildeten sie einen Sammelpunkt für alle reaktionären Bestrebungen. Sie hatten auch mit dem Kurdenaufstand zu tun gehabt.

Durch einen in einer Nachtsitzung verabschiedeten Gesetzentwurf schloß Mustafa Kemal die Klöster und löste die Mönchsorden auf, setzte die Derwische auf die Straße, damit sie gewöhnliche Bürger würden, die entweder arbeiten oder verhungern mußten, und konfiszierte ihre Reichtümer zugunsten des Staates.

Mustafa Kemal hatte die gesamte religiöse Grundlage und Weltanschauung des türkischen Staates und des türkischen Volkes, die alten Rechtsnormen und das auf dem Islam und den Geboten der heiligen Scheri-Gesetze beruhende soziale Leben zerstört.

Jetzt berief er europäische Fachleute und übernahm fast zur Gänze das deutsche Handelsrecht, das italienische Strafrecht und das schweizerische Zivilrecht. Damit änderte sich die ganze Struktur der Gesetzgebung. Das schweizerische Zivilrecht revolutionierte die Familienordnung und das Eigentumsrecht, untersagte die Vielweiberei und den Harem und regelte von Grund auf die Stellung der Frau, die nicht mehr Eigentum des Mannes war, sondern ein Einzelmensch, ein freier Bürger wurde, der Eigentum besitzen, Verträge abschließen und Prozesse führen durfte.

Dann fing er an, die Türkei ganz türkisch zu machen. Seit den Tagen, da er in Monastir revolutionäre Reden hielt, seit der Zeit, da er auf der Militärschule in Konstantinopel den Watan organisierte, war das immer sein einziges Ziel gewesen, die Grundlage aller seiner Pläne, die Seele seines Widerstandes gegen die Ausländer: „Die Türkei den Türken."

„Unsere Grundsätze sind in bezug auf Asien dieselben wie in bezug auf Europa", sagte er zu einem Interviewer. „Wir werden uns von beiden das Beste holen, aber unsere Unabhängigkeit wahren. Wir werden alles mit türkischen Augen ansehen und nur die Interessen der Türkei berücksichtigen."

Die Sprache wimmelte von arabischen und persischen Fremdwörtern. Weg mit ihnen! Grundlage der Sprache

war das Tatarische. In alten Büchern, Dokumenten und Liedern mußten tatarische Worte und Wendungen aufgestöbert, erneuert und als Ersatz für die Fremdwörter verwendet werden.

Ismet und Fewsi waren noch wütendere Türken als Mustafa Kemal. Ismet trieb die Sache so weit, daß bei einem seiner Jahresberichte an die Nationalversammlung die Abgeordneten zwar den allgemeinen Sinn, aber nicht mehr die Einzelheiten seiner Rede verstehen konnten.

Der Koran wurde ins Türkische übersetzt, sämtliche Gebete in den Moscheen mußten in türkischer Sprache gehalten werden.[83] Die Briefmarken zeigten einen grauen Wolf, das Stammestier der türkischen Vorfahren.

Ausländische Schulen, besonders die von Missionaren geleiteten, wurden nicht mehr gefördert, Elementarunterricht durfte nur in türkischen Schulen erteilt werden. Die wenigen ausländischen Schulen, die übrigblieben, mußten alles Religiöse ausschalten, einen gewissen Prozentsatz von türkischen Lehrern beschäftigen und in türkischer Sprache unterrichten.[84]

Ebenso mußte in der Geschäftswelt jede Firma einen hohen Prozentsatz türkischer Direktoren und Angestellter beschäftigen, türkische Aufschriften benutzen und die Korrespondenz und die Bücher in türkischer Sprache führen.

Viele Berufe und Handwerke — die der Ärzte, Rechtsanwälte, Wagenbauer und Spielzeugmacher — waren nur Türken zugänglich. Hohe Importzölle und Kontingente sollten die ausländischen Waren fernhalten und die türkische Industrie beleben. Es wurde eine Kampagne organisiert, um die Bevölkerung zu veranlassen, türkische Waren zu kaufen, einheimische Stoffe statt

Manchesterstoffen und Kamillenblätter aus Brussa statt ausländischem Tee.

„Die Türkei ausschließlich den Türken!“ das war die Politik.

Darüber hinaus führte Mustafa Kemal hunderterlei kleine Veränderungen im Alltagsleben ein, die das Leben des Einzelnen vielleicht noch drastischer beeinflußten als die großen strukturellen Veränderungen. Der Freitag war von nun an der einzige gesetzliche Ruhetag in der Woche. Früher hatte es den Freitag für die Moslems, den Sonnabend für die Juden und den Sonntag für die Christen gegeben.

Die Phrasen und Handbewegungen, die im Gespräch, beim Vorstellen, beim Begrüßen und Abschiednehmen gebräuchlich waren, die Begrüßung eines Vorgesetzten und die Antwort auf den Gruß eines Untergebenen, das alles wurde abgeändert. Der Selam wurde verboten. Man durfte in den Büros nicht mehr dem Besucher als Zeichen der Hochachtung Kaffee anbieten. Der Hut mußte zur Begrüßung um so und so viel Zoll gelüftet werden. An die Stelle der alten dreifachen Verbeugung trat der Händedruck.

Mustafa Kemal führte das metrische System und den Gregorianischen Kalender ein.[85] Früher wurden die Stunden von der wechselnden Zeit des Sonnenunterganges an gezählt. Von jetzt ab begann die Zählung mit der gleichbleibenden Mitternachtsstunde.

Nachdem er das alles bei den Europäern entlehnt hatte, ging er sogar noch weiter als sie. Er verjagte alle Bettler von den Straßen. Wer über einen Verrückten, über einen Sonderling oder einen Krüppel lachte,

machte sich strafbar. Und beide Hochzeitspartner mußten vor der Trauung ein Gesundheitsattest vorlegen. Er hielt nichts von der Ehe als einer religiösen Zeremonie oder als einem Sakrament, aber er betrachtete ihre physische Sauberkeit als eine Verpflichtung gegenüber dem Staat.

64

Seinen Fähigkeiten nach war Mustafa Kemal Soldat, seinem Instinkt nach Schulmeister, seinen Neigungen nach Politiker. Wie so mancher Soldat, der ein erfolgreicher Politiker geworden ist, fand er sehr bald die Politik und den Alltag des Regierens äußerst langweilig. Das endlose Reden und die faulen Kompromisse ärgerten ihn. Der anfeuernde Schwung des Kampfes um die Freiheit und um die Macht war dem monotonen Einerlei des Sieges gewichen.

Außerdem war er enttäuscht. Er hatte sich vorgestellt, er würde aus der ganzen Welt die besten Elemente jeder Zivilisation zusammenholen und sie durch ein paar knappe Gesetze einer aufnahmefähigen, mit neuer Lebenskraft erfüllten Nation übermitteln, die dann sogleich Fortschritt und Wohlstand ernten würde.

Er hatte nicht begriffen, daß Gesetze sich nicht in einem Studierzimmer ausklügeln lassen, sondern in jahrelangem Prozeß aus dem wirtschaftlichen und sozialen Leben sich entwickeln müssen. Er wußte nicht, daß die Kultur dem Handel folgt, daß ein in orientalischem Schmutz und in orientalischer Armut lebendes Volk europäische Ansichten und Methoden nicht übernehmen kann, bevor es nicht den nötigen Reichtum besitzt und das Bestreben, seinen Lebensstandard zu heben.

Die Türken gingen auf seine begeisterten Pläne nicht ein. Er mußte sie Schritt für Schritt auf dem Wege des Fortschritts, den er sich vorgezeichnet hatte, weitertreiben.

Er war entschlossen, aus Angora eine der Türkei würdige Hauptstadt zu machen. Entgegen zahlreichen Ratschlägen hatte er dieses schäbige kleine Landstädtchen gewählt. Alle natürlichen Bedingungen waren gegen ihn. Im Winter war Angora ein Sumpf, im Sommer ein Häuflein schmutziger Hütten, die sich um einen kahlen Fels in einer ausgedörrten Wüste gruppierten. Außerdem war es ein Fieberherd.

Alle diese Widerstände konnte er besiegen. Er würde das Land erobern. Mit großer Kampfbegeisterung ging er an die Sache. Er ließ als Fachleute die Professoren Jansen aus Berlin und Oerley aus Wien kommen und ließ sie den Plan einer Großstadt mit breiten, offenen Straßen und majestätischen Gebäuden entwerfen. Er arbeitete an den Plänen mit. Er trieb die Baumeister und Architekten zu größter Eile an. Er ließ Millionen von Bäumen pflanzen. Er ließ Straßen bauen, Sümpfe trocken legen, das Fieber austilgen.

Aber die neue Stadt wuchs nicht so, wie es geplant war. Die ultramodernen Häuser paßten nicht zu dem Klima. Die Bäume verdorrten in dem kargen Erdreich. Wenn er auch das Land besiegte, konnte er das Volk besiegen? Die Türken gingen mit geringem Mut und geringer Begeisterung an den Neubau heran. Im einheimischen Viertel und in der Umgebung hausten sie wie zuvor zusammengepfercht in ihren armseligen Hütten.

Allmählich lockerte Mustafa Kemal seine strenge Kontrolle über die Staatsgeschäfte. Immer häufiger zog er sich nach Tschan-Kaja zurück, schloß sich ein, wurde

menschenscheu, ließ kaum jemanden zu sich, außer seinen nächsten Vertrauten und einigen Regierungsbeamten, und überließ es Ismet, den täglichen Kleinkram zu erledigen.

Und Ismet, der kleine, taube Stabsoffizier, riß eifrig alle Macht an sich, die seine Hände nur fassen konnten. Er war der typische Büromensch, nüchtern und anspruchsvoll. Er liebte den Kleinkram und die Routine und wurde wie jeder Zivildienstbeamte, der lange im Amt sitzt, eifersüchtig auf seinen Einfluß und seine Stellung.

65

In Tschan-Kaja hielt Mustafa Kemal Hof.

Er war jetzt siebenundvierzig Jahre alt; das Alter machte sich allmählich bemerkbar. Sein fast farbloses Haar lichtete sich und rückte aus der Stirn zurück. Zuweilen war sein Gesicht ganz hager, langgezogen und zerfurcht. Seine Augen hatten stets einen starren, durchdringenden Blick, den er sorgfältig eingeübt hatte, bis er ihm zur Gewohnheit geworden war, ganz selten nur, wenn er sich gehen ließ, glitt ein Lächeln über seine Züge. Ebenso schnell verlosch dieses Lächeln wieder, und der ganze Mensch war abermals herrisch, streng, abweisend.

Sein Gesundheitszustand wechselte oft. Nächtelang hintereinander litt er an Schlaflosigkeit. Tiefe Depressionen überfielen ihn. Das alte Nierenleiden verursachte ihm heftige Schmerzen. Ebenso plötzlich konnte er lebhaft und frisch werden. Den einen Tag sah man ihn wie einen alten Mann umhergehen, am Tage darauf war er frisch und munter.

Trotzdem ließ seine ungeheure Vitalität nicht nach. Zuweilen arbeitete er mit voller Energie, forderte Berichte an, lud Minister vor, erschien in der Nationalversammlung, erteilte Befehle und spielte den Antreiber. Einmal hielt er eine Rede, in der er einen Überblick über die ganze Geschichte der nationalen Revolution gab. Die Vorbereitungen dazu dauerten sieben ganze Nächte, und die Rede selbst beanspruchte sechs Tage. Es war eine sehr ermüdende, wenig schmackhafte oratorische Leistung, ein Loblied auf seine eigene Karriere, durch keinen Funken von Humor belebt und voll schärfster Kritik an allen, die ihm geholfen hatten.[86]

Dann schloß er sich wieder tagelang in Tschan-Kaja ein.

Wenn er vor Schlaflosigkeit blaß und ruhelos war, bestieg er ein Pferd und ritt im Morgengrauen zu der kleinen Musterfarm, die er im Tale hatte errichten lassen.

Diese Farm war die Freude seines Lebens. Für sie kaufte er die modernsten Maschinen, Preisbullen und Zuchteber, das beste Futter und den besten Dünger.

Aber sein Blick blieb nicht an der Musterfarm haften, er sah die ganze Türkei zu einem blühenden Agrarland werden, zu einem Land voller Getreide und Öl. Er gab Befehl, Genossenschaften und Landwirtschaftsbanken zu gründen, den Bauern Kredite zu geben, Saatkorn zu verteilen. Er plante Bewässerungsanlagen, neue Straßen, neue Eisenbahnen und Vorführungen moderner Maschinen.

Ihn behinderten aber der Mangel an Geld, die unermeßliche Trägheit der Bevölkerung, ihre Armut, die sie kaum dem Hungertod entrinnen ließ.

An einem heißen Sommermorgen war er zu seiner Farm hinuntergeritten. Er war an diesem Tage äußerst schlecht gelaunt. Es fehlte an Wasser. Ein Reservoir mußte angelegt werden, und zwar sofort. Wo steckte Jäncke? Jäncke war der Vertreter Holtzmanns, der fast sämtliche Arbeiten für den Gasi besorgte. Jäncke war in Konstantinopel. Holt ihn sofort her!

Als Jäncke nach sechsunddreißigstündiger Eisenbahnfahrt ankam, erhielt er den Auftrag, sofort ein Reservoir zu bauen. Was das kosten würde?

Jäncke gab eine ungefähre Schätzung. Das sei viel zu teuer, es müsse billiger sein. Jäncke gab nicht nach. Mustafa Kemal wurde ärgerlich.

„Lassen Sie sich ein Reservoir wie der Genfer See anlegen", sagte jemand, der so etwas in der Schweiz gesehen hatte.

Der Gedanke gefiel Mustafa Kemal. Seine schlechte Laune verschwand. Ja, der Gedanke war ausgezeichnet, aber das Reservoir durfte nicht ein Modell des Genfer Sees, sondern mußte ein Modell des Marmarameeres, des türkischen Meeres sein.

66

Mustafa Kemal begann das Leben in Tschan-Kaja mit seiner eintönigen Gleichförmigkeit satt zu bekommen. Er wollte eine Reise machen[67], Land und Leute sehen und, wenn auch nur für kurze Zeit, die gelbbraune, sture Ebene, die sich vor den Fenstern der Villa in die leere Ferne erstreckte, hinter sich lassen.

Er war auch nicht gesund. Zweimal erlitt er schwere Herzattacken, verbunden mit Ohnmachtsanfällen. Sein Arzt ermahnte ihn abermals, mäßiger zu leben. Eine Luftveränderung würde ihm gut tun.

Außerdem merkte er, daß die Zügel seinen Händen entglitten. Er hatte sich zu sehr in Tschan-Kaja isoliert. Er hatte den Kontakt mit der Bevölkerung verloren, er besaß keinen Überblick mehr über die Staatsgeschäfte, er stand nicht mehr so wie früher unablässig im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Viele behaupteten sogar, er sei nur noch eine Atrappe, der Graue Wolf liege geknebelt und gefesselt in Tschan-Kaja, der eigentliche Herr sei Ismet mit seinen Ministern.

Er raffte sich auf, und er beschloß, seine Rückkehr in die Öffentlichkeit auf eine möglichst dramatische, aufsehenerregende Weise zu vollziehen.

Er wird nach Konstantinopel gehen. Dort, vom Palaste des Sultans aus, wird er eine tiefgehende Reform einführen, die er schon seit langem plant. Er wird die arabischen Schriftzeichen des Türkischen durch lateinische ersetzen und damit die ganze türkische Literatur, das ganze System schriftlichen Verkehrs der Türken untereinander revolutionieren. Er wird das gesamte Denken der Türkei umwälzen.

Keine zehn Prozent des Volkes konnten lesen. Die komplizierte Schrift hatte das Lesen ungeheuer erschwert und zum Monopol der Geistlichen und einiger weniger Intellektueller gemacht, sie hatte die Türkei wie durch eine Mauer vom Westen abgeschlossen, den türkischen Menschen durch ihre komplizierte arabische Denkweise und persische Künstelei gleichsam gelähmt. Die Sprache war so schwierig geworden, daß nur wenige Ausländer sich der Mühe unterzogen, Türkisch zu lernen. Und nur wenige Türken konnten eine westeuropäische Sprache erlernen.

Mustafa Kemal begann mit seinen Vorbereitungen Er arbeitete wieder und fühlte sich wohl dabei.

Fleißig studierte er die Alphabete der westlichen Sprachen. Auf einer Konferenz in Baku im Jahre 1926 hatten die Sowjetrepubliken für alle Tataren in ganz Mittelasien die lateinische Schrift übernommen. Mustafa Kemal studierte ihr System. Er holte Sprachwissenschaftler heran und arbeitete mit ihnen gemeinsam ein lateinisches Alphabet aus, das den Erfordernissen der türkischen Sprache angepaßt war. Viele Stunden täglich übte Mustafa Kemal, bis er die Sache beherrschte.

Er war bereit. Die Regierung mußte auf seinen Befehl während der Sommerferien im Jahre 1928 aus dem staubigen und heißen Angora nach Konstantinopel an die Küste des milden Bosporus übersiedeln.

Die Bevölkerung von Konstantinopel strömte in Massen herbei, um den Gasi, den Retter des Landes, zu begrüßen. Er war seit 1919 nicht in der Stadt gewesen. Die Straßen waren mit Fahnen geschmückt, Salutschüsse dröhnten, die Menge schrie hurra. In prunkvollem Aufzug fuhr er durch die Straßen zum Bosporus und schlug seine Residenz im Palast der Sultane in Dolma Bagtsche auf.[88]

Er wendete sein übliches Verfahren an: sorgfältige Vorbereitungen, ein gut gewählter Anlaß, ein dramatischer Start. Dann spielt er den Schulmeister und versucht es mit gütlichem Zureden, wenn aber das Zureden nichts nutzt, stößt er mit rücksichtsloser Gewalt nach.

Er veranstaltete einen großen gesellschaftlichen Empfang im Palast. In dem Ballsaal wurden Stühle aufgestellt und an dem einen Ende eine Tribüne errichtet. Unter dem Publikum befanden sich die Abgeordneten, die Staatsbeamten, die hohe Priesterschaft, die Vertreter

der Presse, Schriftsteller, Schullehrer, Damen der Gesellschaft und wohlhabende Kaufleute. Auf der Tribüne befanden sich Ismet und die Kabinettsminister; Kiasim, der Präsident der Nationalversammlung, führte den Vorsitz, und Mustafa Kemal saß neben ihm. An der einen Seite der Tribüne standen eine Schultafel und ein Kästchen mit Kreide.

Mustafa Kemal erhob sich. Zuerst erklärte er dem Publikum in kurzen Worten, warum er sie alle hierhergeladen habe. Er schilderte die Schwierigkeiten und Nachteile der arabischen Schrift, die Vorteile der lateinischen. Dann malte er auf die Schultafel die Zeichen des neuen Alphabets und erläuterte seinen Gebrauch.

Er wählte aufs Geratewohl aus dem Publikum zwei Männer, erklärte ihnen den Gebrauch des neuen Alphabets und ließ sie ihre Namen auf die Tafel schreiben.

Er war ein ausgezeichneter Schulmeister und so sehr von seiner Überlegenheit über seine Schüler durchdrungen, daß er sich's leisten konnte, ihre ungeschickten Bemühungen mit humorvollen spöttischen Kommentaren zu begleiten.

Das Publikum ging mit. Den ganzen heißen Nachmittag hindurch, da jeder einzelne gern sein Schläfchen gehalten hätte, wagte keiner einzunicken oder nicht aufzupassen — es wäre ihm auch übel bekommen. Eifrig folgten sie den Darlegungen des Gasi, lachten schallend über seine Witze.

Ganz Konstantinopel begann die neue Schrift zu erlernen. Mustafa Kemal unternahm mit seiner Tafel und seinen Schulkreiden eine Rundreise durch das Land, reiste von Stadt zu Stadt, machte unterwegs in den

Dörfern halt, holte die Städter und die Bauern heran, erteilte Unterricht auf offenem Markt. Leute, die noch nie in ihrem Leben einen Buchstaben geschrieben hatten, schrieben jetzt ihren Namen hin.

Das ganze Land ging ebenso mit wie Konstantinopel. Man fand Gefallen an der neuen Idee: Hier war der Schlüssel zum Erfolg, der Schlüssel zu Reichtum und Wohlstand. Alle Arbeit blieb liegen, man lernte nur noch die neue Schrift. Aufgeregt wie die Kinder kehrte die Nation auf die Schulbank zurück. Alle fingen auf der gleichen Grundlage an — Bauern, Hirten, Lastträger, Kaufleute, Journalisten, Politiker. Junge und alte Männer saßen in den Winkeln der Moscheen, in den Cafés, auf den Plätzen, kritzelten mit dem Schiefergriffel oder mit einem Stück Kreide auf einer Steinplatte große A's und B's hin, sprachen die Laute nach und erörterten mit tiefem Ernst die Einzelheiten. Mustafa Kemal war der „Oberste Lehrer" (bas muallim), wie Ismet ihn halb spöttisch nannte. Er setzte Preise für die besten Leistungen aus. Den Tüchtigsten versprach er Arbeit und sagte ihnen eine glänzende Zukunft voraus. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um jeden, der ihm in die Nähe kam, zu prüfen — seine Tanzpartnerinnen, eine Abordnung, die mit einer Bittschrift erschien, einen Dorfbeamten, der eine Beschwerde vorbrachte, irgendeinen zufälligen Bekannten. Einmal hörte er mitten in einem Ball mit dem Tanzen auf, ließ Tafel und Kreide holen und erteilte eine Lektion. Er setzte einen Termin fest, nach dessen Ablauf jeder bestraft wurde, der es bis dahin nicht geschafft hatte — mit dem Verlust seiner Stellung, ja sogar mit dem Verlust des Bürgerrechts und mit der Verbannung. Häftlinge wurden nach Verbüßung

ihrer Strafe nur dann entlassen, wenn sie die lateinische Schrift lesen und schreiben konnten.

Kreuz und quer durch das Land reisend, arbeitete er mit seiner erstaunlichen Energie den ganzen Tag und die halbe Nacht an der Erziehung seines Volkes. Abermals stand er im Mittelpunkt. Alle Blicke waren auf ihn gerichtet. Er beherrschte die Bühne.

67

Ein gewöhnlicher Mensch wäre an den unaufhörlichen Anstrengungen zugrunde gegangen, aber Mustafa Kemal wurde nicht müde. Sowie die Arbeit vorüber war, holte er seine intimen Freunde und trank und spielte mit ihnen.

Es war an dem Abend nach dem Empfang im Palast. Drei Stunden Unterricht hatten der Zuhörerschaft genügt, aber Mustafa Kemal war springlebendig. Er hatte zwei Diplomaten zum Diner und zum Kartenspiel eingeladen.

Er saß mit ihnen am Spieltisch. Wie gewöhnlich gewann er. Die Einsätze waren hoch, seine Gewinne wuchsen schnell. Als schon die finstere Nacht in die Morgendämmerung überging, spielten sie immer noch, und immer noch gewann Mustafa Kemal.

Die Diplomaten erhoben sich blaß und müde. Mustafa Kemal räkelte sich. Er war so sehr in das Spiel vertieft gewesen, daß er nicht einmal das Kommen des neuen Tages bemerkt hatte.

Er ging zu dem verhängten Fenster neben den Räumen, in denen der Harem des Sultans sich befunden hatte. Seine Züge zeigten keine Spur von Müdigkeit. Sein Blick hatte den gewohnten starren Ausdruck.

Zu seinen Füßen lag der Bosporus, ein Schimmer dunklen Wassers, mit ein paar blassen Sternen besät. Auf der gegenüberliegenden Seite hob sich die asiatische Küste schwarz vor dem grauen Leuchten der trügerischen Dämmerung ab. Die Flotte der Fischer glitt auf dem Wege zum Schwarzen Meer vorbei. Er hörte in der Stille über den schwarzen Gewässern das Poltern der Ruder in den Ruderklampen und die Stimmen der Männer. Irgendwo zerrten singend und ächzend Menschen an einem Tau.

Er kehrte an den Tisch zurück, betrachtete eine Weile seinen Gewinn. Dann schob er mit einer jähen Handbewegung das ganze Geld in die Mitte des Tisches.

„Suchen Sie sich aus, was Ihnen gehört hat", sagte er, „und nehmen Sie es zurück."

Es war die Geste des orientalischen Potentaten im Sultanspalast am Bosporus.

Er verabschiedete sich von den Diplomaten und ging in sein Arbeitszimmer. Er wollte sich frühmorgens auf eine Instruktionsreise begeben und hatte vorher noch viel zu erledigen.

68

Mustafa Kemal saß wieder fest im Sattel. Eine Reform folgte der anderen. Nun wurden erst einmal die schönen Künste modernisiert. Vier Jahrhunderte hindurch hatten die Pfaffen jede Nachbildung der menschlichen Gestalt untersagt. Er ließ Standbilder von sich aufstellen. Er eröffnete in Angora eine Zeichenschule für beide Geschlechter, in der mit Aktmodellen gearbeitet wurde.

Er importierte westliche Musik. Das schrille nasale Gejaul, das die Türken von den Arabern gelernt hatten, mußte verschwinden. Er ließ die neuesten Wiener

Walzer, den modernsten Negerjazz und die neuesten Foxtrotts kommen.

Alle mußten nach diesen Melodien tanzen, die Minister, die Abgeordneten und die Regierungsbeamten. Das Tanzen war für ihn das Kriterium des zivilisierten Menschen. Er veranstaltete Bälle und Tanzvergnügungen. Wenn die jungen Männer linkisch beiseite standen, suchte er Partnerinnen für sie und eröffnete selber den Tanz. Er ließ Tanzschulen einrichten, in denen die jungen Männer aus guter Familie zu tüchtigen Tänzern und hübsche Mädchen, sofern sie nur ein Gefühl für Rhythmus hatten und nicht stotterten, zu Tanz- und Gesprächspartnerinnen erzogen wurden.

Er beschloß ferner die türkischen Tänze zu modernisieren. Der Sebek sollte für den Ballsaal eingerichtet werden. Da aber der Sebek eine mörderische Angelegenheit ist, bei der wilde Hochländer mit dem Messer im Mund um ein Lagerfeuer hüpften, wirkte er im Ballsaal nicht ganz so vorteilhaft wie nach einem Saufgelage.

Er trat schon seit langem nicht nur für die völlige Emanzipation der Frau, sondern auch für ihre tätige Mitarbeit auf allen Gebieten des staatlichen Lebens ein.

Er forderte die Frauen auf, den Schleier abzulegen[89] und aus ihren Schlupflöchern hervorzukommen. Er gab ihnen das Wahlrecht zu den Gemeindevertretungen und versprach ihnen das Wahlrecht zur Nationalversammlung. Sie konnten Mitglieder der Volkspartei werden, mit den gleichen Rechten wie die Männer. Er ermöglichte ihnen, Rechtsanwälte und Ärztinnen zu werden. In Angora gab es bereits zwei weibliche Richter. Vier Frauen wurden in den Gemeinderat von Stambul gewählt.

Seine Schwester Makbuleh und seine Lieblingsadoptivtochter Afet halfen ihm dabei. Mit ihrer Unterstützung richtete er Schulen für Wohlfahrtspflegerinnen ein. Sie schufen ein Kinderschutzgesetz[90], das die Kinderarbeit regelte und ein Verbot enthielt, Kinder in Kneipen, Musikcafés und unbeaufsichtigte Kinos mitzunehmen.

Wieder wurde Mustafa Kemal das aktive Oberhaupt der Volkspartei und des Staates. Er ließ sich über alle Vorgänge Bericht erstatten, alle Entscheidungen mußten ihm vorgelegt werden — er hatte in allem das letzte Wort.[91]

Dabei stieß er auf eine gewisse Opposition. In den Monaten, da er sich in Tschan-Kaja von der Außenwelt völlig abgeschlossen hatte, war Ismet mehr und mehr der Mann geworden, der die Exekutivgewalt in Händen hielt. Jetzt weigerte er sich, Mustafa Kemal Platz zu machen.

Ismet besaß weder den Verstand noch das Genie Mustafa Kemals. Er war in vieler Hinsicht unwissend. Er beging Fehler, er hörte auf keinen Rat. Ratschläge waren für ihn gleichbedeutend mit Opposition, die er sofort unterdrückte. Der Besitz der Macht hatte ihn mit einem dünkelhaften Glauben an seine eigene Tüchtigkeit erfüllt. Der strenge, ruhige kleine General aus den Schützengräben vor Eskischehir war zu einem reizbaren und pedantischen Despoten geworden. Seine Gesundheit hatte gelitten und damit auch sein Temperament. Er hatte sture Ansichten, er war ein extremer Nationalist, ein Fremdenhasser geworden. Aber er meinte es durchaus ehrlich und war nicht weniger hartnäckig, ausdauernd und willensstark als Mustafa Kemal. Er zögerte

Kiasim Pascha, Gasi Mustafa Kemal, Ismet Pascha.

Gasi Mustafa Kemal hört die Klagen eines anatolischen Landmanns an. Atlantic Photo

nicht, offen seine Meinung zu sagen. Er akzeptierte Mustafa Kemal als Staatschef, aber er wollte ihm die Exekutivgewalt nicht zurückgeben. Seine Grundsätze formulierte er folgendermaßen:

„Der Gasi repräsentiert den Staat, aber die Regierung regiert den Staat."

Darauf erwiderte der Gasi kurz:

„Ich regiere."

Es kam zwischen den beiden immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten.[92] Dann mischte Fewsi sich ein und stiftete Frieden.

Mustafa Kemal war keine Opposition gewöhnt. Er konnte ohne Ismet nicht auskommen, aber Ismets Halsstarrigkeit, sein Eigendünkel und seine Taubheit reizten Mustafa Kemal bis aufs Blut.

69

Im Sommer 1930 erreichten diese Differenzen ihren Höhepunkt. Fethi, der als Botschafter in Paris saß, hatte an Mustafa Kemal einen Protestbrief geschrieben und der Meinung Ausdruck gegeben, unter Ismets Führung steuere die Türkei dem Abgrund entgegen. Fethi hatte dann auch den Gasi persönlich aufgesucht.

In diesem Sommer verbrachte Mustafa Kemal seinen Urlaub in Jalowa, einem Dorfe wenige Kilometer von Konstantinopel, an der Küste des Golfes von Ismid. Diesmal war es sein Steckenpferd, aus Jalowa ein erstklassiges Seebad zu machen. Er ließ neue Straßen bauen, die Dampferverbindungen verbessern, ein Hotel errichten und die römischen Bäder reparieren.

Um die Elite von Konstantinopel nach Jalowa zu locken, veranstaltete er einen Ball. Es ging äußerst lustig

zu, Unmengen Champagner und Dusiko belebten die Stimmung, alles tanzte. Nachdem die Gäste sich entfernt hatten, rief Mustafa Kemal Ismet, Fethi und ein paar Freunde und Politiker zu sich in ein kleines Nebenzimmer.

Er war glänzend gelaunt. Er entwickelte seine Lieblingstheorie, daß alle zivilisierten Nationen ursprünglich aus turanischem oder türkischem Blut stammten.

Dann wurde die Unterhaltung allgemein. Sie wandte sich der Politik und bestimmten Regierungshandlungen zu. Die Luft wurde dick, die Diskussion erbittert. Harte, kritische Bemerkungen fielen.

„Warum soll man diese Fragen nicht der Nationalversammlung vorlegen?“ fragte der Gasi.

„Die Regierung gestattet weder in der Versammlung noch außerhalb der Versammlung eine Diskussion“, lautete die Antwort.

Der Gasi wandte sich an Ismet, aber der kleine Mann wollte nicht Rede stehen.

„Hier ist nicht der Ort für politische Debatten“, sagte er unvermittelt. „Ich werde jede Kritik und jede Frage an der geeigneten Stelle, in der Versammlung, beantworten. Fethi, oder wer immer dazu Lust hat, soll eine konstitutionelle Opposition organisieren und mir entgegentreten.“ Verärgert ging er weg.

Als er weg war, redete Mustafa Kemal weiter. Es sei klar, daß vieles im Lande nicht funktioniere, daß viel Unzufriedenheit vorhanden sei. Eine Oppositionspartei würde als Sicherheitsventil wirken.

Außerdem würde das ein Schritt vorwärts in seinem großen Werk der Erziehung des Volkes sein. Ja, er wird

eine Oppositionspartei gründen. Er wird sie „Republikanisch-liberale Partei“ nennen.

Eine Opposition in der Nationalversammlung wird die strenge Autokratie eines monopolistischen Parteiregimes in ein konstitutionell parlamentarisches Regime verwandeln.

Er selbst wird das Experiment überwachen.

70

Mustafa Kemal bereitete sein Experiment sehr sorgfältig vor. Er wollte nun zum erstenmal den politischen Sinn der Türken prüfen, zum erstenmal die Probe auf seinen Glauben an das Volk machen.

Die bevorstehenden Wahlen betrachtete er als eine Lektion für die Wähler in der Handhabung des Wahlrechtes, als eine Vorbereitung für die Zeit, da sie selber die Verantwortung übernehmen, ihre eigenen Vertreter wählen und sich selbst regieren sollten.

Er bildete die Republikanisch-liberale Partei aus einem Dutzend bekannter Abgeordneter der Nationalversammlung mit Fethi als Führer. Er ließ die Öffentlichkeit wissen, daß er für den Anschluß an diese Partei sei. Seine Schwester Makbuleh und drei seiner nächsten Freunde waren ihre ersten Mitglieder.

Er hatte das englische System genau studiert und für gut befunden. Nun paukte er Fethi, Ismet und ihren unmittelbaren Anhängern die Einzelheiten des Verfahrens ein. Im Parlament und in der Agitation nach außen hin sollten sie einander angreifen. Außerhalb der Geschäftsstunden mußten sie gute Freunde sein. Im Parlament mochte Fethi den Premierminister nach

Herzenslust beschimpfen und Ismet ebenso hitzig antworten. Außerhalb des Parlaments sollten sie in aller Freundschaft beisammensitzen. Beide arbeiteten ja im Interesse der Türkei.

Als schließlich alles vorbereitet war, ließ er das Experiment in Smyrna von Stapel gehen. Fethi fuhr hin, um eine Rede zu halten.

Die Maschinerie funktionierte nicht. Die Lokalbehörden ließen die Menge, die sich angesammelt hatte, auseinanderjagen, verhafteten Fethis Anhänger und ließen ihn nicht auf die Straße.

Am nächsten Tag erschien Ismet, die Erwiderung in der Tasche, und mit ihm der Gasi, um die Sache zu beaufsichtigen. Er befahl sofort, Fethi jede Erleichterung zu gewähren, ein Publikum für ihn zusammenzuholen und sogar eine Claque zu besorgen, die im Notfall zu applaudieren hatte.

Die Stadtbevölkerung und die Behörden kannten sich nicht aus. Das alles widersprach völlig ihren Erfahrungen. Keine Regierung duldet eine Opposition, zumindest fördert sie sie nicht. Es ist die Pflicht der Behörden, jede Opposition zu ersticken, und wenn jemand anderer Meinung ist, schweigt er. Das alles konnte nur bedeuten, daß die Regierung erledigt sei.

Es kam zu heftigen Unruhen. Eine Zeitungsredaktion wurde mit Steinen bombardiert und in Brand gesteckt. Zahlreiche Demonstranten wurden verprügelt, einige verhaftet, einer erschossen. Die Polizei und die Behörden sollten beide Lager beschützen. Das entsprach ganz und gar nicht ihren Begriffen von Politik.

Der nächste Akt fand in der Versammlung in Angora statt und wurde gleichfalls sehr sorgfältig inszeniert. Es

sollte dargestellt werden, wie eine parlamentarische Regierung zu funktionieren habe. In der Loge des Präsidenten saß Mustafa Kemal.

Unter Fethis Führung unternahmen die Liberalen einen heftigen Angriff auf die Regierung. Sechs Jahre lang habe die Volkspartei regiert. Das Ergebnis, sagten sie, sei katastrophal, man stehe vor dem wirtschaftlichen und finanziellen Ruin. Es sei mehr ausgegeben worden, als das Land aufbringen könne, und zwar für ganz unnütze Eisenbahnbauten und kostspielige Spielereien, so zum Beispiel für städtische Gartenanlagen. Die Regierung habe im Privatinteresse einzelner Kabinettsmitglieder staatliche Monopole geschaffen. Der Export sei auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Die türkische Währung breche zusammen. Man brauche Kapital, könne es aber nicht bekommen, weil niemand zu dieser Regierung Vertrauen habe. Schuld daran sei Ismet mit seinem Ausländerhaß, seiner starren Politik, seinen vielen Fehlgriffen, seinem Unfehlbarkeitsdünkel.

Ismet antwortete ebenso hitzig. Das Haus geriet in Erregung. Seit Jahren hatte niemand die Volkspartei kritisiert. Man war empört. Beleidigungen und Drohungen wurden laut. Der kahlköpfige Ali sprang auf.

„Sollen wir uns diese verräterischen Reden ruhig mitanhören?“ schrie er. „Dort sitzt der Mann, der den Waffenstillstand von Mudros unterzeichnet hat“, dabei zeigte er auf Fethi, „und dort sitzt der Mann, der den Vertrag von Lausanne unterzeichnet hat“, dabei zeigte er auf Ismet. „Kann es eine Wahl geben zwischen einem schwächlichen Verräter und einem Patrioten? Als Fethi Premierminister war, rebellierten die Kurden. Ismet hat diesen Aufstand liquidiert.“

Unter Mustafa Kemals Blicken spielte Fethi seine Rolle ebenso ausgezeichnet wie Ismet. Arm in Arm, plaudernd und lachend, verließen sie das Parlament.

Ihre Anhänger aber vergaßen alle Instruktionen des Gasi, sie vergaßen, daß er in der Loge saß und sie beobachtete, und fingen an sich zu prügeln. Man griff zu den Revolvern, es kam zu einer Reihe von Zusammenstößen, Freunde und Parlamentsdiener mußten die Streitenden trennen, bis schließlich die ganze Gesellschaft, immer noch voller Wut, schimpfend und debattierend, in die Cafés und Restaurants strömte, um dort die Zänkereien fortzusetzen.

Mustafa Kemal, der aus seiner Präsidentenloge auf den wilden Tumult hinabblickte, ohne eingreifen zu können, merkte, daß das weder das war, was er gewollt, noch das, was er erwartet hatte.[93]

71

Der Tumult in der Versammlung gab einen Vorgeschmack von den Ereignissen, die sich draußen abspielen sollten.

Es standen die Gemeindewahlen bevor. Zehn Jahre lang hatte die Regierung eine strenge Pressezensur geübt und keinerlei Redefreiheit gewährt. Um die neue Partei einzuführen, hob Mustafa Kemal beide Beschränkungen auf und ordnete an, daß man bei dieser Wahl ungehindert stimmen dürfe, für wen man wolle.

Es war, als habe er den Deckel von einem brodelnden Kessel gelüftet. Zuerst vernahm man ein leises Murmeln. Einige Zeitungen riskierten freche Artikel, einige Redner wagten Kritik zu üben. Als die Polizei nichts dagegen unternahm, wurde das Gemurmel zu einem

Grollen, und das Grollen schwoll zu einem tobenden Orkan an.

Aus allen Teilen des Landes und aus allen Klassen brandete es heran und verblüffte Mustafa Kemal durch sein Ausmaß und seine Erbitterung. Zehn Jahre lang hatte das geknebelte türkische Volk geschwiegen und sich geduckt. Jetzt fing es an zu reden. Es war das Aufbrüllen der Nation, die endlich ihre Unzufriedenheit äußern durfte. Hier und dort führte diese Unzufriedenheit zu hemmungslosen Wutausbrüchen.

Die Händler und Kaufleute beklagten sich bitter. Es fehle an Geld und an Kredit — und dieser Mangel sei nicht zu beheben, solange Ismet mit seiner schädlichen Politik am Ruder sei. Die Monopole schadeten dem Handel und nützten niemandem. Neue, ohne Rücksicht auf die Auswirkungen plötzlich erlassene Steuern machten jede geschäftliche Tätigkeit zu einem gefährlichen Wagnis und zehrten den Profit auf. Die unteren Beamten seien ebenso unredlich wie früher. Früher aber habe man wenigstens gewußt, wen man bestechen müsse, jetzt müsse man eine ganze Schar von Beamten bestechen.[84] Wie sollten sie sich gegen eine schlecht beratene Gesetzgebung und gegen die noch stumpfsinnigere lästige Einmischung des Staates in das Geschäftsleben durchsetzen können? Sie gingen zugrunde.

Die Schiffsreeder, Exporteure, Schauerleute und Pakker brachten die gleichen Klagen vor. Schlecht durchdachte Hafenordnungen trieben sie in den Bankrott. Die Zoll- und Paßbehörden seien bestechlich und böswillig. Angesichts der vielen Diebereien, der Unsicherheit, der Schwierigkeiten und der Konfiskationsgefahr wage kein Schiff einen türkischen Hafen anzulaufen. Alle Schiffe gingen nach Athen. Konstantinopel, Smyrna,

Trapezunt, einstmals blühende Häfen, seien leer. Das Geschäft liege völlig lahm.

Die Banken und die großen Geschäftshäuser erhoben warnend ihre Stimme. Das Verhalten der Regierung führe zum Ruin. Die Ausgaben seien zu groß. Das Volkseinkommen gehe zurück. Mehr als ein Drittel der Einnahmen würden für Verteidigungszwecke ausgegeben und der notwendige innere Wiederaufbau vernachlässigt. Man brauche unbedingt Kapital — Kapital aber könne man nur vom Ausland bekommen. Solange Ismet sich gegen Auslandsanleihen wende, sei eine Belebung der Wirtschaft unmöglich.

Unter den Staatsbeamten herrschte tiefe Unzufriedenheit. Ihre Gehälter waren niedrig und wurden unregelmäßig ausgezahlt. Die Lebenshaltungskosten waren um hundert Prozent gestiegen. Die Beamten sollten unbestechlich sein, sich europäisch kleiden und wie Europäer leben, aber es war ihnen untersagt, ihr mageres Gehalt durch Nebenbeschäftigungen zu ergänzen. Das sei unvernünftig.

Die Pächter und die Bauern waren noch erbitterter. Man hatte ihnen Kredite, Saatgut, Straßen, Maschinen und Bewässerungskanäle versprochen — nichts davon hatten sie bekommen. Drei Jahre hintereinander hatten sie unter der Dürre zu leiden gehabt — die Regierung hatte ihnen nicht geholfen. Tatsächlich waren die Steuern drückender denn je, die Steuereinnehmer noch unredlicher und rücksichtsloser als früher. Was denn diese neuen Ideen für einen Zweck hätten — Republik, andere Kleidung, andere Zeitrechnung, neue Schrift —, wenn sie immer noch dicht am Verhungern seien? Ihre Felder lägen brach, das Land sei verödet, sie brauchten Lebensmittel und keine neuen Ideen.

Die Frauen aller Schichten stimmten mit ein. Lebensmittel, Kleidung, Brennstoff, Miete, alles sei teurer geworden, aber sie hätten viel weniger Geld. Die Republik habe sie befreit, aber was könne ihnen das nützen, wenn Freiheit die Freiheit zu verhungern bedeute? Sie seien noch schlimmer daran als unter dem Sultan.

Hinter dem sanften, gutmütigen, gemächlichen Fethi, der Mustafa Kemals Experiment durchführte, sammelten sich alle mißvergnügten Elemente, die Tausende, die unter der Stockung des Wirtschaftslebens zu leiden hatten, die Tausende, die gegen Mustafa Kemals Reformen waren. Zu ihnen gesellten sich die Geistlichen und die Derwische, kurzum alle, die sich nach dem alten Regime und dem Sultan zurücksehnten, die Überreste des Komitees „Einheit und Fortschritt" und die Überlebenden der Opposition, die Mustafa Kemal im Jahre 1926 zerschlagen hatte.

Durch das ganze Land wehte ein neuer und gefährlicher Wind. Bisher hatte trotz aller Klagen allgemein der Glaube geherrscht, ein stiller, blinder Glaube, daß, solange der Gasi an der Spitze stand, zuletzt alles gut gehen werde.

Die lärmende Kritik, die jetzt überall einsetzte, wirkte auf die Psychologie der Massen. Jener blinde Glaube an den Gasi schwand dahin. Mit ihm mußte die Stabilität der Türkischen Republik schwinden, denn er war der Fels, auf den die Zukunft gegründet war.

In den Zeitungen wimmelte es von persönlichen Angriffen auf Ismet und seinen Kreis. Mustafa Kemals Name wurde in die Debatte gezogen, er war nicht mehr unantastbar. Es gab mehrere Verschwörungen gegen sein Leben, die nicht von ehrgeizigen Politikern oder

Revolutionären, sondern von mißvergnügten Einzelpersonen ausgingen.

An vielen Stellen kam es zu ernsten Unruhen. In Smyrna brach ein von den Kommunisten organisierter Streik der Feigenpacker aus, der zu größeren Zusammenstößen führte. Im Süden, an der französischen Grenze, entstand ein Aufruhr, an dem armenische Revolutionäre und kurdische Freischärler beteiligt waren. An der persischen Grenze traten die Kurden wieder in den Aufstand, mordend und brennend, und fünfzehntausend Mann türkischer Truppen unter General Salih Pascha konnten den Aufstand nur mit Mühe unterdrücken.

An vielen Orten verweigerten die türkischen Bauern die Steuern, setzten sich gegen die Steuereinnehmer zur Wehr und verjagten sie. Die Komitees des Verbandes „Einheit und Fortschritt" und die frühere Opposition fanden sich im geheimen wieder zusammen. Die Priesterschaft und die religiösen Orden arbeiteten an der Rückkehr zu dem alten Regime. Unter der Polizei, unter den Soldaten, unter den Gendarmen und unter den Zivilbeamten herrschte Unzufriedenheit, und es gab Fälle von Gehorsamsverweigerung.

Schließlich entbrannte als letzte Warnung ein ernsthafter Aufstand in der Stadt Menemen.

Menemen liegt in der fruchtbaren Umgebung von Smyrna. Ende Dezember 1930 erschien dort ein Derwisch, Scheich Mehmed, und proklamierte sich als der Mahdi, der gekommen sei, die Türkei von der schwarzen Ketzerei Mustafa Kemals und seiner Republik zu befreien.

Er predigte auf dem Marktplatz von Menemen, große Menschenmassen strömten herbei, um ihm zuzuhören. Ein Offizier, namens Kublai, kam grade vorüber und

wollte eingreifen. Der Scheich sagte ihm, er solle sich fortscheren. Er aber versuchte, den Scheich von der Rednertribüne herunterzuholen. Mit Unterstützung seiner Schüler packte der Scheich den Offizier, warf ihn zu Boden und sägte ihm langsam mit einer zerbrochenen Sichel den Kopf ab, während die ganze Stadt beifallklatschend dabeisaß.

Wie eine Flamme im sommerlich dürren Gras breitete der Aufruhr sich aus. Seit Monaten hatten die Derwische vorgearbeitet und Proselyten geworben. Auf einem ausgedehnten Gebiet, das von Konia nach Adalia und bis nach Smyrna und Brussa reichte, verjagten unter der Führung der Priester und Derwische die Dorfbewohner die Regierungsbeamten. Die Frauen feuerten sie dazu an. Aus Erserum und Siwas kam die Nachricht, daß auch dort Unruhen zu erwarten seien.

Die Kurden kämpften erbittert.[95] Sie hatten das sogenannte „Kriegsgericht des blinden Mannes" erfunden: Vor diesem Gericht wurde jeder gefangene Türke summarisch abgeurteilt und brutal verstümmelt.

Die Türkei und die Republik waren in Gefahr.

72

Mustafa Kemal blickte auf das Land hinab, so wie er aus der Präsidentenloge auf den Tumult in der Versammlung hinabgeblickt hatte, und sah, daß die Zeit für sein Experiment noch nicht gekommen war. Das Volk war noch nicht reif dazu.

Er verhängte den Belagerungszustand, führte die Pressezensur wieder ein und beseitigte jede Redefreiheit. Er bestrafte aufs strengste alle Zeitungsredakteure, welche die Regierung kritisiert hatten.

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Ismet wurden beigelegt. Er brauchte den rücksichtslosen, harten, kleinen Mann, den strengen Stabsoffizier.

Dann erteilte er den türkischen Truppen Befehl, an den Kurden grausame Vergeltung zu üben. Die Führer sollten baumeln und ins Gefängnis wandern, und die übrigen deportiert werden. Er unterdrückte den Aufstand im Süden des Landes und verjagte alle Armenier, die er erwischen konnte. Er schlug die Kommunisten nieder und bestrafte die Unruhestifter von Smyrna. Auf der Brücke von Galata, die über das Goldene Horn führt, wurden die Teilnehmer an den Verschwörungen gegen sein Leben aufgehängt. Den achtzigjährigen obersten Scheich der Derwische holte er aus Konstantinopel heraus und ließ ihn samt seinen Anhängern aufknüpfen.[96]

Nach Menemen wurden Truppen geschickt. Das Standrecht wurde verkündigt, und achtundzwanzig Rädelsführer wurden hingerichtet.

Die Grenzen waren gesäubert, die Aufstände unterdrückt. Die lauten Beschwerden verstummten plötzlich. Die Bevölkerung, die Armee, die Polizei, die Gendarmen, die Zivilbeamten — jede Klasse, jeder Mann und jede Frau — fühlten die Hand des Herrn. Wieder trat Stille ein, wieder herrschte der alte, blinde Glaube an den starken Mann, der die Zügel führte.

73

Nun beschloß Mustafa Kemal, selbst zu regieren. Zuerst aber mußte er die wirklichen Tatsachen kennenlernen: Die Leute seiner Umgebung hatten sie ihm vorenthalten.

Er machte eine Rundreise durch das Land. Er mußte in persönlichen Kontakt mit der Bevölkerung kommen, sein persönliches Ansehen wiederherstellen, die Nöte aller Klassen studieren und Gegenmittel finden.

Er fand schlimmere Zustände vor, als er erwartet hatte, und kehrte mit klaren Plänen zurück.

Seine persönliche Diktatur, eine sozusagen erzieherische Diktatur, erschien ihm im Augenblick als die einzig mögliche Regierungsform.

Eine Oppositionspartei kam nicht in Frage. Damit machte er Schluß. Fethi, der arme, liebenswürdige Fethi, verschwand eilends aus dem politischen Leben, so lautlos wie nur möglich, um nicht von dem Wirbelsturm gepackt zu werden, den er, ohne es zu wollen, entfesselt hatte.[97]

Dann wandte sich Mustafa Kemal der Volkspartei zu. Sie sollte nicht nur das Werkzeug der Regierung, sondern auch ein Mittel sein, um das Volk zur Verantwortung zu erziehen. Sie bedurfte einer gründlichen Reinigung. Viele der Abgeordneten waren schon zu alt. Viele Lokalorganisationen waren schlapp und faul geworden.

Mustafa Kemal entfernte den Generalsekretär der Partei Saffet. Er setzte Neuwahlen an und richtete es so ein, daß in die neue Versammlung neunzig frische Mitglieder kamen, lauter Arbeiter, Handwerker und Kleinhändler, und ein Dutzend Unabhängige, die nach seinen Direktiven das Recht haben würden, die Regierung zu kritisieren.

Sein Glaube an die Kräfte der Nation war nicht kleiner geworden. Es mußte ihm gelingen, das Volk zu erziehen, das Volk dem endgültigen Erfolge entgegenzuführen.

„Aber“, sagte er im Frühling 1932, „fürs erste soll das Volk sich nicht mit Politik beschäftigen, sondern sich für Landwirtschaft und Handel interessieren. Ich muß noch zehn oder fünfzehn Jahre lang regieren, dann kann ich ihm vielleicht erlauben, offen seine Meinung zu äußern.“

ZWÖLFTER TEIL

SCHLUSS

74

Mustafa Kemal ist Diktator der Türkei.

Er paßt nicht in seine Zeit, er ist ein Anachronismus, ein Rückfall in die Epoche der Tataren, mehr eine wilde Elementarkraft als ein Mensch.

Wäre er damals zur Welt gekommen, als ganz Mittelasien in Bewegung war, er wäre unter Süleiman Schah, unter dem Banner des Grauen Wolfes, über die Steppen geritten, mit dem Mut und den Instinkten eines grauen Wolfes.

Mit seiner militärischen Begabung und seiner rücksichtslosen, durch keinerlei Sentimentalität, Anhänglichkeit oder Moralbegriffe getrübten Entschlossenheit hätte er sehr wohl ein Tamerlan oder Dschingis-Chan werden können, der an der Spitze wilder Reiterhorden reitet, Länder erobert, Städte zerstört und die friedlichen Pausen zwischen den Schlachten mit wilden und scheußlichen Orgien ausfüllt.

Statt dessen wurde er als der Erbe eines toten Reichs geboren, das er zu einem kleinen, armen Bauernland zurechtgestutzt hat.

Er hat sich in die Netze der Alltagspolitik verstrickt, in kleine Reformen, in die ermüdende Aufgabe, ein schwerfälliges Volk zu erziehen.

Mit der Gesinnung eines Imperators lebt er mit primitivem Aufwand in einer Vorstadtvilla in dem armseligen Dorfe Tschan-Kaja: Ein Häuptling im Gehrock, dessen Waffen ein Stück Kreide und eine Schultafel sind.[98]

Seine Größe liegt in seinem Wissen und darin, daß er die engen Grenzen seiner Möglichkeiten erkannt hat.

Vor allem aber ist er groß in seinem Glauben an die Zukunft seines Volkes.

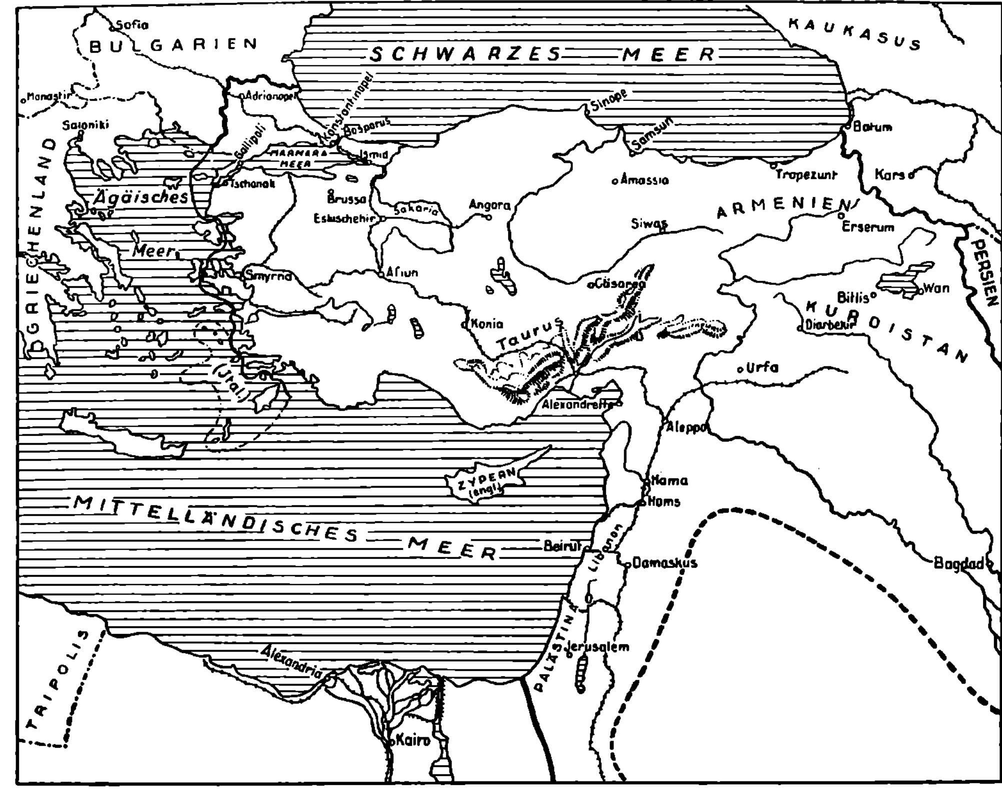
„Ich habe alle Nationen kennengelernt", sagte er, „ich habe sie auf dem Schlachtfeld, im Feuer, im Angesicht des Todes studiert, in Situationen, da der Charakter eines Volkes sich restlos enthüllt. Ich versichere dir, mein Volk, daß die geistige Kraft unserer Nation die der ganzen Welt übertrifft ...

Ich werde mein Volk so lange an der Hand führen, bis es fest aufzutreten versteht und den Weg kennt. Dann mag es selber seine Wahl treffen und sich selbst regieren. Dann wird mein Werk beendet sein."

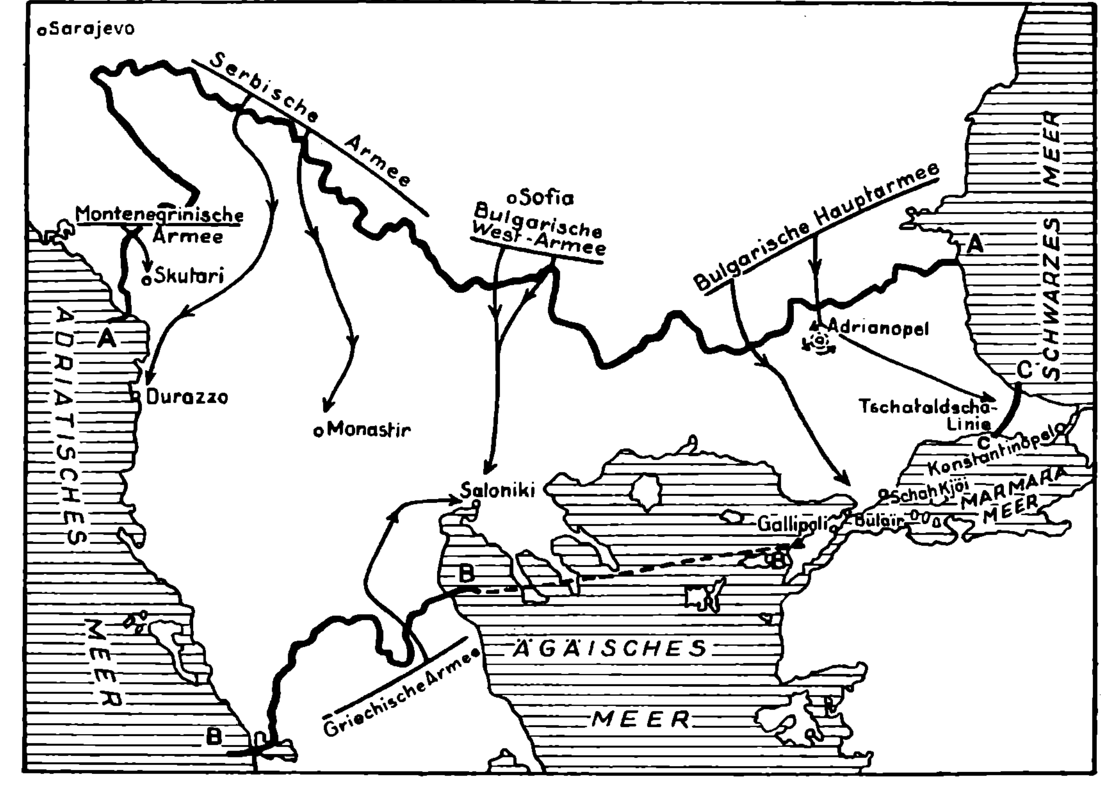
Er ist Diktator. Die Zukunft liegt in seinen starken Händen. Wenn sie schwach werden und zu zittern beginnen, wenn sie nur zerstören und nicht aufbauen können, steht es schlimm um die Türkei.

Ein einsamer Mann, ohne Familie und ohne Freunde, hat er das türkische Volk zum Erben seines privaten Eigentums und seiner ganzen Macht eingesetzt.

Er ist Diktator, damit in Zukunft die Türkei nie wieder einen Diktator nötig habe.

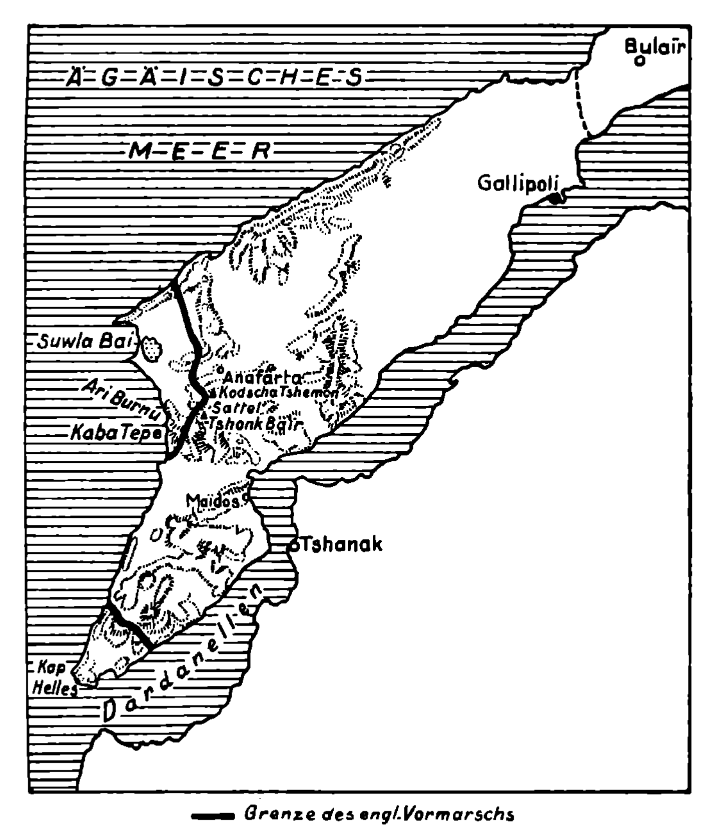


ÜBERSICHTSKARTE DER TÜRKEI (UND DES OSMANISCHEN REICHES IM JAHRE 1910)

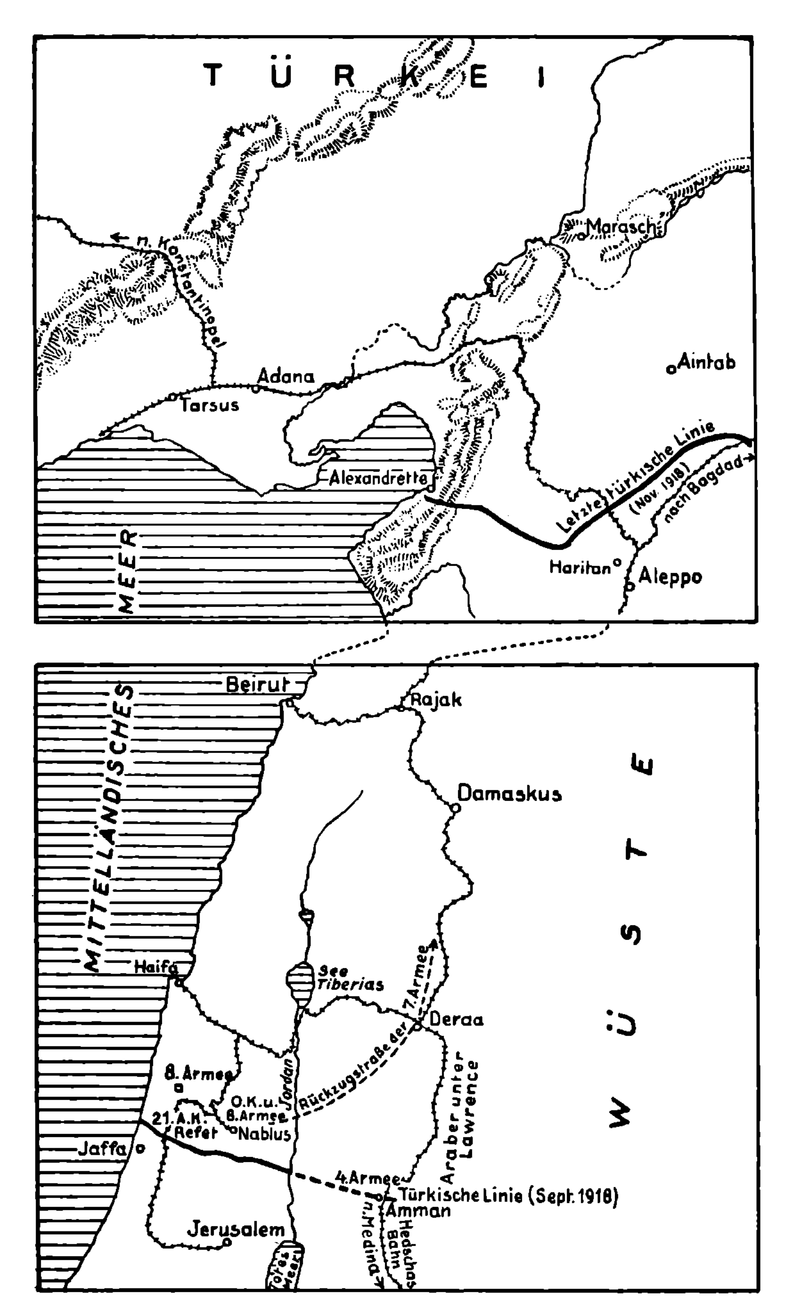


VORMARSCHLINIEN DER VERBÜNDETEN IM 1. BALKANKRIEG 1912—1913

Die Linien BB und AA bezeichnen die Grenze der europäischen Türkei im Jahre 1911. Aus diesem ganzen Gebiete wurden die Türken im 1. Balkankrieg vertrieben; nur der Raum hinter der Linie CC bis Konstantinopel blieb



KARTE ZU DEN KÄMPFEN AUF GALLIPOLI 1915



KARTE DES SYRISCHEN KRIEGSSCHAUPLATZES 1918
Auf der Karte ist das Gebiet zwischen Rajak und Aleppo ausgelassen bzw. verkürzt. (Vergl. Übersichtskarte S. 307)

ZEITTAFEL

1288 Auszug der türkischen Osmanen aus den Ebenen der Dsungarei und der großen Wüste Gobi.
1453 20. Mai: Einnahme Konstantinopels durch die Türken.
1517 Sultan Selim wird Kalif.
1520 Süleiman der Große: Die Glanzperiode des Osmanischen Reiches.
1529 Süleiman belagert Wien.
1700 Rußlands Aufstieg.
1800—1821 Griechenaufstand.
1876—1909 Abdul Hamid II.
1876 Bulgarenaufstand.
1877 Rußland erklärt der Türkei den Krieg, Belagerung und Einnahme von Adrianopel. Die Russen rücken bis San Stephano vor.
1878 Berliner Kongreß.
1881 Mustafa Kemal wird in Saloniki geboren.
1882 Britische Truppen landen in Ägypten.
1889 Die ersten Armeniermassakers; es folgen neue Pogroms in den Jahren 1894, 1896, 1915 und 1920, die mit der gänzlichen Ausrottung aller Armenier in der Türkei enden.
1889 Deutschland beginnt die Türkei zu protegieren. Der Kaiser besucht Abdul Hamid.
1897 Aufstand auf Kreta. Die Türken besiegen die Griechen unter dem Prinzen Konstantin.
1903 Mustafa Kemal auf der Offiziersschule in Monastir.
1905 Mustafa Kemal auf der Kriegsakademie in Konstantinopel.
1906 Komitee „Einheit und Fortschritt“ in Saloniki.
1908 Mustafa Kemal beim Stab des 3. Armeekorps in Saloniki.
1908 Umsturz unter der Leitung des Komitees „Einheit und Fortschritt“.
1908 Bulgarien erklärt seine Unabhängigkeit.
1909 Gegenrevolution in Konstantinopel gegen das Komitee „Einheit und Fortschritt“. Die Gegenrevolution wird unterdrückt. Abdul Hamid wird entthront und in Haft gesetzt.
1910 Mustafa Kemal begibt sich mit einer Mission zu den französischen Manövern.

1911 Oktober: Italienisch-Türkischer Krieg in Tripolis.
1912 Oktober: Erster Balkankrieg: Montenegro, Serbien, Griechenland und Bulgarien gegen die Türkei.
1913 Zweiter Balkankrieg: Bulgaren gegen Griechen, Serben und Rumänen. Die Türken erobern Adrianopel zurück.
1913 Mustafa Kemal als Militärattaché in Sofia.
1914 Weltkrieg.
1915 Februar: Britischer Flottenangriff auf die Dardanellen.
1915 April: Mustafa Kemal bei der 19. Division an den Dardanellen.
1915 8. August: Mustafa Kemal erhält das Kommando über die Front bei Anafarta.
1916 Mustafa Kemal bei der kaukasischen Armee. Wird zu der 7. Armee des „Jildirim“ versetzt, legt aber sein Kommando nieder.
1917 Mustafa Kemal reist mit dem Prinzen Wahideddin nach Deutschland.
1918 Mustafa Kemal bei der 7. syrischen Armee.
1918 30. Oktober: Waffenstillstand zwischen der Türkei und den Alliierten.
1918 November: Mustafa Kemal kehrt nach Konstantinopel zurück.
1919 15. Mai: Die Griechen landen in Smyrna.
1919 19. Mai: Mustafa Kemal landet in Samsun, als Generalinspekteur des nördlichen Armeebereichs.
1919 23. Juli: Kongreß in Erserum.
1919 4. September: Kongreß in Siwas.
1919 Dezember: Die Franzosen übernehmen Syrien von den Engländern.
1920 28. Januar: Das türkische Parlament in Konstantinopel proklamiert den Nationalpakt.
1920 16. März: Die Alliierten besetzen Konstantinopel, verhaften die Führer der Nationalpartei und deportieren sie nach Malta.
1920 23. April: Die Große Nationalversammlung tritt in Angora zusammen.
1920 22. Juni: Die griechische Armee greift an.
1920 Juli: Die Griechen vertreiben die Nationalisten aus dem Gebiet von Konstantinopel.
1920 Herbst: Kiasim Kara Bekir schlägt die Armenier.
1920 November: Die Bolschewiki schlagen Wrangels Weiße Armee.
1920 November: Veniselos wird aus Griechenland vertrieben und König Konstantin zurückberufen.
1920 Dezember: Schwierigkeiten mit den Freischärlern. Mustafa Kemal ordnet ihre Liquidierung an.
1921 11. Januar: Schlacht bei In-Önü.
1921 10. Juli: Große Offensive der Griechen.

1921 19. Juli: Die Griechen nehmen Eskischehir.
1921 25. Juli: Die Türken ziehen sich an das Ostufer des Sakaria zurück.
1921 5. August: Mustafa Kemal wird Höchstkommandierender und erhält diktatorische Vollmachten.
1921 14. August: Schlacht am Sakaria.
1921 20. Oktober: Die Franzosen schließen mit den Türken den Geheimvertrag von Angora ab.
1922 26. August: Mustafa Kemal greift die Griechen an und fügt ihnen eine Niederlage zu.
1922 9. September: Die Türken erobern Smyrna zurück.
1922 September: Die Türken und Engländer stehen einander bei Tschanak gegenüber.
1922 29. September: Konferenz von Mudania.
1922 1. November: Abschaffung des Sultanats.
1922 17. November: Der Sultan verläßt Konstantinopel. Abdul Medschid wird Kalif.
1922 21. November: Konferenz von Lausanne.
1923 24. Juli: Vertrag von Lausanne.
1923 2. Oktober: Endgültige Räumung der Türkei durch die ausländischen Truppen.
1923 13. Oktober: Angora wird Hauptstadt der Türkei.
1923 28. Oktober: Die Türkei wird Republik, Mustafa Kemal Präsident.
1924 3. März: Abschaffung des Kalifats. Säkularisierung.
1925 März: Kurdenaufstand.
1926 Juli: Verschwörung gegen Mustafa Kemal in Smyrna. Mustafa Kemal zerschlägt die Opposition.
1926 Sommer: Hüte statt der Fese. Einführung des deutschen, italienischen und schweizerischen Rechts.
1928 3. November: Das lateinische Alphabet.
1929 Zweiter Kurdenaufstand.
1930 August: Experiment einer liberalen Opposition unter Fethi. Unruhen in Menemen.
1931 Mustafa Kemal regiert wieder diktatorisch.
1932 Mustafa Kemals neue Politik.

LITERATUR

ABELOUS, FRÉDÉRIC: *L'Évolution de la Turquie dans ses rapports avec les étrangers.*

AGÂH, M.: *Gazinin Vecizeleri.*

ARIF (MEHMET): *The Anatolian Revolution.*

ARMSTRONG, HAROLD: *Turkey in Travail.*

— *Turkey and Syria Re-born.*

ASPINALL-OGLANDER, Brig.-Gen. C. F.: *Military Operations in Gallipoli*

Australian Official History, The.

BARCLAY, SIR THOMAS: *The Turco-Italian War and its Problem.*

BÉRAUD, HENRI: *Men of the Aftermath.*

CHURCHILL, WINSTON: *The World War.*

— *The Aftermath.*

— *The World Crisis. The Eastern Front.*

DENY, J.: *Souvenirs du Gazi Moustafa Kemal Pacha.*

ELLISON, GRACE: *An English woman in Angora.*

EMIN BEY: *Turkey in the World War.*

ENGLISCHE ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN:

The Times

Manchester Guardian

Daily Telegraph

The Near East and India

The Spectator

The Sunday Times

ENGLISCHER GENERALSTAB: *Notes on the Balkan Wars, 1912—1913*
EŞREF (RUŞEN): *Anafartalar Kumandanı Mustafa Kemal ile Mülâkat*
EVERSLEY, Lord: *The Turkish Empire*
FALKENHAYN, General E. VON: *Die Oberste Heeresleitung 1914/16 in ihren wichtigsten Entschließungen*
FERRIÈRE, A.: *La Turquie nouvelle et ses écoles*
GAULIS, Mme B.-G.: *La Question turque*
— *Angora, Constantinople, Londres (Moustapha Kémal et la politique anglaise en Orient)*
— *La Nouvelle Turquie*
— *Le Nationalisme turc*
GENTIZON, PAUL: *Mustapha Kemal ou l'Orient en marche*
GRAVES, PHILIP: *The Dardanelles*
GRAEVENITZ, G. V.: *Geschichte des italienisch-türkischen Krieges*, Berlin 1912
HALIDÉ EDIB: *The Turkish Ordeal*
HAMILTON, General Sir JAN: *Gallipoli Diary*
HEATHCOTE, D.: *Fortnightly Review*, January 1927: „Mustafa Kemal and New Turkey"
HERBERT, AUBREY: *Mons, Anzac and Kut*
HOWELL, Major P.: *The Campaign in Thrace*, 1912
IZZET PASCHA, Marschall: *Denkwürdigkeiten*
JEMAL PASHA: *Memoirs of a Turkish Statesman*
KANNENGIESSER, HANS: *Der Feldzug auf Gallipoli*
KEMAL, MUSTAFA: *Le Discours du Ghazi Mustafa Kemal*
KIAZIM PASCHA: *Yeni Ses*
KIRKWOOD, K. P. Siehe TOYNBEE, A. J.
KNIGHT, E. F.: *The Awakening of Turkey*
KORGANOFF, Général: *La Participation des Arméniens à la Guerre Mondiale*
LAWRENCE T. E (*alias* SHAW): *The Seven Pillars of Wisdom*
— *The Revolt in the Desert*
MACCULLAGH, FRANCIS: *The Downfall of Abdul Hamid*
MARRIOTT, J. A. R.: *The Eastern Question*
MARZIO, CORNELIO DI: *La Turchia di Kemal*

MEARS, E. G.: *Modern Turkey*
MÉLIA, JEAN: *Mustapha-Kémal ou la Rénovation de la Turquie*
MIKUSCH, DAGOBERT VON: *Gasi Mustafa Kemal, Zwischen Europa und Asien*
MORGENTHAU: *An International Drama*
— *Secrets of the Bosphorus*
NOGALES, G. R. DE: *Memoirs of a Soldier of Fortune*
PECH, EDGAR: *Les Alliés et la Turquie*
PRICE, CLAIRE: *The Re-birth of Turkey*
PRIGGE: *Der Kampf um die Dardanellen*
REVOL, J.: *La Guerre Italo-Turque*, 1911—1912
Revue des Études Islamiques, 1927. Cahiers I et III
Revue du Monde Musulman. Volumne LXIII
ROSSI, E.: *Il Ghazi Mustafa Kemal Pascia*
SAMSON, Air-Commodore C. R.: *Fights and Flights*
SANDERS, LIMAN VON: *Five Years in Turkey*
SFORZA,Count C.: *Makers of Modern Europe*
— *European Dictatorships*
SHERIDAN, CLARE: *East and West*
SPENDER, A. J.: *Turkey To-day*
„*The Times*“ *History of the War*
TITTONI, First Lieut. RENATO: *The Italo-Turkish War*, 1911—1912
TOYNBEE, A. J., and KIRKWOOD, K. P.: *Turkey*
TOYNBEE, ROSALIND: *The Turkish Woman of To-day*
TÜRKISCHE ZEITUNGEN:
Vakit
Milliyet
WAUGH, T.: *Turkey Yesterday, To-day and To-morrow*
WAVELL, Colonel A. P.: *The Palestine Campaign*
WOODS, H. C.: *Fortnightly Review*, November 1927: „Ghazi Mustafa Kemal Pasha“
WORTHAM, H. E.: *Mustapha Kemal of Turkey*

ANMERKUNGEN

Die am Schluß der einzelnen Anmerkungen angegebenen Ziffern entsprechen den laufenden Nummern nachstehenden Literaturnachweises

1) Türkiye Büyük Millet Meclisi Zabit Ceridesi, Ankara 1920.
2) Millî Nevsal, Istanbul 1922—24.
3) Mustafa Kemal Paşa, Orhaniye Matbaasi, Istanbul 1923.
4) Yunus Nadi, Yeni Günden Cümhuriyete kadar, Istanbul 1924—26.
5) Türkiye Cümhuriyeti Devlet Salnamesi, Istanbul 1926.
6) Büyük Gazinin Hatıratından Sahifeler, Hakimiyeti Milliye, Ankara 1926.
7) Türkün Altın Kitabı, Gazinin Hayatı, Istanbul 1928.
8) Tarih IV, Türkiye Cümhuriyeti, Istanbul 1931.
9) Necmeddin Sadık, Bozkurt: Mustafa Kemal, Akşam, Istanbul 1932.

[1] Die hier vertretene Geschichtsauffassung wird heute vielfach bestritten. Zweifellos bestanden in Mittelasien schon Jahrhunderte vor dem Aufstieg der Osmanen türkische Reiche mit verhältnismäßig hoher Kultur. (Vgl. W. Barthold, 12 *Vorlesungen über die Geschichte der Türken Mittelasiens* in der *Welt des Islams*, Bd. 14ff.).

[2] Zu diesem Kapitel bemerkt Nedschmeddin Sadik: Ali Risa, Sohn eines höheren Offiziers, war zur Zeit der Geburt Mustafas Direktor eines Küstenzollamts. Später widmete er sich dem Holzhandel. Er erfreute sich in Saloniki einer angesehenen Stellung und hinterließ ein beträchtliches Vermögen. Subeida entstammte einer reichen Bauernfamilie aus Langasa, zwei Reitstunden von Saloniki. Eine Schwester besaß sie nicht. Das Geburtshaus Mustafas lag in der breitesten Straße der Stadt. Die beiderseitigen Großeltern waren rein türkischer Herkunft. (9, Teil 3—4; 8, Abb. I).

[3] Der Besuch der Koranschule dauerte nur wenige Tage (3, S. 6; 7, S. 11).

[4] Der Stiefvater Mustafa Kemals, Morali Ragib, war ein Sohn des bekannten Lord Abbas aus Morea, hatte aber im Laufe seines Lebens alles Vermögen verloren (9, Teil 4).

[5] Die Freundschaft mit Fethi Bey kam erst zur Zeit der Revolution in Saloniki zustande (9, Teil 4).

[6] Diese Vereinigung hieß nicht „Watan“ (9, Teil 4); wegen weiterer Einzelheiten vgl. 7, S. 16 bis 19.

[7] Der in Damaskus im Oktober 1905 gegründete Geheimbund wird in den türkischen Quellen verschieden bezeichnet: *Vatan* (5, S. 50), *Hürriyet* (3, S. 11; 7, S. 19), *Vatan ve Hürriyet* (8, S. 18).

[8] Die von Mustafa Kemal während seines ersten Aufenthalts in Saloniki gegründete Ortsgruppe der Vereinigung *Vatan* bzw. *Hürriyet* hatte auf Vorschlag des aus Paris eingetroffenen Doktor Nasim Bey den Namen *Terakki ve Ittihat* angenommen (7, S. 21).

[9] Mustafa Kemal ist niemals Freimaurer gewesen und hat keiner Loge angehört (9, Teil 4).

[10] Mustafa Kemal, damals Stabschef der Division Hüsnü Pascha, gab dieser Armee den historischen Namen *Hareket Ordusu* (Operationsarmee; 7, S. 22).

[11] Mustafa Kemal war damals noch *Kolağası* (eine Rangstufe zwischen Hauptmann und Major; 5, S. 53).

[12] Wangenheim wurde erst im Sommer 1912 Botschafter in Konstantinopel.

[13] Mustafa Kemal gelangte als „Berichterstatter der Zeitung *Tanin*“ unter dem Decknamen Scherif Bey mit einem russischen Dampfer nach Alexandrien (9, Teil 5).

[14] Mustafa Kemals erster Posten war Tobruk, wo er die Initiative zur siegreichen Schlacht vom 22. Januar 1912 gab (5, S. 53).

[15] Mustafa Kemal war zwei Jahre dienstjünger als Enwer (9, Teil 5).

[16] Subeida ist bis zu ihrem Tode nicht erblindet (9, Teil 3).

[17] Mustafa Kemal befehligte das Armeekorps bei Dimotika (5, S. 54; 7, S. 24).

[18] Das Telegramm war von Ismail Hakki Pascha unterzeichnet, aber im Auftrage Enwers, der persönlich von Erserum aus Mustafa Kemal zum Kommandeur der 19. Division ernannte (7, S. 28—30).

[19] Mustafa Kemal erhielt erst im Jahre 1916 mit seiner Beförderung zum Generalmajor den Pascha-Titel (5, S. 55).

[20] Die erfolgreiche Schlacht von Musch-Bitlis fand bereits am 7. u. 8. August 1916, der Vormarsch auf Batum aber erst im Februar 1918 statt (8, S. 23).

[21] Die von Mustafa Kemal seit dem 20. März 1917 (zunächst vertretungsweise: 5, S. 56) geführte 2. Armee übernahm im Juli 1917 Fewsi

Pascha (8, S. 54) bzw. Nehad Pascha (M. Larcher, *La Guerre Turque dans la Guerre Mondiale*, Paris 1926, S. 416, 597).

[22] Er lehnte jedoch ein amerikanisches Mandat ab.

[23] Damad Ferid Pascha wurde erst am 4. März 1919 Großwesir.

[24] Arif Bey hat Mustafa Kemal in jener Zeit nicht besucht, sondern ihn erst auf der Reise nach Samsun als Stabschef Refet Beys begleitet (9, Teil 6).

[25] Fethi Bey wurde am 9. März 1919 verhaftet, später nach Malta gebracht und erst 1921 aus der Gefangenschaft entlassen.

[26] Kiasim Kara Bekir Pascha verweigerte am 25. Juli 1919 die weitere Demobilmachung (Rawlinson, *Adventures in the Near East*, London 1923, S. 226).

[27] Rauf hatte sich am 8. Mai 1919 pensionieren lassen und war nach Smyrna gereist, wo er am 14. Mai den ersten Aufruf des Komitees *Reddi Ilhak* gegen die unmittelbar bevorstehende Landung der Griechen verfaßt zu haben scheint (A. J. Toynbee, *The Western Question in Greece and Turkey*, London 1923, S. 392). Mustafa Kemal verließ Konstantinopel am 16. Mai nach einer Abschiedsaudienz bei Wahideddin. Seine Begleitpersonen erwähnt Arif in *Anadolu Inkılâbı*, S. 26.

[28] Das 13. Armeekorps in Diarbekir befehligte Dschewdet (8, S. 33).

[29] Rauf beteiligte sich nicht an dieser Arbeit (9, Teil 7). Über den Ursprung des Guerillakrieges vor Smyrna vgl. Midillili Ahmed, *Millî Mücadele*, Angora 1928.

[30] Dieses Komitee (*Heyeti Temsiliye*) wurde am 6. August 1919 vom Kongreß von Erserum gewählt (8, S. 37).

[31] Kiasim Kara Bekir nahm an dem Kongreß von Siwas nicht teil (Mitgliederliste bei M. Arif, *Anadolu Inkılâbı*, S. 31).

[32] Gemeint ist das Exekutivkomitee des Kongresses; dieses traf am 27. Dezember 1919 in Angora ein.

[33] Kammerpräsident war zuerst Reschad Hikmet, dann Dschelal-eddin Arif.

[34] *Felâhı vatan* (Heil des Vaterlands).

[35] Die übriggebliebenen Abgeordneten beschlossen aus Protest am 18. März, sich zu vertagen (*Meclisi Meb' usan Zabıt Ceridesi*).

[36] Ursprünglicher Name: *Kuvaı inzıbatiye* (Ordnungstruppen).

[37] Wilson hatte Paris schon am 28. Juni 1919 (Friede von Versailles) verlassen.

[38] Der Vormarschbefehl wurde am 19. Juni 1920, dem Tage der Konferenz von Hythe, erteilt (Ahmed, a. a. O., S. 114).

[39] Die Griechen übernahmen die Ismid-Zone erst am 28. April 1921 von den Engländern.

[40] Vor allem des Obersten Bekir Sami, der am 8. Juli 1920 Brussa preisgegeben hatte (*Milliett* vom 17. Januar 1930).

[41] Tagungsort war vom 23. April 1920 bis zum 15. Oktober 1925 das ehemalige Gebäude des Komitees „Einheit und Fortschritt" (8, Abb. 19).

[42] Isset Pascha traf in Angora erst nach Edhems Flucht ein (2, S. 184; Mustafa Kemal, *Nutuk*, S. 324).

[43] So berichtet Halideh Edib selbst in *The Turkish Ordeal*, S. 188.

[44] Mustafa Kemal nahm sich ihrer an, weil sie allein stand und nervenkrank war (9, Teil 8).

[45] Wenn Mustafa Kemal an etwas nie geglaubt hat, so sind es Amulette (9, Teil 9).

[46] Arif war wegen grober Fehler bei dem Rückzug zum Sakaria gemaßregelt worden und nahm während der Schlacht nur eine untergeordnete Stellung ein (9, Teil 6).

[47] Ehrentitel für einen, der sich im Kriege gegen die Ungläubigen hervortut (Enzyklopädie des Islām, II, 159).

[48] Die Londoner Mission Fethi Beys ging unmittelbar der Entscheidungsschlacht voraus. Während derselben reiste er über Paris—Rom zurück (*Hakimiyeti Milliye*, Nr. 568, 591, 608).

[49] Halideh Edib berichtet hierüber in *The Turkish Ordeal*, S. 349ff. Sie verdankte die Einladung Ismet Pascha, den sie am 6. September in Alaschehir erreichte (9, Teil 9).

[50] Diesen berühmten Armeebefehl erteilte Mustafa Kemal erst am 1. September 1922 (Sinoblu Dschewdet Kerim, *Türk Istiklâl Harbi*, S. 192).

[51] Ein großer Teil mußte in Smyrna zurückbleiben und legte Zivilkleidung an.

[52] Diese Absicht bestand einen Monat früher.

[53] Wegen Latifes Begegnung und Heirat mit Mustafa Kemal sei auf die ausführlichen Angaben im *Akşam*, Nr. 5096 u. 5097, verwiesen (9, Teil 9 u. 10).

[54] Mustafa Kemal verließ Angora am 13. Januar 1923 und traf erst nach Beendigung der im 47. Kapitel beschriebenen Rundreise am 26. Januar in Smyrna ein, wo er zunächst das Grab seiner Mutter aufsuchte (8, Abbild. 152).

[55] Die Eheschließung wurde am 29. Januar nach den Vorschriften des islamischen Rechts vollzogen. Trauzeugen waren für Mustafa Kemal: Fewsi und Kiasim Kara Bekir, für Latife: Abdülhalik und Salih (*Hakimiyeti Milliye*, Nr. 727).

[56] Der Bruderschaftsvertrag mit Afghanistan wurde am 1. März 1921 in Moskau unterzeichnet; es ist der erste von der großen Nationalversammlung ratifizierte Staatsvertrag. Persien erkannte die Angora-

Regierung zwar nach dem Sturz des Sultans an, schloß aber einen Freundschaftsvertrag erst am 22. April 1926.

[57] Frunse war vom 13. Dezember 1921 bis zum 5. Januar 1922 in Angora; er schloß am 2. Januar im Namen der Ukrainischen Sowjetregierung einen Freundschaftsvertrag.

[58] Die Alliierten luden am 27. Oktober 1922 die beiden türkischen Regierungen unmittelbar ein; Tewfik Pascha schlug am 29. Oktober eine gemeinsame Delegation vor (*Millî Nevsal II*, S. 283; Urkunde 263 zu *Nutuk*).

[59] Dies war nach der Verfassung vom 20. Jaunar 1921 die „Regierung der Großen Nationalversammlung".

[60] Mustafa Kemal hatte schon am 10. Mai 1921 ein Parteireglement der Fraktion „Verteidigung der nationalen Rechte" zur Annahme gebracht (*Nutuk*, S. 370).

[61] Vgl. hierzu: Mahmud, *Le Ghazi et la Révolution* in der Zeitung *Le Milliett*, Stambul 1929—30.

[62] Rauf trat erst im August 1923, nach der zweiten Konferenz von Lausanne, zurück (*Resmî Ceride*, Nr. 22).

[63] Die Versammlung selbst beschloß auf Antrag Ismets am 1. April 1923 Neuwahlen.

[64] Diese Vorlage, eine Novelle zur Verfassung vom 20. Januar 1921, stammt von Junus Nadi.

[65] Rauf und Adnan bestreiten dies und erklären, daß die Türkei nicht mehr zur Monarchie zurückkehren könne (*Near East and India*, 1. Dezember 1932).

[66] Gemeint ist das Gesetz Nr. 334 vom 15. April 1923; die Republik wurde am 29. Oktober 1923 ausgerufen, der Brief Aga Chans am 5. Dezember 1923 veröffentlicht.

[67] Das Verhör Raufs fand drei Monate vor den Manövern von Smyrna statt.

[68] Subeida starb am 14. Januar 1923, Latife war vom 29. Januar 1923 bis zum 5. August 1925 verheiratet.

[69] Auf Mustafa Kemal sind mehrere Anschläge, aber nie mit Gift verübt worden (9, Teil 10).

[70] Ismet trat am 20. November 1924 zurück.

[71] Vgl. hierzu *Oriente Moderno*, IV, S. 732.

[72] Die Unabhängigkeitsgerichte waren erstmalig durch Gesetz vom 11. September 1920 gebildet worden; sie bestanden aus Abgeordneten der Nationalversammlung. Nach dem Kurdenaufstand wurden sie erneuert; sie waren bis zum 7. März 1927 in Tätigkeit. — Präsident des Gerichts von Diarbekir war nicht Ali, sondern Mashar Müfid.

[73] Dies geschah schon Ende Oktober 1924.

[74] Gemeint ist das Gesetz zur Sicherung der öffentlichen Ruhe; es erging am 4. März 1925, nachdem die Volkspartei zwei Tage vorher ein Mißtrauensvotum gegen Fethi angenommen hatte.

[75] Sija Hurschid gehörte nur der ersten Nationalversammlung an (2, I, S. 215, III, S. 282); er war der Leiter des Attentates.

[76] Freigesprochen wurden Kiasim Kara Bekir, Ali Fuad, Refet, Bekir Sami; die Todesurteile unterlagen nicht der sonst vorgeschriebenen Bestätigung durch die Nationalversammlung (*Kavanin Mecmuası*, IV, S. 1126).

[77] In Angora waren nur Mitglieder des Komitees „Einheit und Fortschritt" angeklagt, vier davon wurden zum Tode verurteilt.

[78] Dazu ist der Präsident nach der Verfassung nicht befugt.

[79] Ein solcher Ball hat nicht stattgefunden (9, Teil 10).

[80] Mustafa Kemal hat am 4. Juli 1927 seinen militärischen Rang und damit zugleich den Pascha-Titel abgelegt.

[81] Erst seit einem Jahrhundert.

[82] Am 25. November 1925, als der Hut tatsächlich schon allgemein getragen wurde.

[83] Zunächst nur das Freitagsgebet (Fürbitte für die Landesregierung).

[84] Nur Geographie, Geschichte und Staatsbürgerkunde.

[85] Dieser ist schon am 1. März 1917 eingeführt worden, jenes soll erst am 1. Januar 1934 zur allgemeinen Einführung gelangen.

[86] Diese Rede ist eine Fundgrube für den Geschichtsforscher; eine deutsche Übersetzung erschien unter dem Titel „Die neue Türkei", Bd. 1: Der Weg zur Freiheit, Bd. 2: Die nationale Revolution, Bd. 3: Dokumente, Leipzig 1928.

[87] Mustafa Kemal hat das Land in jedem Jahr bereist, sich aber seit 1918 nicht mehr ins Ausland begeben.

[88] Der Einzug in Konstantinopel erfolgte 1927, die Einführung der Lateinschrift 1928.

[89] Ein Zwang durch Gesetz oder Verordnung wurde dabei nicht ausgeübt.

[90] Es handelt sich um das Allgemeine Hygienegesetz vom 24. April 1930.

[91] Dies war zu allen Zeiten der Fall; ein Notverordnungsrecht übrigens, wie es die Osmanische Verfassung aufwies, ist der Türkischen Republik unbekannt (E. Pritsch, Die türkische Verfassung vom 20. April 1924, S. 237).

[92] Das wird türkischerseits bestritten (9, Teil 10).

[93] Gemeint ist wohl die Sitzung vom 25. September 1930; sie verlief indessen friedlicher.

[94] Die Beamtenbestechung wird jetzt streng bestraft; sie ist tatsächlich sehr selten geworden.

[95] Der Aufstand im Ararat-Gebiet war Mitte September zusammengebrochen (*Oriente Moderno*, X, S. 473).

[96] Scheich Essad wurde nicht hingerichtet; er starb am 30. Januar 1931, vor der Vollstreckung des Todesurteils an seinem Sohn, in Menemen.

[97] Fethi löste seine Partei am 15. November 1930 auf, zwei Tage vor Beginn der Reise Mustafa Kemals.

[98] Die zivilisatorischen Leistungen Mustafa Kemals werden heute im allgemeinen höher eingeschätzt. Seine Autorität ist im türkischen Volk unbegrenzt (9, Teil 12).

INHALT

BILDER

Druck:
Bibliographisches Institut AG.
in Leipzig